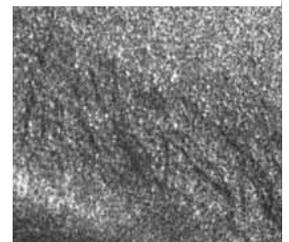


Sebastian Goecke

**„Ich war ein dickes, pickeliges, bebrilltes Kind.“**  
Untersuchung zur Pubertätsentwicklung von deutschen und Migrantenjugendlichen











Sebastian Goecke

## „Ich war ein dickes, pickeliges, bebrilltes Kind.“

Untersuchung zur Pubertätsentwicklung von deutschen und  
Migrantenjugendlichen





# IMPRESSUM

---



# INHALT

---

## EINLEITUNG

- Pubertäre Entwicklungsstörungen
- Jungen: Mehr Täter oder Opfer?
- Migrantenjugendliche – ein Sonderfall?
- Ausgangsfragen
- Grundthesen
- Ablauf
- Interviewverlauf

## DIE UNTERSUCHUNG

- Ausgangsfragen
- Grundthesen
- Ablauf
- Interviewverlauf

## BERFRAGUNGSERGEBNISSE

- Daten zu den Befragten
- Fragen an Migrantenjugendliche  
(Wo geboren?, Einreisegrund, Aufenthaltsstatus)
- Fragen an alle Teilnehmer  
(Familiensituation, Eltern-Kind-Beziehung, Werdegang Kindergarten/Schule, Berufswahl/Berufstätigkeit, Pubertät, Sexualaufklärung, Sexualität, Beziehungen zu Mädchen, Freundeskreis, Freizeit, Alltag, Besondere Konfliktfelder (Behörden, Kriminalität, Drogen), Schwierigkeiten wegen Migrationshintergrund, Zukunftsperspektiven damals, Situation heute, Zukunftsperspektiven heute, Gibt es Unterschiede in der Entwicklung von Migranten und Deutschen?, Was hätte besser laufen müssen?, Welche Hilfen gab es?, Wie würdest du deinen Sohn erziehen?)

## GESAMTBETRACHTUNG DER ERGEBNISSE

- Folgerungen
- Zu bearbeitende Ebenen
- Schlussbemerkung
- Danksagung

## ANHANG



Seite ▶

8

„Ich war ein dickes, pickeliges, bebrilltes Kind.“

## Einleitung

---

Anlass der hier vorgestellten Untersuchung war ein europäisches Projekt, das sich mit sozialer Ausgrenzung von benachteiligten Jugendlichen, speziell Migrantenjugendlichen beschäftigt. Diese Untersuchung beleuchtet das Thema pubertärer Entwicklungsstörungen und deren Bearbeitung bei männlichen Migrantenjugendlichen im Vergleich zu deutschen Jugendlichen.

Ziel des Projektes ist Strategien zu erarbeiten, mit denen sowohl präventiv als auch reaktiv sinnvoll Entwicklungsstörungen von jugendlichen Migranten in der Zeit der Pubertät begegnet werden kann. Diese Strategien sollen nicht nur Maßnahmen der direkten Arbeit mit der Zielgruppe beinhalten. Einbezogen werden sollen auch gesellschaftspolitische Zusammenhänge.

Voraus geschickt sei, dass sich unserem Verständnis nach zunächst verbietet von der Zielgruppe „Migrantenjugendliche“ als „Problemgruppe“ zu reden und von einem defizitären Ansatz auszugehen.

Ausgegangen wurde bei dem Projekt von der Grundannahme, dass gerade pubertäre Entwicklungsstörungen in großen Teilen auf gesellschaftspolitische Zusammenhänge zurückzuführen sind, und dass gerade die Gruppe der Migrantenjugendlichen durch bestimmende Lebensfaktoren (z.B. Änderung des Rollenbildes von Männern, Leben zwischen zwei Kulturen, Erleben von Ausgrenzung) eher Schwierigkeiten in der Ent-wicklung der eigenen Identität und des Selbstbewusstseins haben kann.

Ebenso ist zu bemerken, dass eine Zunahme pubertärer Entwicklungsstörungen bei „einheimischen“ Jugendlichen genauso erkennbar ist, oft bedingt durch nicht von ihnen gewählte, sondern ihnen aufgezwungene äußere Faktoren (soziales Umfeld, schwierige Familiensituation u.ä.).

Daher wird davon ausgegangen, dass die im Rahmen des Projektes entwickelten Strategien sowohl die „einheimischen“ als auch die Migrantenjugendlichen als Zielgruppe einbeziehen müssen. Migration wird als Chance begriffen, da unserer Sicht nach die Begegnung und das Zusammenleben verschiedenster Kulturen eine Bereicherung und Möglichkeiten gemeinsamer und eigener Weiterentwicklung beinhalten.

Gerade Kinder und Jugendliche haben hier besondere Fähigkeiten diesen Prozess mit zu gestalten. Bedingung allerdings ist, dass man sie bewusst in diese Entwicklungs-prozesse einbezieht, also ernst nimmt und hört.

Diese Untersuchung zeigt, wenn wir Jugendliche befragen, bekommen wir Antworten, die wichtig sind, um Prozesse sinnvoll beeinflussen zu können, und um das letztendliche Ziel, die Verbesserung des Zusammenlebens, der Chancengleichheit und der Zufriedenheit auch nur annähernd zu erreichen.

Nicht nur über, sondern mit der die Zielgruppe zu reden und diese mit in Entwicklungen sie betreffender Überlegungen einzubeziehen, ist Bestandteil des hier beschriebenen Projektes.

## Pubertäre Entwicklungsstörung

Der Begriff „pubertäre Entwicklungsstörung“, entlehnt der Entwicklungspsychologie, ist hier nur eine Ersatzbezeichnung für ein psychiatrisches Krankheitsbild in der italienischen Wissenschaft, für das es im Deutschen keinen adäquaten Begriff gibt. Er beschreibt im Weiteren ein Krankheitsbild, das in der italienischen Psychologie mit dem Begriff „Disagio“ benannt wird und dort als eigenständiges Krankheitsbild anerkannt ist.

„Disagio“ als Krankheitsbild fasst, im Gegensatz zu deutscher Psychologie, eine Vielzahl von Symptomen und Diagnosen zu einem Krankheitsbild zusammen.

„Disagio“ erfasst in der Pubertät auftretende psychische Störungen wie Depression, Psychosen, Hyperaggressivität, Suizidalität; beschreibt also alle in der Pubertät denkbaren und feststellbaren Einzeldiagnosen. Ausgegangen wird jedoch von der Grundannahme, dass diese Störungen durch psychische Entwicklungen in der Pubertätszeit bedingt, bzw. verstärkt werden, daher auch besonderer Beachtung und Behandlung bedürfen. Die Formen der Therapien unterscheiden sich nicht grundlegend von den Möglichkeiten auch in Deutschland praktizierter Behandlungsmethoden. Unterschied ist hier eine eher ganzheitliche Herangehensweise und der Ansatz, dass die pubertäre Phase andere Gewichtung erhält. Bedingungen, die als krankheitsfördernd gesehen werden, schließen soziale, soziologische Komponenten mit ein.

In allen an diesem Projekt beteiligten Ländern, ist nach Aussage der Mitarbeiter die Zahl psychischer Auffälligkeiten und Erkrankungen bei Kindern und Jugendlichen in den letzten Jahren erheblich gestiegen. Die Erklärungsmuster hierfür reichen von gesellschaftlichen Auslösern (zunehmende Vereinzelung, Auflösung von Familienstrukturen, Reizüberflutung durch Medien) bis hin zu individualpsychologischen Ansätzen. Es wird hier darauf verzichtet, diese näher zu erläutern und auf die entsprechende Literatur verwiesen.

Ausgegangen wird bei dieser Untersuchung davon, dass eine Mischung all dieser Erklärungsansätze stimmen mag, relevant aber der Fakt ist, dass diese Zunahme von Störungen und Erkrankungen erkennbar ist, eine pauschalisierte Erklärung aber zu kurz greift. Neben dem Einbezug des psychischen Grundzustandes eines „gestörten“ oder erkrankten Jugendlichen, sind dessen Lebensumfeld und eigene Lebensgestaltung entscheidend mit in zu ergreifende Maßnahmen einzubeziehen. Besonders wichtig erscheint, verstärkt ein Augenmerk auf hinter den Symptomen liegende Gründe zu richten, den Jugendlichen zu respektieren und anzunehmen und sich davon zu lösen, nach außen gerichtetes auffälliges Verhalten als Grundlage der Beurteilung (Verurteilung) von Jugendlichen zu nehmen.

Ebenso erscheint es notwendig, Eltern, Pädagogen und Psychologen für eine verstärkte Beobachtung zu sensibilisieren, um so frühzeitig und qualifizierter auf erkannte Auffälligkeiten reagieren zu können. Gerade in der Kindheit und Jugend sind bei früher Erkennung durch sinnvolle Maßnahmen effektive Hilfen möglich.

## Jungen: Mehr Täter oder Opfer?

Diese Untersuchung zu pubertären Entwicklungsstörungen beschränkt sich auf die Gruppe jugendlicher Männer. Eine Betrachtung des Phänomens bei Mädchen bedürfte einer gesonderten Untersuchung.

Jungen wurden gewählt, weil hier die direkten Folgen und Auffälligkeiten offensichtlicher sind. Sprüche wie „Jungen sind lauter, aggressiver, stören eher“ hört man immer wieder von Eltern, Lehrern und Sozialpädagogen. Dass Jungen eher im Gefängnis landen, eher illegale Drogen konsumieren, eher zu Selbstmord neigen, ist statistisch zu belegen.

Allerdings wird bei dieser Untersuchung davon ausgegangen, dass gerade die Reaktion der Außenwelt auf die oben genannten Auffälligkeiten diese mit bedingt bzw. verstärkt, weil allzu häufig falsch, gar nicht oder zu spät reagiert wird.

Direkte Folge auf „Fehlverhalten“ bei Kindern und Jugendlichen ist immer noch in erster Linie Sanktion (durch Eltern, Lehrer, Umfeld, Polizei, Gericht). Selten oder meist erst zu spät, wird nach den Gründen für Fehlverhalten gefragt, und/oder seltenst auch nur einer der Auffälligen zu seiner eigenen Sichtweise wirklich befragt und gehört.

Um Missverständnissen vorzubeugen, teilen wir die Ansicht nicht, dass Jungen somit eher nur Opfer sind.

Natürlich sind sie Täter und nicht jede Tat ist mit äußeren, den Jugendlichen belastenden Faktoren zu rechtfertigen. Allerdings muss es gelingen Taten (Auffälligkeiten) anders, sinnvoller, zu begegnen.

Gemeint sind hierbei nicht allein auffälliges, aggressives, hyperaktives Verhalten, sondern genauso lethargisches, selbstzerstörerisches, depressives Verhalten, denn auch dieses beinhaltet (auto-)aggressive Züge. Jungen sind also nicht zu bemitleiden, sondern ernst zu nehmen und darin zu unterstützen, sich selbst zu finden, zu definieren und in Einklang mit sich und der Außenwelt zu bringen.

## Migrantenjugendliche – ein Sonderfall?

Migrantenjugendliche stehen in dem Ruf besonders auffällig zu sein, gerade in Bezug auf pubertäre Entwicklungsstörungen. Die Zunahme psychischer Erkrankungen in dieser Gruppe ist auffällig. Zudem gelten sie als eher aggressiv und anfälliger für Drogenkonsum und Kriminalität.

Begründet wird dies mit verschiedensten Faktoren, wobei der Migrationshintergrund einer ist (Zerrissenheit zwischen den Kulturen und unterschiedliche Lebenswelten). Ebenso werden häufig angeführt: eine Benachteiligung durch mangelhafte Sprachkenntnisse, niedrigere Schulbildung, schlechtere Chancen im Zugang zum Arbeitsmarkt, Probleme in der Identitätsentwicklung oder gar die „andere Mentalität“.

Alle Erklärungsansätze mögen in Teilen stimmen, wobei der letzt genannte unseres Erachtens auszunehmen ist, da er, wie leider auch ein Teil der anderen Erklärungsansätze, eindeutig rassistisch und vorurteilsbeladen ist, aber leider eines der großen Probleme der Auseinandersetzung mit dem Thema deutlich macht.

Grundsätzlich ist davon auszugehen, dass Migrantenjugendliche nicht anfälliger für pubertäre Entwicklungsstörungen als deutsche Jugendliche sind, vielmehr sind bei dieser Gruppe zusätzliche Faktoren gegeben, die Gründe für Störungen sein können und die es, gerade bei der Bearbeitung dieser Störungen zu beachten gilt.

Es ist davon auszugehen, dass Auffälligkeiten bei Jugendlichen grundsätzlich durch ihren psychischen Grundzustand und äußere Faktoren bedingt sind, die Anfälligkeit für Störungen fördern oder minimieren. Diese Bedingungen sind u.a. Elternhaus, sozialer Status, Umfeld und gesellschaftliche Umstände.

Migrantenjugendliche sind eher auffälliger, weil sie eher auffallen.

Erwiesen ist, dass bei Migrantenjugendlichen oft genauer hingeschaut wird, begangene Delikte eher verfolgt, teilweise härter sanktioniert werden. Nicht zu unterschätzen ist in diesem Zusammenhang das Phänomen der „self fulfilling prophecy“ (sich selbst erfüllender Prophezeiung): Rede jemandem ein, er ist auffällig, und er wird es.

Ein Migrantenjugendlicher in der Untersuchung, der sich bei der Bewerbung zum Polizisten diskriminiert fühlte, weil ein deutscher Jugendlicher mit einem schlechteren Testergebnis vorgezogen wurde, bringt es so auf den Punkt:

**„Nachdem die mich abgelehnt haben, hab ich gedacht, dann werde ich eben doch kriminell... Ne, werd ich natürlich nicht, aber manchmal...“**

Dass aber eine Zunahme psychischer Auffälligkeiten bei ausländischen Jugendlichen in den letzten Jahren deutlicher zu erkennen ist, ist auch darauf zurückzuführen, dass diese Gruppe zunehmend hiesige Hilfsangebote wahrnimmt und in Teilen zumindest überwunden scheint, dass viele Migranten zunächst eher versuchen Probleme mit ihren Kindern innerfamiliär oder in Kreisen der eigenen Herkunftsnationalität zu regeln.

Lange Zeit gab es, und gibt es sicherlich heute noch, bei Migranteneltern und Jugendlichen Ängste, sich (oft öffentlichen) deutschen Hilfsangeboten und Einrichtungen anzuvertrauen.

Besonders deutlich wird dies beim Umgang mit der Drogenabhängigkeit der Kinder. Erste familieninterne Versuche, das Problem zu lösen, waren z.B. die zeitweise Verschickung in das Herkunftsland zum Entzug. Gründe dafür sind und waren neben Ängsten vor möglichen Schwierigkeiten mit Behörden und / oder dem Aufenthalts-status, auch fehlendes Wissen über, und mangelndes Vertrauen in die hiesigen Hilfsangebote. Dass sich inzwischen mehr Migrantenfamilien diesen Angeboten öffnen, hat, neben dem inzwischen meist sichereren Aufenthalts-status, auch mit der Erkenntnis zu tun, dass die selbst ergriffenen Maßnahmen oft nicht den gewünschten Erfolg brachten.



Allerdings ist die Arbeit mit Migrantenjugendlichen innerhalb der Hilfseinrichtungen immer noch ein Problem, besonders bei neu in Deutschland ankommenden Jugendlichen (z.B. die Sprachproblematik in der Arbeit mit traumatisierten Kriegsflüchtlingen), aber auch bei der Generation, der größtenteils hier aufgewachsenen Jugendlichen.

Erkennbar ist dies nicht zuletzt an der immer wiederkehrenden Diskussion, ob nun ausländische Pädagogen und Therapeuten besser mit ausländischen Jugendlichen arbeiten sollten.

Allein diese Frage zu stellen, ist bereits Ausdruck bestehender Verunsicherung auf Seiten der Fachleute, gleichzeitig aber ist sie schon latent rassistisch. Es darf nicht die entscheidende Frage sein, ob die Fachleute oder die Jugendlichen ausländischer Herkunft sind. Wichtiger ist die Frage nach der Art und Qualität der Angebote sowie der Qualität der direkten Auseinandersetzung beider Seiten.

Zusammenfassend heißt dies, dass Migrantenjugendliche zunächst nicht als reiner Sonderfall zu behandeln sind, da Prozesse ähnlich wie bei deutschen Jugendlichen verlaufen und beide Gruppen Anrecht auf gleich qualifizierte Unterstützung haben.

In der Arbeit mit Migrantenjugendlichen ist als wichtigster Unterschied zur Arbeit mit deutschen Jugendlichen interkulturelle Kompetenz aller Beteiligten gefragt.



# Die Untersuchung

## Ausgangsfragen

Gegenstand der Diskussion im Vorfeld des Gesamtprojektes war die Frage, ob und wenn, welche Unterschiede in der Pubertätsentwicklung von zugewanderten und deutschen Jugendlichen existieren. Besonderes Augenmerk sollte auf die Pubertätsentwicklung von Migrantenjugendlichen gelegt werden, weil hier zum Einen Entwicklungsstörungen als mögliche Folge von Migration gesehen wurden, zum Anderen Ziel des Projektes sein sollte, durch Entwicklung von Methoden der Arbeit mit der Zielgruppe adäquate Angebotsformen herzustellen, um so nachhaltig die Integration von Migrantenjugendlichen in die Ankunfts-gesellschaft zu fördern.

Die Diskussion unter den Projektteilnehmern wurde in Teilen recht kontrovers geführt. Einerseits wurde vertreten, dass gravierende Unterschiede und Benachteiligungen schon allein durch den Status der Migration gegeben seien, andererseits wurde argumentiert, dass Pubertät grundsätzlich in der Persönlichkeitsentwicklung eines Menschen eine sehr problematische Entwicklungsphase darstellt, egal ob Migrant oder nicht. Da es wenig sinnvoll erscheint, sich in Grundsatzdiskussionen zu verlieren, wurde beschlossen, diejenigen, die es betrifft, direkt zu befragen, um so eine Grundlage weiterer Überlegungen zu erhalten. Zudem sollte aktuelle Theorie zum Thema gesichtet und zusammengetragen werden, um ein weitgehend komplettes Bild des wissenschaftlichen Standes zu erhalten. Eine eigene Befragung durchzuführen erschien ergänzend als sinnvoll, zumal Wissenschaft oft nicht sehr aktuell ist und sich die Lebenssituationen und Sichtweisen von Jugendlichen permanent entwickeln.

So waren wichtige Grundfragen der Untersuchung:

- Gibt es Unterschiede in der Pubertätsentwicklung deutscher und Migrantenjugendlicher? Wenn ja, welche?
- Was sind fördernde bzw. vermeidende Faktoren für pubertäre Entwicklungsstörungen? Welches sind in den Augen der Jugendlichen die wichtigsten Problemfelder?
- Gibt es Benachteiligungen von Migrantenjugendlichen durch ihren Status als Einwanderer? Wie empfinden sie diesen? Wie wirken sich Benachteiligungen aus?
- Welche Hilfen haben die Jugendlichen bekommen, gesucht, gebraucht? Welche nicht? Was fanden sie hilfreich, was nicht?
- Wie nehmen die Jugendlichen ihre Lebenssituation in Deutschland wahr? Wie sieht ihr Kontakt zur Lebenswelt aus? Wie schätzen sie deutsche Jugendliche ein?
- Welche Zukunftsperspektiven, -ängste und -hoffnungen haben sie?

## Grundthesen

Ausgegangen wurde von der Annahme, dass sich die Lebenssituation deutscher und Migrantenjugendlicher, gerade bei der Gruppe der in Deutschland geborenen, bzw. seit früher Kindheit hier aufgewachsenen Jugendlichen immer mehr angleicht.

Unterschiede wurden in Inhalten der Erziehung gesehen, wobei allerdings der Erziehungsmethodik eine entscheidendere Rolle als möglicher Faktor für Entwicklungsstörungen zugeschrieben wurde. Die Inhalte der Erziehung von Migrantenjugendlichen sind im Normalfall abhängig und geprägt durch die Herkunftskultur. Hinzu kommen Faktoren des Umfeldes und des sozialen Status.

Unterschiede zu deutschen Jugendlichen wurden zudem im Bereich des Migrantenstatus gesehen (teilweise unsicherer Aufenthalt, evtl. Rückkehr ins Heimatland, Diskriminierungen), die als mögliche negative Faktoren in bezug auf Entwicklungsstörungen zu beachten sind.

Auch wurde davon ausgegangen, dass Migrantenjugendliche allein durch ihr Äußeres oft eher auffallen als deutsche und sich somit häufiger gezwungen sehen, sich mit ihrem Rollenbild und Selbstverständnis auseinander zu setzen, was sowohl negativ als auch positiv bei der Entwicklung eines Selbst- und Fremdbildes sein kann. Ebenso wurde davon ausgegangen, dass deutsche und Migrantenjugendliche psychisch und physisch zunächst gleiche individuelle Voraussetzungen haben.

## Ablauf

Es wurden über bestehende Kontakte zu Jugendzentren, ehemaligen Projektteilnehmern und Institutionen Jugendliche nach ihrer Bereitschaft befragt, sich interviewen zu lassen. Gesucht wurden dabei Jugendliche unterschiedlicher Altersstufen, sozialer Hintergründe und unterschiedlichen Bildungsniveaus. Weiteres Auswahlkriterium war bei den Migrantenjugendlichen das Herkunftsland und die Dauer des Aufenthaltes in der BRD (Kriterien: hier geboren, zwischenzeitlicher Aufenthalt im Herkunftsland in der Kindheits- bzw. Jugendphase und späte Einreise).

## Interviewt wurden insgesamt 21 Jugendliche: Das Alter der Interviewten lag zwischen 15 und 26 Jahren.

Neben der Auswertung der Antworten, wurde das Auftreten der befragten Jugendlichen im Rahmen der Interviews und die Nachgespräche in eine Art „Psychogramm“ der Befragten einbezogen. Als Kontrollgruppe wurden deutsche Jugendliche befragt. Hintergrund der Auswahl war, ein möglichst breites Altersspektrum zu befragen, um so erkennen zu können, wo eventuell Unterschiede in der Eigenwahrnehmung sowohl in der Pubertätsphase, als auch nach „Überwindung“ der Pubertätsphase zu erkennen sind. Weiteres Auswahlkriterium war ein breites Spektrum von Herkunftsnationalitäten zu befragen, um so Rückschlüsse auf mögliche Unterschiedlichkeiten des Erlebens und von Einschätzungen zur eigenen Situation bezogen auf verschiedene Herkunftskulturen ziehen zu können.

Die Interviews wurden per Videokamera dokumentiert und an Hand des Fragebogenrasters (siehe Anhang) geführt. Vor Beginn der Interviews gab es eine kurze Einführung, beinhaltend den Anlass und das Ziel der Befragung sowie die Hinweise, dass Anonymität gewährleistet wird und dass Fragen, die man nicht beantworten möchte, nicht beantwortet werden müssen.

Die Interviews dauerten zwischen 30 min bis zu 70 min. Dies lag unter Anderem an der Unterschiedlichkeit des Erzählbedürfnisses und der Art und Ausführlichkeit, mit der versucht wurde Zusammenhänge zu erklären. Die Interviews wurden in Kurzfassung an Hand des Befragungsrasters verschriftlicht und ausgewertet.

In Planung ist zudem noch ergänzend, die Eltern der Jugendlichen zu befragen, um so ein kompletteres Bild der Lebenssituation der Jugendlichen zu erlangen, und die sehr wichtige Beziehung Eltern / Jugendliche genauer zu untersuchen. Dies wird Bestandteil eines Folgeprojektes sein.

## Interviewverlauf

Zunächst war die Offenheit der Jugendlichen bei der Beantwortung der Fragen sehr auffällig, obwohl sich diese in einer „ungewohnten“, verunsichernden Situation befanden. Das Sitzen vor einer Kamera und einem Mikrofon, und die Befragung durch eine bzw. zwei ihnen oft weitgehend unbekannte Personen sind äußere Faktoren möglicher Verunsicherung, zudem Fragen, die teilweise intime Details ansprachen.

Kaum einer der Jugendlichen machte von der Möglichkeit Gebrauch, eine Frage nicht zu beantworten. Selbst wenn eine Frage zunächst abgelehnt wurde, beantwortete der Jugendliche sie im Verlauf des Interviews später meist doch. Die Offenheit der Jugendlichen ging so weit, dass oft eher für die Interviewer Grenzen der Intimität und Offenheit überschritten wurden. Teilweise wurden Fragen berührt, die die Jugendlichen sehr intensiv zu beschäftigen schienen, bzw. an sensible Punkte in deren Psyche rührten, so dass aus Sicht der Interviewer Unsicherheit entstand, inwieweit man hier weiter fragen sollte, ohne das Risiko eines psychischen Zusammenbruchs der Jugendlichen einzugehen, bzw. nicht gewährleisten zu können, diesen adäquat auffangen zu können.

Nach Beendigung der Interviews war bei fast allen Jugendlichen auf Nachfrage zum Verlauf des Interviews eine Kernaussage, dass sie erstmals überhaupt zu ihren Befindlichkeiten, Schwierigkeiten und Sichtweisen befragt wurden und sie dies als sehr befreiend und wichtig empfanden. Ebenso wurde geäußert, dass ihnen die Möglichkeit ihre Situation frei darstellen zu können, das Gefühl gab, ernst genommen zu werden.

### „Du hast wenigstens zugehört!“

Zudem war erkennbar, dass sie von den Interviewern eine Einschätzung zu dem von ihnen Erzählten einforderten. Teilweise wurde dies konkret nachgefragt, auch die Frage nach einem Vergleich zu den anderen Interviews („Wie war das denn bei den Anderen?“), wurde immer wieder gestellt.



Daneben waren konkrete Fragen nach Hilfen und Möglichkeiten der Überwindung und Bearbeitung bestehender Problematik immer wieder Gegenstand der Nachgespräche. Dies führte oft nach den Interviews zu längeren Auswertungsgesprächen mit den Jugendlichen, in denen teilweise noch detailliertere Aussagen zu Konfliktfeldern gemacht wurden. Diese Aussagen und Gespräche fließen in Teilen, wenn auch nicht per Video dokumentiert, mit in die Gesamtauswertung ein.

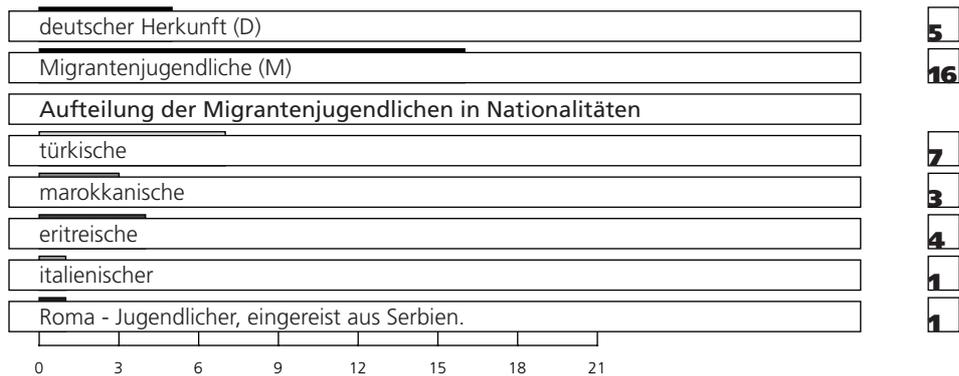
Bei ca. 70% der Interviews wurden die Nachgespräche länger als die Interviews. Erkennbar war bei allen, teilweise konkret so formuliert, dass das Gefühl, allein offen über diese Thematik sprechen zu können, schon als erleichternd empfunden wurde, ebenso die Möglichkeit des Austausches mit Dritten (neutralen Personen?). Erkennbar war ganz deutlich ein Bedarf nach Austausch, ebenso der scheinbare Mangel sich im Alltag mit Anderen über genau diesen Themenkomplex austauschen zu können. Frage ist hier, ob die zugesagte Anonymität oder der Umstand mit jemandem weitgehend Außenstehenden reden zu können, das Ausmaß an Offenheit bedingt haben.

Mit einem Teil der Interviewpartner wurden weitere Gespräche nach Erstellung der Gesamtauswertung vereinbart, ebenso wurde von den Jugendlichen angeregt, dass sie sich doch mal mit allen anderen Interviewten treffen könnten, um gemeinsam die Ergebnisse zu diskutieren. Diese Möglichkeit herzustellen wurde von uns zugesagt

## Befragungsergebnisse

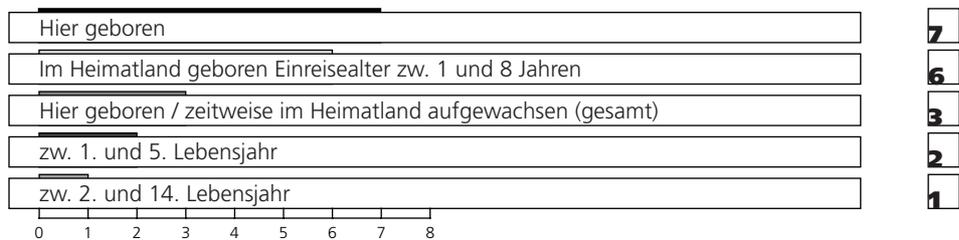
Daten zu den Befragten

Insgesamt wurden 21 Jugendliche befragt:



## Fragen an Migrantenjugendliche

Tab. 1: Wo geboren und aufgewachsen?



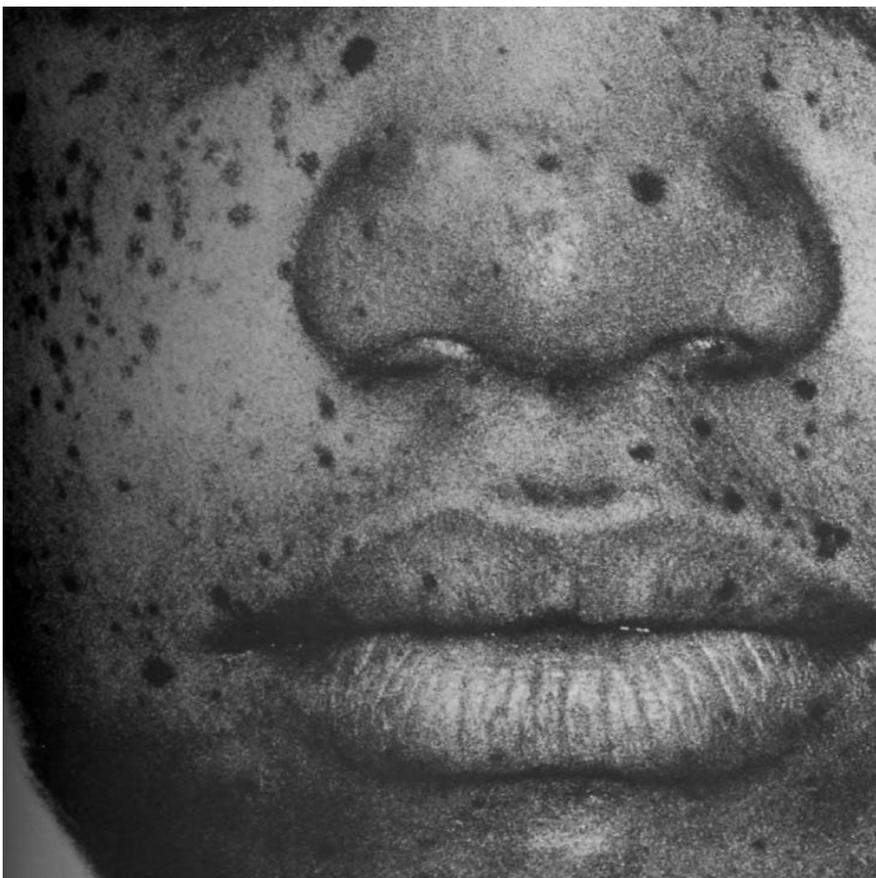
Von den im Heimatland geborenen, die erst recht spät (meist kurz vor Einschulung) kamen und den Jugendlichen, die zwischenzeitlich im Heimatland gelebt haben, wurde dies nahezu einheitlich, besonders in Bezug auf Benachteiligung in der Schule wegen mangelnder Sprachkenntnisse und der Schwierigkeit des Zurechtfindens im neuen Lebensumfeld, als problematisch empfunden. Gerade die Jugendlichen, die hier geboren wurden, als Kleinkinder ins Heimatland zu Verwandten geschickt wurden und wieder zurückkamen, berichten einheitlich über Beziehungsschwierigkeiten zu den Eltern, besonders den Vätern, und dem Gefühl abgeschoben und wenig geliebt worden zu sein. Gerade diese Jugendlichen betrachten ihre Väter eher als herrschsüchtig und wenig liebevoll.



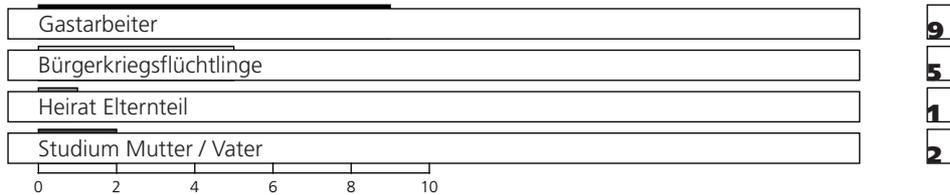
Alle Jugendlichen dieser Gruppe weisen besondere Probleme der Entwicklung von Perspektiven und einem gefestigten Selbstbewusstsein auf. Die Fähigkeit Beziehungen einzugehen, Vertrauen zu geben und zu erkennen, Gefühle zu zeigen und zu äußern, erscheint bei diesen Jugendlichen beeinträchtigt.

Besonders konflikträftig ist bei ihnen die Beziehung zu den Eltern, ihre Schulkarriere und oft negative Eigeneinschätzung in elementaren Bereichen, wie Beziehungsfähigkeit, Selbstvertrauen und Konfliktbearbeitung. Das Erlebnis längerer Trennung von den Eltern durch zeitweiligen Aufenthalt im Heimatland scheint bisher zu wenig beachtete Folgen für die Jugendlichen zu haben und eine Praktizierung solcher Maßnahmen ist demnach sehr fragwürdig und risikobelastet.

Zumindest positiv empfanden die Jugendlichen nach Rückkehr bzw. später Einreise die gegebenen Unterstützungen außerhalb des Elternhauses durch Schule (Besuch der Vorschule zur Heranführung an eine Schulbefähigung, Förderunterricht), ebenso die Unterstützung durch das Umfeld (Deutsch lernen durch Spielen und Kontakte zu deutschen Kindern und Nachbarn, Unterstützung durch Hausaufgabenhilfen).

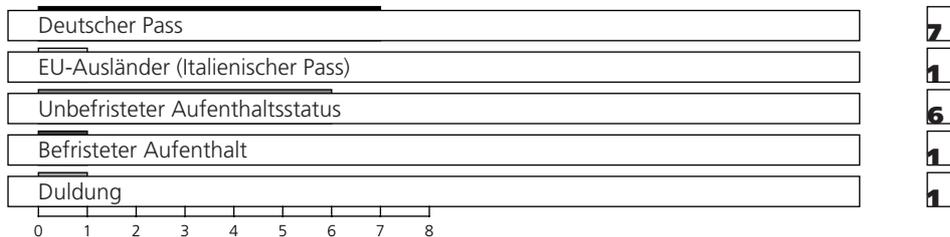


Tab. 2: Einreisegrund der Familien



Dass Arbeitsmigration Hauptgrund für Einwanderung nach Deutschland ist dürfte bekannt sein. Gerade die Jugendlichen aus diesen Familien weisen meist den längsten und sichersten Aufenthaltsstatus auf. Die meisten der Bürgerkriegsflüchtlinge sind in einem so frühen Alter aus den Krisengebieten eingereist, dass sie kaum oder keine bewusste Erinnerung an den Krieg bzw. ihr Heimatland haben. Allerdings ist und war die Krise des Heimatlandes immer Thema innerhalb der Familien. Für viele der eritreischen Eltern war in der Kindheit der Jugendlichen noch klar, dass man zurück geht, sobald der Bürgerkrieg beendet ist. Dies ging einher mit extremen Anforderungen an die Kinder in Bezug auf Bildung. Viele wurden zu Besuchen höherer Schulen gedrängt (unabhängig von ihren Wünschen und teilweise ihren Fähigkeiten). Um ihr Studium aufzunehmen, reisten 1 türkischer Vater und eine marokkanische Mutter mit Familie ein.

Tab. 3: Aufenthaltsstatus



Fast die gesamte Gruppe verfügt über einen weitgehend sicheren Aufenthaltsstatus. Recht auffällig ist der hohe Anteil der Jugendlichen mit deutschem Pass. Als Gründe zur Erlangung des deutschen Passes wurden u.a. benannt: die Eltern wollten es so, ich wurde gar nicht gefragt, ich wollte nicht zum Militär im Heimatland, der Pass erleichtert Vieles (z.B. bei Kontrollen durch Polizei, Auslandsreisen).

Dies weist, auch durch Nachfragen bestätigt, eine klare Tendenz dahingehend auf, dass eine Zukunft eindeutig in Deutschland gesehen und angestrebt wird, verbunden mit den darin gesehenen Anforderungen an die eigene Lebensgestaltung.

Auf die Nachfrage, ob sie sich denn mehr als Deutsche fühlen oder mehr ihrer Herkunftsnationalität zurechnen, gaben bis auf einen („Nationalität ist mir völlig egal, Mensch ist



Mensch“) alle an, dass sie sich nicht als Deutsche sehen. Das wird sowohl mit der eigenen Religion und kulturellen Überzeugungen begründet, aber auch, wenn auch subtil, mit dem Gefühl nicht so ganz dazu zu gehören. Diese Zugehörigkeit wird aber auch nicht ernsthaft angestrebt, weil man im eigenen Hintergrund immer noch Werte sieht, die in der deutschen Gesellschaft nicht in dem Maße verankert sind. Diese Werte z.B. Familiensinn, Respekt vor Älteren und Eltern, gegenseitige Hilfe sind jedoch für einen großen Teil der Migrantenjugendlichen noch von starker Bedeutung.

Dies spricht für ein gewisses Selbstbewusstsein, gezogen aus eigener Religion und Kultur. Gleichzeitig beinhaltet es den latenten Anspruch, dass auch Deutsche noch etwas von ihnen lernen könnten. Das dies in Teilen geschieht, wird gesehen, dahin gehend, dass einige Jugendliche äußerten, deutsche Jugendliche würden sich eher „ausländischen“ Gewohnheiten anpassen als umgekehrt.

Dies mag als positive Entwicklung gewertet werden, da hier eine Gegenseitigkeit und ein Austausch in Gang zu kommen scheint. Ebenso drücken die beschriebenen Wahrnehmungen aus, dass man eine eigene Wichtigkeit und Anerkennung zumindest in Teilen wahrnimmt und sich in Deutschland, zumindest in seinem näheren Lebensumfeld, weitgehend wohlfühlt.

Ein eher verunsichertes Bild in diesem Bereich gaben die Jugendlichen aus Eritrea ab. Sie sehen in einem Verbleib das in Kauf nehmen der Tatsache als Schwarze weiterhin permanenter teils offener, teils latenter alltäglicher Diskriminierung ausgesetzt zu sein, was für sie eine ständige Belastung darstellt (u.a. das Gefühl ständig aufzufallen und mehr Leistung bringen zu müssen, um Anerkennung zu bekommen). Allerdings stellt für keinen der Jugendlichen eine Rückkehr eine denkbare Alternative dar, da von einigen bei Besuchen des Heimatlandes die Erfahrung gemacht wurde, dass man dort genauso Ausgrenzungen wegen des Status als Kriegsflüchtling (Feigling) und wegen der unterstellten „Verkommenheit“ durch europäische Einflüsse ausgesetzt ist. Dieses Gefühl wird bestärkt durch Mängel in der Beherrschung der Heimatsprache und die in Eritrea vorherrschende politische und gesellschaftliche Situation (u.a. ständig mögliche kriegerische Konflikte).

Unter den Befragten waren zwei Jugendliche, die einen unsicheren Aufenthaltsstatus haben. Als Jugendliche mit ungesichertem Aufenthalt werden hier Jugendliche ohne unbefristete Aufenthaltstitel (oft auch nur deswegen gegeben, weil ein Wissen über Anrechte auf unbefristeten Aufenthalt nicht existiert und von der Ausländerbehörde auch nicht zwangsläufig weitervermittelt wird), oder Jugendliche die mit Duldungen hier leben (hier stehen oft rechtliche Vorgaben gesicherten Aufenthaltstiteln entgegen), gesehen. Grund für einen ungesicherten Aufenthalt bei den Befragten war zum Einen Straffälligkeit im Jugendalter, verbunden mit einer Verurteilung und in dem anderen Fall eine Duldung als Folge eines abgewiesenen Asylverfahrens und des Bürgerkrieges in Ex-Jugoslawien. Diese Duldung (jeweils alle drei Monate zu erneuern), besteht für die Familie seit 13 Jahren. Derzeit steht eine Rückführung der Flüchtlinge aus Ex-Jugoslawien an, von der auch diese Familie bedroht ist.

Es ist nicht schwer ersetzbar, was dies für den Jugendlichen bedeutet. Mehrfach betonte er die Angst vor Abschiebung und die für ihn damit verbundenen Folgen. Alle Bemühungen den Aufenthaltsstatus gesichert zu bekommen, scheiterten bisher. Die Folgen, wie permanente Angst und Belastung der gesamten Familie, zusätzliche Verantwortung für die Familie und Geschwister und kaum eine Möglichkeit eine Lehrstelle zu erhalten, sind natürlich sehr prägend.



Selbst bei den entwickelten Ablenkungsstrategien (Sport, Tanz, Theater), betrieben gemeinsam mit den Geschwistern, ist die Angst permanenter Begleiter, auch wenn Alles versucht wird, diese nicht nach außen zu zeigen. Dies ist genauso belastend, wie die Tatsache, dass eine Zukunftsplanung über die nächsten drei Monate hinaus kaum möglich ist.

Neben der Tatsache, dass dieser Zustand unzumutbar für die Psyche, nicht nur dieses Jugendlichen ist, ist hier die Frage nach Verantwortung und Vernunft von Politik zu stellen. Der Jugendliche ist hier nicht nur integriert, sondern stellt mit seinen Fähigkeiten eher eine Chance für sein „Heimatland Deutschland“ dar (Stichworte: Überalterung und Sicherung von Sozialsystemen). Durch einen solchen Umgang und bestehende Rechtslagen, lässt man Potentiale verkümmern.

Betrachtet man diesen Jugendlichen, hat er über die Kompensation seiner Ängste durch Tanz inzwischen hierbei außergewöhnliche Fähigkeiten entwickelt (er gibt Kurse für Schulklassen, spielt in einem Theaterstück). Man kann nur erahnen, was er zu leisten im Stande wäre, gäbe man ihm die Möglichkeiten, die an einen sichereren Aufenthaltsstatus gebunden sind. Ähnliches trifft von den Auswirkungen auch auf den anderen Jugendlichen zu. Erstaunlich scheint hier, dass beide nicht nur weiterhin Hoffnung haben, sondern auch versuchen die minimalen Chancen, die sie haben zu nutzen und ihren Aufenthalt zu sichern.



## Fragen an alle Teilnehmer

### Familiensituation / Elternhaus

Tab. 4: Zahl der Geschwister

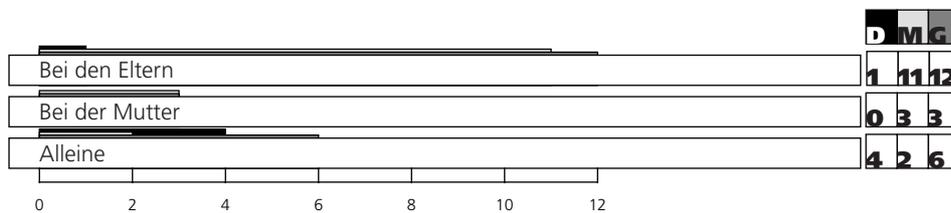
	D	M	G
Einzelkinder	2	2	4
1 Bruder / Schwester	2	2	4
2 Geschwister	1	3	4
3 Geschwister	0	4	4
Mehr als 3 Geschwister	0	5	5

0 1 2 3 4 5

Die Zahl der Geschwister in deutschen Familien war im Durchschnitt geringer, bei ausländischen Jugendlichen sind kleine Familien eher untypisch.



Tab. 5: Wohnsituation



Deutsche Jugendliche ziehen scheinbar eher aus, suchen früher die Selbstständigkeit. Teilweise wurden als Gründe für den Auszug Probleme mit der Mutter bzw. deren „neuem“ Partner benannt, ebenso der Wunsch nach Selbstständigkeit.

Die Zahl der noch im Elternhaus wohnenden Migrantenjugendlichen ist unabhängig vom Alter der Befragten im Verhältnis entscheidend höher. Dies lässt auf eine intensivere Familienbindung schließen, ebenso auf kulturell begründete Familienstrukturen. Für viele der Jugendlichen war ein Auszug nur denkbar bei eigener Heirat oder einem Wechsel des Wohnortes bedingt durch Arbeit bzw. Studium. Bei den beiden Alleinlebenden handelt es sich um die ältesten Befragten, beide waren durch den Konsum „harter“ Drogen zeitweise schon recht früh von ihrer Familie getrennt (Rausschmiss, Drogentherapie). Sie zogen nach dem Drogenausstieg nicht wieder zurück in das Elternhaus, Kontakte zu den Familien bestehen allerdings inzwischen wieder intensiv.

Tab. 6: Elternhaus

	D	M	G
Eltern verheiratet, gemeinsamer Haushalt	0	12	12
Eltern getrennt oder geschieden	5	4	9

Auffällig bei den deutschen Jugendlichen: Es gab keine „intakte“ Familie. In den Interviews wurde erzählt, dass die Mütter dieser Jugendlichen sich alle in neuen, festeren oder teilweise in wechselnden Beziehungen befinden. Das Verhältnis der Jugendlichen zu den „Stiefvätern“ bzw. Freunden der Mütter wurde, bis auf einen Fall, als äußerst problematisch beschrieben.

**„Generell kommt irgendwann der Punkt, wo man denkt, das ist ja gar nicht mein Vater, also was will der von mir.“**

Recht hoch ist der Anteil der geschiedenen Ehen der Eltern ausländischer Jugendlicher, da Scheidungen in den Kulturkreisen der Herkunftsländer immer noch verpönt sind und oft geschiedene Frauen gesellschaftlich extrem ausgegrenzt werden. Besonders hoch ist die Scheidungs- bzw. Trennungsquote bei eritreischen Familien (3 von 4). Dass die Trennungen auch größtenteils offiziell vollzogen werden, entgegen den bestehenden Normen der Heimatkultur, mag Indiz dafür sein, dass nicht nur die Rollenzuschreibungen an Väter, sondern auch an Mütter nicht mehr so stimmig sind. Die Trennungen in diesen Familien wurden durch die Frauen (teilweise mit Unterstützung der Kinder) betrieben, was ein gestärktes Selbstbewusstsein und ein ausgeprägteres Wahrnehmen bestehender Rechte durch die Frauen erkennen lässt. Ebenso könnte es als Annäherung an das Umfeld und die deutsche Gesellschaftsform gewertet werden. Nach Aussagen der Migrant\*innen Jugendlichen haben ihre Mütter, im Unterschied zu deutschen Müttern, nach der Trennung vom Ehemann keine neue Beziehung gehabt. Zudem benannten 3 der Jugendlichen die Trennung als einschneidendes Erlebnis ihrer Entwicklung, so wurde sie zum Teil als befreiend (Vater gewalttätig), gleichzeitig aber als Verlust eines männlichen Gegenstücks zur Mutter empfunden. Der belastende Faktor für die Kinder bleibt durch den Verlust einer wichtigen Bezugsperson (bei allen Befragten die Väter), Konflikte mit neuen Lebenspartnern der Eltern und Sicherheitsverlust bestehen. Dies ist von beiden Gruppen als gleichermaßen belastend eingestuft worden und der Wunsch nach einem intakten Elternhaus wurde immer wieder benannt.

Gleichzeitig, und das war sehr interessant zu beobachten, unterstellten die Jugendlichen der beiden Gruppen der jeweils anderen, dass es „bei denen“ eher intakte Elternhäuser gibt. Dies, die teilweise Idealisierung der „anderen“ bei selbsterlebten Konflikten, ist auch in anderen Fragenkomplexen erkennbar (siehe die Einschätzung der Unterschiede zwischen deutschen und Migrant\*innen Jugendlichen durch die Befragten). Hier wurden erstmalig Anzeichen für bestimmte Formen der gegenseitigen Wahrnehmung und daraus resultierende Vorurteile deutlich, die immer wieder einen gegenseitigen Neidfaktor erkennen lassen und Rückschlüsse sowohl auf bestehende Kommunikationsschwierigkeiten aber auch Probleme bei der Entwicklung des eigenen Selbstbildes bei beiden Gruppen, deutlicher bei Migrant\*innen Jugendlichen,

erkennen lassen.

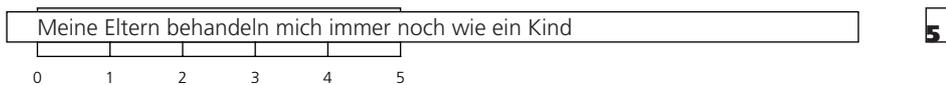
Auffällig, wenn auch nicht überraschend, war die Bestätigung der These, dass der soziale Hintergrund, die Bildung und der Beruf der Eltern, entscheidenden Einfluss auf Bildungsmöglichkeiten und Berufswahl bzw. die Berufswünsche und -chancen der Jugendlichen hat. Je höher die Qualifikation der Eltern, desto höher die Schulbildung und das Anstreben höher qualifizierter Ausbildung, gewährleistet durch Unterstützung der Familie. Andererseits sind Tendenzen zu erkennen, dass Jugendliche aus Elternhäusern mit niedrig qualifizierter und wenig angesehener Berufstätigkeit der Eltern deren Situation als nicht anstrebenswert betrachten, was gerade bei Migrantenjugendlichen zum Wunsch und zur Realisation höherer Qualifikationen führt. Dies scheint zusätzlich bestärkt zu werden durch gestiegene Bildungsansprüche, um weiterhin auf dem Arbeitsmarkt bestehen zu können und den zunehmendem Wunsch nach beruflicher Selbstverwirklichung. Es macht aber nochmals deutlich, dass gerade Väter von Migranten eher als „Negativbilder“ gesehen werden (siehe: Schule, Berufswahl).



## Eltern-Kind-Beziehungen

Die im Folgenden beschriebenen Konfliktfelder wurden einzeln und nach Fragebogenraster abgefragt. Einige der Jugendlichen fügten noch zusätzlich Aspekte hinzu, die, da für wichtig gehalten, mit aufgenommen wurden.

Tab. 7: Aussage zur Beziehungsproblematik



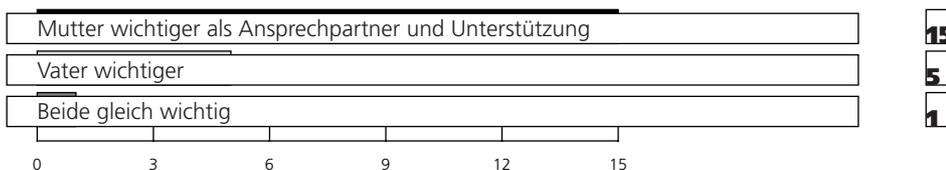
Diese Aussage kam, wenn auch nicht so explizit formuliert, von weiteren Jugendlichen. Das Gefühl nicht ernstgenommen zu werden und von fehlendem Vertrauen der Eltern war immer wieder deutlich zu spüren. Gewertet werden muss diese Aussage zunächst als normal für den pubertären Prozess der Loslösung von den Eltern und der Entwicklung eines Selbstbildes von Erwachsenenwerden.

Als besondere Konfliktfelder mit Eltern wurde zuerst „Rausgehen“ benannt, danach Konflikte mit Schule, Ausbildung, Drogenkonsum und „Scheiße bauen“.

**„Für Eltern ist das auch 'ne Pubertät, die müssen sich umstellen, wissen nicht mehr, was man macht.“**

**„Ich habe lieber riskiert, Ärger zu kriegen, als das zu machen, was sie wollten. (z.B. lange draußen bleiben, „Scheiße mit den Jungs bauen“). Habe meinen Vater in vielen Dingen enttäuscht. Bis es zu dem Punkt kam, wo ich meine Eltern nicht mehr verstanden habe und das Gefühl hatte, eh alles falsch zu machen.“**

Tab. 8: Beziehung zu den Eltern



Die Nennung der Mutter als wichtigere Ansprechpartnerin ist nicht weiter überraschend. Viele der Jugendlichen benannten ihre Väter als kaum präsent oder, wenn präsent, nicht greifbar als möglicher Ansprechpartner. Eine Vorbildfunktion hatte der Vater nur für zwei Jugendliche. Allgemein wurden die Eltern, neben der durch sie geleisteten Unterstützung und Erziehung, auch als Hindernis für die eigene Entwicklung benannt. Gerade aus-ländische Jugendliche beklagten die mangelnde Unterstützung bei Schulfragen und Berufswahl, ebenso bei Tabu-

themen in Bezug auf Kontakte zu Mädchen und zur eigenen Sexualität.

## Mütter als Bezugspersonen

Dass Mütter für Söhne eher Ansprechpartner und Bezugsperson sind, ist keine neue Erkenntnis. Gründe dafür sind oft, die meist größere Präsenz der Mütter, deren Hauptanteil an der Erziehung, und der Fakt, dass sie eher Zuneigung und Zärtlichkeit zeigen und zulassen. Zudem scheinen sie im Gegensatz zu Vätern eher Verständnis und Offenheit auszustrahlen und bei Konflikten weicher wahrgenommen zu werden.

Dieses Bild bestätigt in weiten Teilen die Untersuchung. Bei Migrantenjugendlichen lassen sich allerdings in der Beziehung zu Müttern Konflikte erkennen, die in deutschen Familien eher seltener eine Rolle spielen. Viele der Mütter wurden von ihren Söhnen als ungebildet und wenig vertraut mit ihrem Umfeld und der Gesellschaft in der sie leben beschrieben. Dies wird an fehlender oder mangelhafter Schulbildung der Mütter festgemacht, aber auch an deren Sprachfähigkeit und dem fehlenden oder nur minimalen Kontakt zur Außenwelt über Kontakte zu Mitgliedern der eigenen Nationalität hinaus. Dies wird mit als Grund angeführt, warum Mütter zwar eher als Ansprechpartner gesehen werden, sie aber nicht als im gewünschten Maße hilfreich betrachtet werden. So beschränken sich die Themenfelder auf Bereiche, zu denen man glaubt, dass die Mutter etwas zu sagen hat. Wichtige Themenfelder wie Schule und Berufswahl werden eher ausgeklammert.

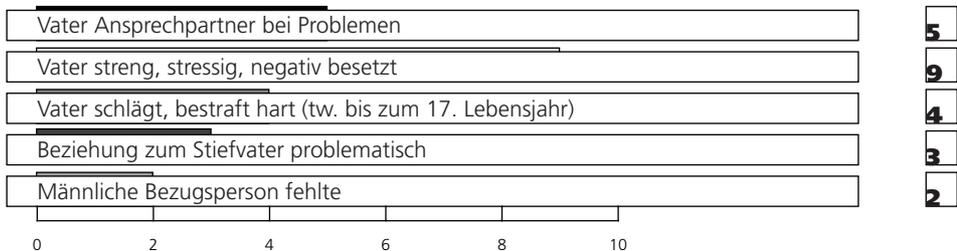
**„Mit meiner Mutter rede ich nicht über Beruf und Zukunftsperspektiven. Sie versteht nichts davon. Mit ihr rede ich auch nicht über Beziehung. Mit ihr rede ich über Essen und so. Wir führen keine intensiven Gespräche.“**

Dies ist ein weiterer Faktor, warum gerade Migrantenjugendliche immer wieder mangelnde Unterstützung beklagen. Sie scheinen sich genötigt zu sehen bei für sie wichtigen Themenfeldern, eher Informationen, Unterstützung und Vorbilder außerhalb der Familie suchen zu müssen. Zur Verunsicherung trägt bei vielen Migrantenjugendlichen gerade in Bezug auf Mütter und das damit vermittelte Frauenbild noch bei, dass sie in ihrem Lebensumfeld mit völlig konträren Frauenbildern und Rollen konfrontiert werden:

Viele Mädchen und Frauen ihres Bekanntenkreises (auch ihre Schwestern) sind oft besser in der Schule, sind gebildeter, selbstbewusster, emanzipierter oder in ihren Augen Karrierefrauen.

Dies lässt gerade Beziehungen zu Frauen, auch bedingt durch das labile eigene Rollenbild als Mann, schwierig erscheinen. Man sieht sich ungewohnt gefordert, muss sich mit Frauen in Hierarchierollen (zunächst Lehrerinnen, Erzieherinnen) auseinandersetzen, auch Freundinnen entwickeln ungeahnte Ansprüche (gute Bildung, gleichberechtigter Umgang, Zärtlichkeit, Auseinandersetzung). Dies mag mit Erklärung sein, warum sich der Wunsch nach Heirat und Beziehung nach hinten schiebt und als sehr konfliktträchtig gesehen wird (siehe Beziehungen zu Mädchen).

Tab. 9: Beziehung zu den Vätern (Mehrfachnennungen möglich)



Betrachtet man diese Zahlen wird extrem die sehr problematische Beziehung der Jugendlichen zu ihren Vätern deutlich, besonders auffällig bei Migrantenjugendlichen, die zeitweise von der Familie getrennt waren und/oder deren Väter nach Deutschland nachkamen. Gerade bei dieser Gruppe taucht häufiger die Aussage auf, dass die Eltern allgemein als weitgehend ungebildet und wenig unterstützend empfunden werden.

**„Ich habe von 6-14 mit Geschwistern bei meiner Oma in Marokko gelebt. Mein Vater wollte für mich nach der Rückkehr „deutsche“ Regeln geltend machen, wie früh ins Bett gehen, Disziplin, Ordnung. Das war für mich, nach 8 „lockeren“ Jahren in Marokko, sehr schwer. Durch die Trennung waren sie mir irgendwie nicht mehr so vertraut. Konnte deshalb nicht die normale Sohn-Rolle innerhalb der Familie einnehmen.“**

Die deutschen Jugendlichen beschreiben den Kontakt mit den Eltern als offener und weniger belastet. Eine Ausnahme stellt dabei der Bezug zu Stiefvätern bzw. neuen Partnern der Mutter dar. Diese Beziehungen werden als eher distanziert beschrieben bzw. erst nach Jahren der Entwicklung als normal dargestellt, stets implizierend, dass die „Ersatzväter“ aber kaum Einfluss auf die Erziehung hatten. Bei beiden Gruppen war auch erkennbar, dass die Problematik im Zusammenleben mit den Vätern sehr bedauert wird. Einige formulierten dies sogar direkt: Eine männliche Bezugsperson hat gefehlt. Dies deutet darauf hin, dass ein Vater als Vorbild und Berater gewünscht ist, aber meist diese Rolle nicht wahrnimmt.

**„Er hat zwar was gesagt, hat aber nichts gebracht. Mit meiner Mutter konnte man über fast alles reden, die wollte was Gutes, beim Vater hatte man das Gefühl nicht.“**

Dass überhaupt nur 5 der Jugendlichen ihre Väter als Ansprechpartner, als hilfreich und offen für Auseinandersetzung benennen (davon 3 deutsche), ist erschreckend. Dass Väter eher als Sanktionator (auch verbunden mit körperlicher Gewalt), selten präsent, unnahbar, egoistisch und abweisend beschrieben werden, gibt zu denken.

**„Wenn mein Vater da war, war es laut.“**

**„Ich konnte es immer vorher ahnen, ob es Schläge gab.“**

Nur 2 der Jugendlichen geben an, den Beruf des Vaters ergreifen zu wollen, wobei einer, der

sich gerade in der entsprechenden Ausbildung befindet, Wünsche nach einer anderen, qualifizierteren Ausbildung äußerte, mit der Begründung nicht sein ganzes Leben lang nur so hart malochen zu wollen wie der Vater.

Dies ist nur ein Beleg unter vielen, die zeigen, dass Väter gerade für Migrantenjugendliche kaum noch Vorbilder sind und gibt gleichzeitig Hinweise darauf, warum dies so ist. Das hängt zum einen zusammen mit der Geschichte der Eltern, meist Einwanderer, die als Arbeitsmigranten kamen und dabei als primäres Ziel Geldverdienen und Versorgung der Familien hatten. Ihr Lebensinhalt war Arbeit und dies oft in harten Jobs. Zudem arbeiteten einige weit unter ihren im Heimatland erworbenen Qualifikationen. Die Arbeit der Väter, zusätzlich oft auch der Mütter, und der Anspruch der Eltern zu Wohlstand zu kommen, bedingte oft, dass die Kinder und deren Erziehung zu kurz kamen. Zudem wurde oft in beengten Wohnungen gelebt, um möglichst viel Geld für die Realisierung längerfristig angestrebter Ziele zu sparen und in Teilen die Familie im Heimatland mit versorgen zu können. Dies bedingte, dass die Kinder recht wenig oder kaum Taschengeld bekamen, durch beengte Wohnverhältnisse zu Hause kaum zur Ruhe kamen und ihre Kleidung in Teilen den vorgelebten Standards deutscher Jugendlicher nicht entsprach, was von den Kindern bewusst als Nachteil gegenüber deutschen Jugendlichen gesehen wurde.

Durch die starke Eingebundenheit der Eltern in Arbeit, verbunden mit der Tatsache, dass die eigenen Kinder u.a. durch Schulbesuch einerseits in intensiveren Kontakt mit der deutschen Gesellschaft kamen, aber auch oft schneller und besser Deutsch sprachen, entstand ebenfalls ein Gefälle zwischen Eltern und Kindern. Dabei waren die Eltern oft nicht darüber informiert, was ihre Kinder außerhalb der Familie erlebten. Die von vielen Jugendlichen bemängelte fehlende Unterstützung (gerade bei Schule und Berufswahl), ist somit darauf zurückzuführen, dass die Eltern von einem bestimmten Punkt an nicht mehr in der Lage waren ihre Kinder zu unterstützen. Gründe waren mangelnde Sprachkenntnisse und fehlende Bildung der Eltern, die dazu führten, dass sich die Migrantenkinder schneller in Deutschland zurecht fanden als ihre Eltern. Dies wurde von einem Teil der Jugendlichen auch so formuliert. Ein großer Teil der Jugendlichen sagte aus, sehr früh auf sich allein gestellt gewesen zu sein. Die Jugendlichen sahen sich eher in der Verantwortung den Eltern die Welt zu erklären als umgekehrt. Das durch diese Entwicklung das Rollenbild der Jugendlichen von den Eltern, besonders das der Väter, ins Wanken geriet, erscheint nicht erstaunlich und könnte eine Erklärung dafür sein, warum gerade Väter sich immer mehr aus der Erziehung zurückzogen oder sicherlich aus entstandener eigener Frustration teilweise auch zu überzogenen „Erziehungsmaßnahmen“ griffen. Ihre Rolle als Beschützer der Familie und Berater der Kinder brach weg. Oft waren es die Kinder, die meist auf Grund besserer Sprachkenntnisse und größeren Wissens über Abläufe, die Familienangelegenheiten mit Ämtern und Behörden regelten und/oder ihren Eltern erklären mussten, wie bestimmte Sachen funktionieren.

**„Habe viel für die familiären Belange geregelt, zum Beispiel Behördengänge und Übersetzungen dieser, musste Verantwortung übernehmen.“**

Feststellbar war, dass Respekt vor der Vaterrolle zwar weiterhin vorhanden ist und auch eine bessere, liebevollere Beziehung gewünscht wird, man aber nicht so enden will, wie die eigenen Väter: ein Leben lang nur hart arbeiten, mehr an die Versorgung der Familie (auch im Heimat-



land) denken und als alleiniges Ziel Wohlstand (dickes Auto, Haus, viel Geld), um am Ende zu sehen, dass Träume zerplatzen, man selbst zu kurz gekommen ist, die eigenen Kinder nicht ihrem Beispiel folgen und ganz andere Ideen und Ideale entwickeln. Viel wichtiger scheint den Jugendlichen zu sein sich selbst, beruflich und privat, zu verwirklichen, mehr zu genießen (das Geld, das man verdient mehr für sich zu nutzen), mehr Freiheit und Freizeit zu haben, sich nicht so früh auf Familie und Heirat einzu-lassen, mehr seinen Gefühlen zu folgen und gefühlsbetonter mit anderen umzugehen. Dass bei allen bestehenden Konflikten das Bedürfnis nach gegenseitigem Verständnis, nach einer männlichen Bezugsperson und Zuneigung von Seiten des Vaters bei allen der Befragten besteht, war aus den Äußerungen zu den Vätern deutlich erkennbar.

**„Gut war, das mein Vater immer mit zum Sport gekommen ist.“**

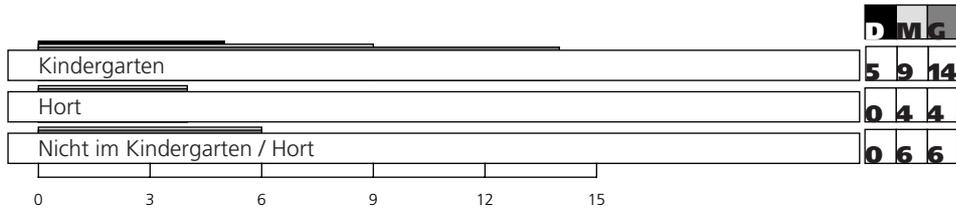
Dass diese Konflikte auch zu einer völligen Verunsicherung in der Entwicklung eines eigenen Rollenbildes als Mann und als Vater führen, macht dieser Ausspruch eines Jugendlichen exemplarisch deutlich:

**„Mein Vater hat immer nur über Dritte mit mir geredet oder von einem Zimmer in das andere geschrien... ...Wenn ich den Kumpelvater mime, dann habe ich Angst, mein Sohn wird ein Weichei.“**



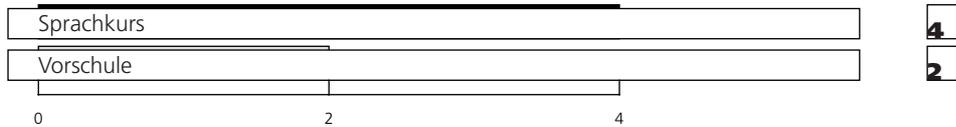
## Werdegang Kindergarten / Schule

Tab. 10: Kindergartenbesuch



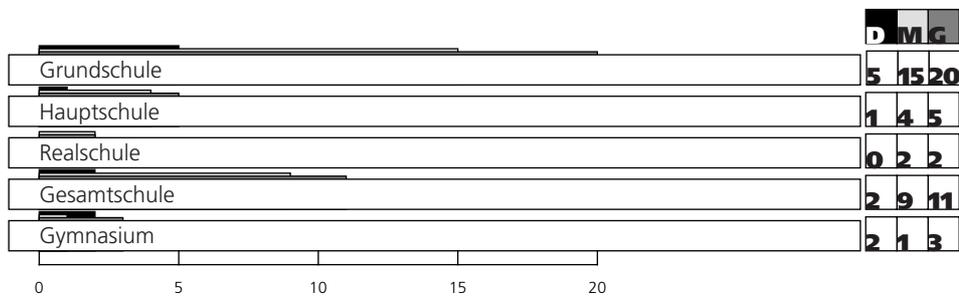
Die Zahl der ausländischen Kinder, die den Kindergarten bzw. den Hort besucht haben, ist recht hoch für diese Altersgruppe, wenn man bezogen zumindest auf Wuppertal davon ausgeht, dass aus dieser Altersgruppe nur ca. 30 % der ausländischen Jugendlichen diese Einrichtungen genutzt haben.

Tab. 11: Sprachförderung bei ausländischen Jugendlichen



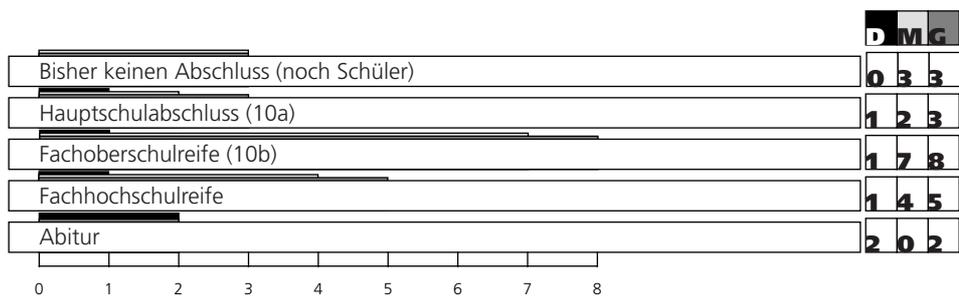
Die 4 Jugendlichen, die Sprachkurse besuchten, waren die eritreischen Jugendlichen, die zunächst in Sammelunterkünften, dann in Flüchtlingsheimen gelebt haben, wo Deutschkurse zum Standard gehörten. Die Vorschule wurde von 2 türkischen Jugendlichen (im Heimatland aufgewachsen) auf Anraten nach der Einschulungsuntersuchung wegen bestehender Sprachprobleme besucht und wurde von diesen auch als hilfreich eingestuft. Ein Großteil der Jugendlichen, die keine gesonderte Sprachförderung erhielten, benannte ihr Sprachproblem als Grund für ihre Schulschwierigkeiten bzw. das Nicht-Erreichen ihres angestrebten Abschlusses.

Tab. 12: Schulkarriere in Deutschland



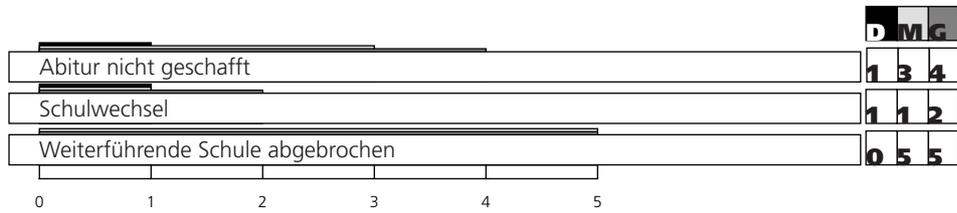
Einer der Jugendlichen absolvierte die Grundschule im Heimatland Marokko. Im Verhältnis zu existierenden Statistiken ist die Zahl der ausländischen Jugendlichen, die höhere weiterführende Schulen besuchen recht hoch. Das ergibt sich aber auch aus der Schullandschaft in Wuppertal (5 große Gesamtschulen) und der Gruppe der eritreischen Jugendlichen, deren Eltern auf höhere Schulbildung drängten. Ein ausländischer Jugendlicher hat nach dem Ablauf der Untersuchung begonnen das Abitur auf dem 2. Bildungsweg zu versuchen.

Tab. 13: Abschlüsse

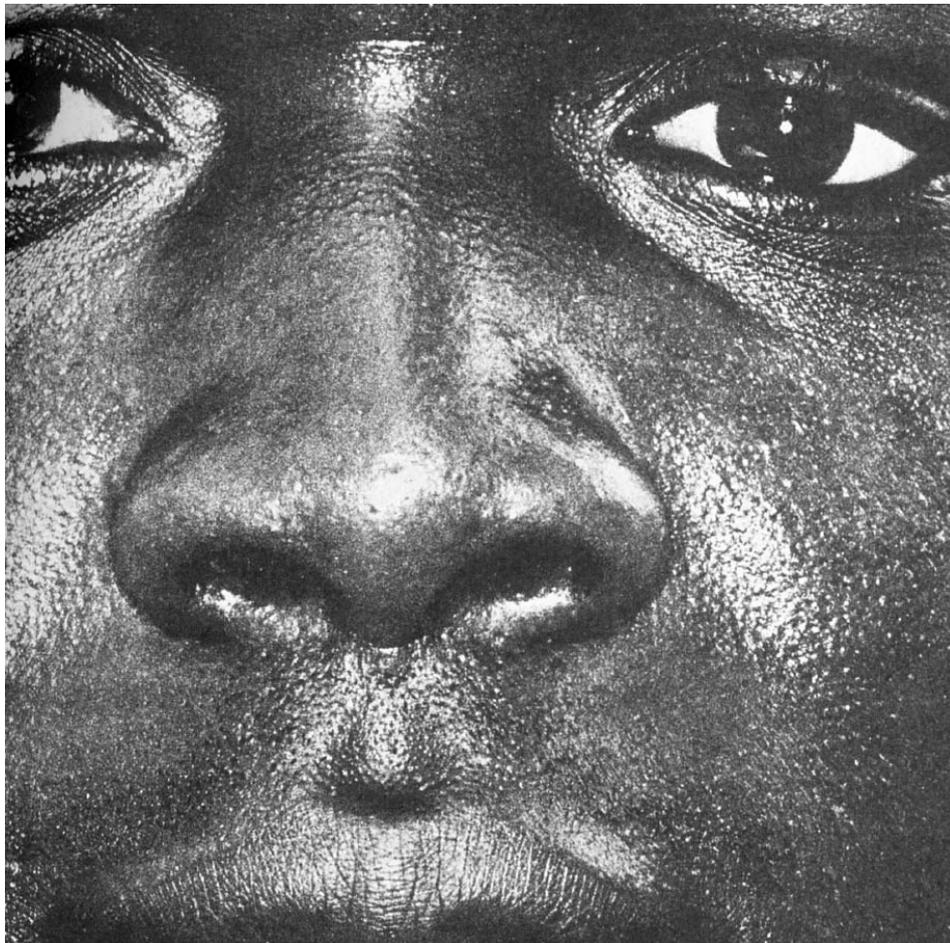


Dies ist eine recht hohe Zahl erreichter, qualifizierter Abschlüsse, betrachtet man die Statistiken zu Schulabschlüssen bei ausländischen Jugendlichen in Wuppertal stadtdweit. Auffällig ist aber auch hier das Gefälle der erreichten Abschlüsse von deutschen zu ausländischen Jugendlichen.

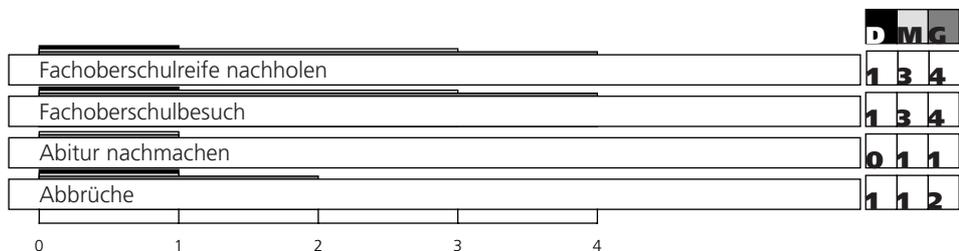
Tab. 14: Brüche in der Schulkarriere



Die Zahl der Abbrüche bzw. des Nicht-Ereichens des angestrebten Abschlusses bei ausländischen Jugendlichen ist recht hoch. Als Gründe für das Scheitern wurden angegeben: Kifferei, Faulheit, Desinteresse, Sprach- und Schreibschwierigkeiten, Stress mit Lehrern, falsche Schule.



Tab.15: Erlangung Abschluss über 2. Bildungsweg



In beiden Gruppen besteht ein recht hoher Anteil von Jugendlichen, die nach Abschluss der Pflichtschule eine Weiterqualifizierung anstreben. Bei vielen der Migrantenjugendlichen ist dies aber eine Notlösung (keine Lehrstelle bekommen, noch keinen konkreten Berufswunsch und keine Erlangung eines angestrebten Abschlusses, der für die Qualifikation eines Wunschberufes benötigt wird). Scheinbar wird jedoch Bildung vom Großteil der Befragten als wichtig angesehen.

### Schulprobleme

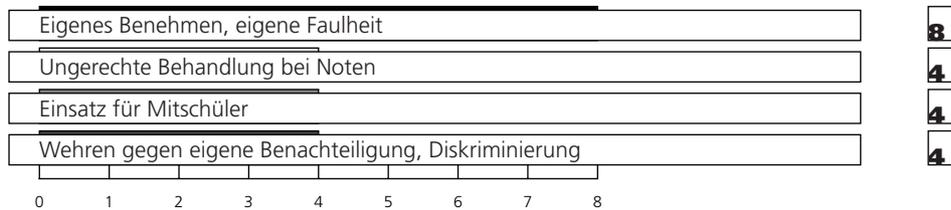
Keine größeren Probleme in der Schule gehabt zu haben, gaben lediglich 5 der Befragten an. Hierbei waren keine Unterschiede in der Wahrnehmung von Migranten-jugendlichen und deutschen Jugendlichen zu erkennen.

Es gaben zum Schulbesuch an:

Tab. 16: Beziehung zu Lehrern



Tab. 17: Gründe für den Ärger in Schule (Mehrfachnennungen waren möglich)



Hier zeigt sich, dass die Jugendlichen schon ihren Anteil in der Problematik sehen.

**„Versagen lag eher an mir, habe keine Lust mehr gehabt. Wollte lieber Arbeiten.“**

**„Das Kiffen hatte Einfluss auf meine schulischen Leistungen.“**

**„Habe zwar den Sinn gesehen, hatte aber andere Interessen.“**

**„Sitzen geblieben bin ich nur wegen eigener Faulheit.“**

Auffällig ist jedoch, dass nur 5 der Jugendlichen angaben, Lehrer als Ansprechpartner genutzt zu haben. Der größte Teil ging davon aus, dass es nur noch mehr Ärger gegeben hätte, wenn man versucht hätte mit den Lehrern zu reden. Weiterhin auffällig war bei dieser Frage, dass es gerade die Jugendlichen aus Eritrea waren, die angaben sich durch die Lehrer diskriminiert gefühlt zu haben bzw. diskriminiert worden zu sein, während die anderen ausländischen Jugendlichen angaben, dass ihre Herkunft kaum Grund für Benachteiligung gewesen sei (im Unterschied zur Frage der Berufs- und Schulberatung).

**„Lehrer waren rassistisch, habe oft Stress gehabt. Wollte erreichen, dass es nicht auf die jüngeren Klassen weitergegeben wird.“**

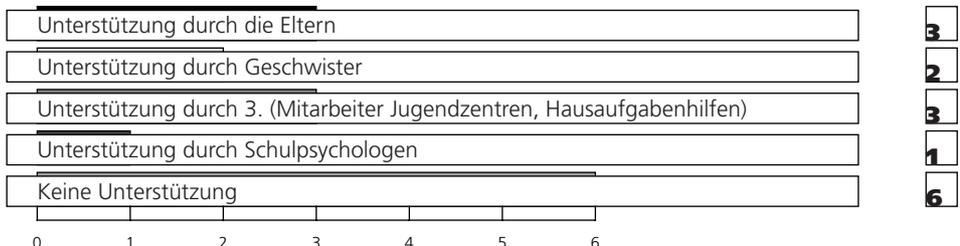
**„Von Lehrern kam ein gewisser Rassismus, sie haben Unterschiede zwischen Deutschen und Ausländern gemacht.“**

Weiterhin auffällig in diesem Zusammenhang ist, dass viele der Jugendlichen mitteilten bis zur 7./8. Klasse keine größeren Probleme gehabt zu haben (auch wenn die Schulleistungen nicht so gut waren), aber genau in dieser Phase erste Konflikte entstanden, bzw. die Schulleistungen abfielen und die Motivation geringer wurde.

Einige gaben an, ein bis zwei Jahre gebraucht zu haben, oder erst nach Schulwechsel, -abschluss diese Krise überwunden und neue Motivation entwickelt zu haben.

**„Der Schulwechsel war positiv, habe meine Freunde kennen gelernt.“**

Tab. 18: Als hilfreich bei der Schulkarriere eingeschätzte Faktoren



Auffällig hier: die deutschen Jugendlichen waren es, die durch Eltern und Schulpsychologen unterstützt wurden, die Migrantenjugendlichen haben sich Hilfen bei Geschwistern und Dritten gesucht / suchen müssen und bemängeln die fehlende Unterstützung, geben aber gleichzeitig an, dass die Eltern auch kaum hätten helfen können (siehe Eltern). Besonders wurde hier zusätzlich von Migrantenjugendlichen kritisiert, dass es auch eine fehlende Parteilichkeit und Unterstützung der Eltern bei Konflikten mit Lehrern gab. Hier sind deutsche Jugendliche scheinbar sehr im Vorteil.

In der Schule setzen sich Prozesse der Verunsicherung von Jungen weiter durch. Die Erfahrung, dass Mädchen im Durchschnitt die besseren Leistungen erbringen und weniger auffallen, also auch weniger Konflikte mit Lehrern haben, mag hier als ein Teil der Gründe angeführt sein. Hinzu kommt, dass auch hier in der Auseinandersetzung gerade mit Lehrerinnen ein weiteres Konfliktpotential besteht. Die Rolle der Lehrerin steht oft konträr zu dem der Mütter, was zwangsläufig zu Konflikten und Reibungen führt. Hinzu kommt eine Phase der Pubertätsentwicklung, die scheinbar verantwortlich für eine Verstärkung der Problematik ist. So geben viele der Jugendlichen an in der 7./8. Klasse Motivationsverlust und Leistungsabfall erlebt zu haben. Nur wenn es glückte diese Phase weitgehend zu überwinden, gelang die Schulkarriere. Bei Anderen wurde in dieser Zeit der Grundstein für weiteres Scheitern gelegt, oft verbunden mit einem Einstieg in den Drogenkonsum. Das bedeutet, dass genau diese Phase besonderer Aufmerksamkeit bedarf. Es scheint sich um eine Phase tiefgreifender Veränderungen bei den Jugendlichen zu sein. Erschreckend ist, dass kaum einer der Jugendlichen in den Lehrern Helfer oder Unterstützer sah, sondern eher Personen, die bestehende Problematik verschärften. Lehrer stellten kaum Vorbilder dar, die Jugendliche suchten und brauchten.

Hinzu kommen eigene gestiegene Ansprüche an die Qualität der Abschlüsse, was bei Jugendlichen von Haupt- und Sonderschulen nicht nur die von ihnen besuchte Institution fragwürdig werden lässt, sondern auch die Entwicklung von Motivation, optimistischeren Zukunftsaussichten und einem gefestigten Selbstvertrauen kaum zulässt.

So steht der eigene Anspruch an spätere Lebensziele oft konträr zur aktuellen Situation, bei gleichzeitig steigendem Druck von außen. Es überrascht nicht, dass die befragten Jugendlichen ihre Bildungsziele höher ansetzen, da die Notwendigkeit qualifizierter Abschlüsse notwendig erscheint. Es fehlt jedoch häufig, besonders bei Migrantenjugendlichen die Unterstützung

durch Eltern und Lehrer.

Gerade Migrantenjugendliche werden immer noch in bestimmte Ausbildungen bzw. Berufe gedrängt, teilweise unabhängig von ihren Fähigkeiten und ihrer Motivation (siehe Berufswahl), was für die Entwicklung eines positiven Selbstbildes nicht förderlich ist. In der Schule ist adäquates Reagieren auf diese Umstände die Seltenheit. Hier, wie auch in der Familie, ist Sanktion oft das erste Mittel, nicht nur in Form direkter Strafe (Tadel, Strafarbeiten, Nachsitzen), sondern auch durch frühzeitiges Einschalten der Eltern oder externer Stellen (Bezirkssozialdienst, Jugendhilfe). Dies bedeutet, dass die Konfliktlösung aus der Schule getragen, und eine direkte Auseinandersetzung gescheut wird. Gerade hier werden nicht nur Möglichkeiten der Bewältigung von Auseinandersetzungen und Konfliktlösungen verpasst, es werden im Gegenteil oft Konflikte im Umgang mit Autoritäten geschürt.

Hier ist sicherlich ein Umdenken der Lehrern notwendig, zumal sie als Vorbild für Jugendliche gelten sollten. Der Einsatz von Sanktionen darf nicht als einziges Mittel zur Konfliktlösung gesehen werden. Durch solche Kommunikationsstörungen werden Rollenbilder den zwischenmenschlichen Beziehungen verstärkt entgegenstehen: Der Schüler wird als laut, auffällig, gefährlich und der Lehrer als autoritär und ungerecht (also in einer ähnlichen Rolle wie Väter) dargestellt.



## Berufswahl / Berufstätigkeit

Tab. 19: Berufsausbildung

	D	M	G
Abgeschlossene Ausbildung	0	2	2
Noch in Ausbildung	0	4	4
Praktikum	0	3	3
Ausbildung abgebrochen	0	3	3
1. Ausbildung beendet, neue Ausbildung begonnen	0	1	1

0 1 2 3 4

Für die ausländischen Jugendlichen ist die Lehre noch häufiger Einstieg in das Berufsleben. Sowohl die Jugendlichen, die ihre Ausbildung beendet haben, als auch die, die sich noch in einer Ausbildung befinden, sehen den erlernten Beruf aber nicht unbedingt als Endstation an und wollen sich weiter qualifizieren (bis hin zum Studium).

**„Wollte unbedingt die Ausbildung machen, will aber nicht als Chemikant enden, zuviel Plockerei, werde mich weiterbilden, Meister machen und studieren.“**

Teilweise wurde geäußert, dass man keine Ausbildung in seinem Wunschberuf machen konnte, was sowohl zu Unzufriedenheit führte als auch zu der Idee noch eine weitere Ausbildung zu machen. Zudem gab ein Teil der Jugendlichen an eigentlich lieber weiter die Schule besucht zu haben (siehe Berufsberatung).

**„Bewerbung zum Koch, keine Stelle bekommen. Mache jetzt eine Maurerlehre, da mein Vater auch Maurer ist, habe ich die Stelle in seinem Betrieb bekommen, war nicht mein Traumberuf.“**

Erlernete Ausbildungsberufe waren: Chemikant, Maurer, Einzelhandelskaufmann, Versicherungskaufmann, Textilmaschinenführer, Erzieher.

Erstaunlich hoch war der Anteil von Jugendlichen, die erzieherische Berufe als Ziel benannten (insgesamt 6), zumal dieses Berufsbild in den meisten Heimatkulturen eher als Frauenberuf gesehen wird. Zu vermuten ist, dass neben der Erfahrung eigener Hilfen und teilweise absolviertem Zivildienst diese Berufswünsche entstanden. Auch spricht es dafür, dass Jugendliche scheinbar in von ihnen erlebten Pädagogen Vorbilder sehen (wie das Zitat zeigt auch teilweise Negativvorbilder). Andererseits spricht es für das vorhandene Selbstbewusstsein, etwas weitergeben zu können, latent verbunden mit dem Anspruch Hilfen weiter zu geben, die einem selbst zu Gute kamen, bzw. die man selbst vermisst hat.

**„Habe Pädagogen in der Jugend nicht gemocht. Konnte mir aber vorstellen, Pädagoge**

### **oder Erzieher zu werden, um Dinge besser zu machen.“**

Besonders bemängelt wurde von den Migrantenjugendlichen die schlechte Information und Unterstützung bei der Berufswahl. So gaben 9 der befragten Schüler an, unabhängig ob 1. oder 2. Bildungsweg, noch nicht zu wissen, was sie werden wollen.

2 der 4 in Ausbildung befindlichen Schüler teilten mit, die „falsche“ Ausbildung zu machen. Einer beendete die erste Lehre und begann eine neue Ausbildung. Ein weiterer Schüler gab an erst durch mehrere Praktika, teils neben der Schule, eine Berufswahl getroffen zu haben und findet mehr Praktika in der Schule wichtig.

Erstaunlich waren die Aussagen zu angestrebten Berufen bzw. Abschlüssen. 11 der Jugendlichen wollen studieren oder streben nach Abschluss der Ausbildung eine Weiterqualifizierung an. Dies war weitgehend unabhängig von ihrem derzeitigen Bildungsniveau. Das zeigt einerseits eine bestehende Motivation, andererseits den (erkannten) Druck, sich qualifizieren zu müssen. Bemerkenswert war, dass 6 der Jugendlichen kreative Berufe als Wunschberuf angaben: Tänzer (2), Schauspieler, Musiker (2), Mediendesigner (2).

Diese Berufswünsche entstanden durch Hobbys, Angebote in Schule und Jugendzentren. Bei diesen Jugendlichen sind ihre „Hobbys“ fester Bestandteil der Freizeit und werden von vieren inzwischen recht professionell betrieben, so dass hier tatsächlich eine Zukunftsperspektive besteht. Einer der Jugendlichen macht derzeit ein Praktikum als Mediengestalter. Bei allen fällt auf, dass sie neben der Notwendigkeit einen „ordentlichen Beruf“ zu erlernen, eine zusätzliche Alternative für ihre Zukunft sehen.

Einige der Migrantenjugendlichen berichteten, dass ihre Berufswahl teilweise durch die Eltern sehr kritisch gesehen wird, besonders bei den kreativen und erzieherischen Berufen. Einer der Jugendlichen, der Friseur werden wollte, berichtete, dass er den Wunsch aufgegeben hätte, weil alle Friseure in dem Ruf ständen „schwul“ zu sein.

Die Schwierigkeit der Berufswahl ist bei allen Jugendlichen ähnlich gelagert. Bei den Migrantenjugendlichen zeigt sich jedoch auffällig, dass eine Lehre nicht mehr als einzige Lösung gesehen wird, auch wenn sie oft von Lehrern und Eltern angeraten wird. Sie wird eher als ein möglicher Einstieg in das Berufsleben gesehen. Der klassische Weg von der Schule in die Ausbildung wird aber auch deswegen seltener beschritten, weil Lehrstellen fehlen und weil eine Weiterqualifikation gewünscht wird.

### **„Auf eine Lehre beworben, habe sie nicht gekriegt, deshalb mach ich jetzt Schule.“**

Ergebnis all dieser Faktoren ist, dass sich der Einstieg der Jugendlichen in das Berufsleben nach hinten schiebt. Allein das große Geld zu verdienen und so schnell wie möglich in das Arbeitsleben zu gelangen, ist scheinbar nicht mehr oberstes Ziel, was eine Änderung zu vorherigen Generationen besonders ausländischer Jugendlicher darstellt. Ebenso scheint aber allgemein auch der Druck durch die Elternhäuser nachgelassen zu haben, dass dies so sein müsste. Eigene Verwirklichung spielt eine inzwischen scheinbar höhere Rolle und wird daher auch angestrebt, selbst auf Kosten späterer Möglichkeit zur selbstständigen Lebensgestaltung (Familie, Auszug). Oft erste Arbeitserfahrung bei den befragten Jugendlichen (auch den Migrantenjugendlichen mit deutschem Pass) ist der Zivildienst. Hier ist eine Angleichung



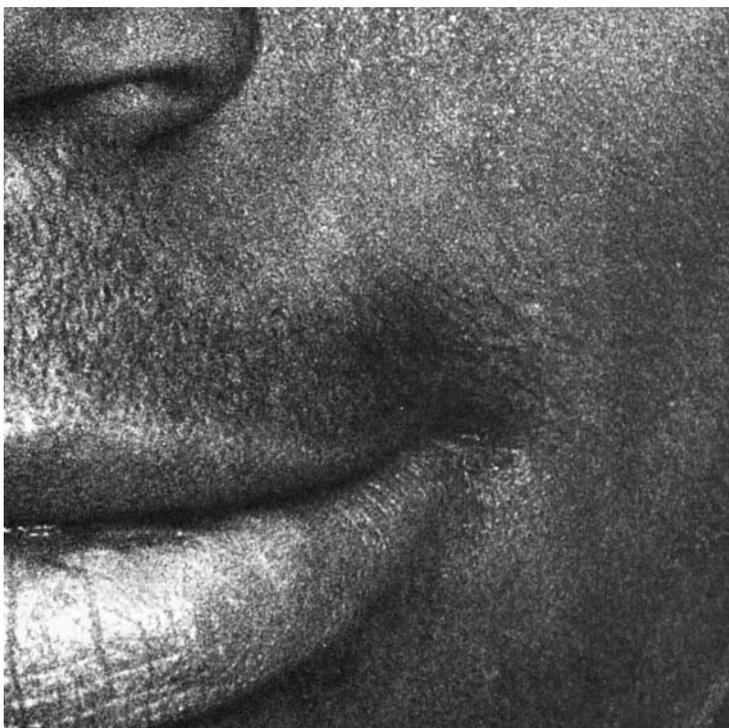
zwischen ausländischen und deutschen Jugendlichen durchaus erkennbar. Das Problem der Berufswahl ist ein in der Pubertät anstehendes und kaum ein Jugendlicher hat in dieser Zeit bereits klare Vorstellungen, was er werden möchte.

Waren bisher oft Väter Vorbilder für die Berufswahl, scheinen sie es gerade bei Migrantenjugendlichen kaum noch zu sein. Selbst Traditionen in Großbetrieben, in denen die Väter arbeiten, in ähnlichen Berufen unterzukommen, gehen zurück. Die Jugendlichen, die angaben in Betrieben der Väter eine Ausbildung zu machen, betonten, dass dies in Ermangelung anderer Ausbildungsstellen geschah und der erlernte Beruf nicht der Traumberuf ist. Dies ist damit zu begründen, dass die Väter meist in niedrigqualifizierten Berufen tätig sind, die als nicht anstrengenswert gesehen werden, sie also auch hier nicht mehr Vorbild sondern eher abschreckendes Beispiel sind. Zudem scheint in die Berufswahl schon der Anspruch gelegt zu sein, einen Beruf zu ergreifen, der Erfüllung und Zufriedenheit bringt und der gewisse Gestaltungsräume zulässt.

**„Das Klima, die Maschinen, das war nicht meine Welt.“**

**„Keine Lust auf rein körperliche Arbeit.“**

Ebenso war ein Trend erkennbar, dass eine erste Berufswahl keine endgültige ist, festzustellen in der häufigen Beschreitung des 2. Bildungsweges bzw. des Absolvierens einer 2. Ausbildung.



## Berufberatung

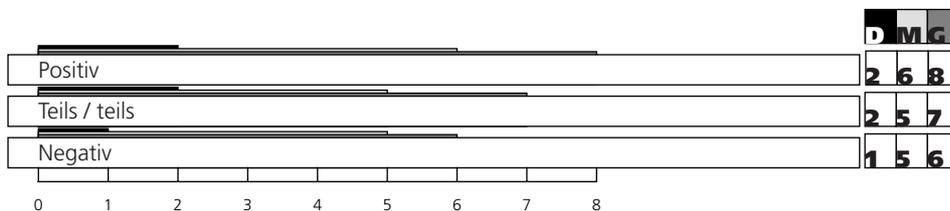
Erschreckend sind die Aussagen zur Berufsberatung, gerade von Migrantenjugendlichen. Hier scheint in Teilen vorurteilsbelastet beraten zu werden. Zumindest zeugen die Aussagen der Jugendlichen davon, dass ihre Interessen aber auch Fähigkeiten hier zu wenig wahrgenommen und einbezogen wurden. Dieser Bereich bedarf dringend einer Verbesserung. Nur einer der Jugendlichen betonte, dass er den Frust in Trotz umwandelte und um es Lehrern und Berufsberatern zu beweisen, begann sein Bildungs- und Berufsziel doppelt motiviert umzusetzen, was ihm übrigens auch gelang.

Diese Ergebnisse zeigen an, dass Jugendliche Motivation und Willen zur Bildung und Qualifikation haben, in diesem Bereich Migrantenjugendliche aber besonderen Benachteiligungen ausgesetzt sind, wodurch sie teilweise scheitern oder aber im Durchschnitt zur Erlangung von Qualifikation länger brauchen als deutsche Jugendliche. Es ist davon auszugehen, dass durch eine weitergehende Unterstützung, Förderung und vernünftige Beratung hier eine Verbesserung der Chancen durchaus zu erreichen wäre, da die Motivation und Unterstützung zur weiterführenden Qualifikation durch die Eltern zunimmt.

## Pubertät

### Assoziationen Pubertät

Tab. 20: Einschätzungen zur eigenen Pubertät



Auffällig ist die im Verhältnis zu den deutschen Jugendlichen eher negativere Einschätzung der Migrantenjugendlichen zu der eigenen Pubertät. Bei den Jugendlichen, die ihre Pubertät positiv einschätzten, wurde diese Zeit als spannend und erlebnisreich beschrieben. Man macht neue Erfahrungen, entwickelt sich zum Mann, hat erste sexuelle Erfahrungen, lernt viel Neues kennen und anders begreifen, wird selbstständiger, entwickelt Selbstvertrauen.

**„Erwachsen werden, Haare kriegen, Frühlingsgefühle.“**

**„Man begreift mehr, das Verhalten ändert sich und man entwickelt Selbstvertrauen – sehr wichtig!“**

**„Ich bereue sie nicht, war interessant, abenteuerlich, Verbotenes machen, gute Erfahrungen sammeln.“**

Signifikant ist, dass Jugendliche, die noch keine Sexualkontakte hatten, in dieser Gruppe nicht zu finden sind. Bei den Jugendlichen, die ihre Pubertät zwiespältig betrachten, wurden einerseits positive Erfahrungen, meist bezogen auf Kontakte zu Mädchen benannt; als Stressfaktoren wurden angeführt, Stress mit Eltern, Schule, viel Mist gemacht, Langeweile. Einer benannte seine Sexualerfahrungen bei der Selbstbefriedigung, als verbunden mit einem permanent schlechten Gewissen.

**„Sex, Selbstbefriedigung, schlechtes Gewissen, würde nicht noch mal zurück wollen.“**

**„Teils gut - teils Scheiße, Verantwortung übernehmen, Gedanken über Arbeit machen... ich habe es irgendwie gemeistert“**

**„Mir ging es streckenweise nicht so gut, man lernt viel Neues, Vieles, was man noch nicht gemacht hat, hatte Probleme mit der Anerkennung von Autoritäten.“**

Auffällig bei dieser Gruppe war, dass die Jugendlichen auch ihre Gesamtsituation derzeit eher negativ einschätzten, oft weil sie angestrebte Schulabschlüsse nicht erreicht hatten oder weiterhin problematische Beziehungen zum Elternhaus, aber auch zu Mädchen bestanden.

Die Jugendlichen, die ihre Pubertät als eher negativ einschätzten, begründeten dies mit Problemen in der körperlichen Entwicklung (Pickel, Unzufriedenheit mit dem eigenen Körper), mit Beziehungsschwierigkeiten zu Mädchen, Kontakte mit Drogen, Kriminalität und falschen Freunden. Ein weiterer Teil benannte Langeweile und das Gefühl etwas verpasst zu haben als Gründe. Mehrfach ausgesagt wurde, sich zu sehr auf die Schule konzentriert zu haben (besonders von Jungen, die bisher noch keine intensiveren Beziehungen zu Mädchen hatten). Weiterhin signifikant war, dass sich in dieser Gruppe der größte Anteil der Abbrecher von Schule oder Ausbildung befand.

**„Ich war ein dickes, pickeliges, bebrilltes Kind.“**

**„Ich wollte cool werden: habe angefangen Drogen zu nehmen, war krass, Schlägereien und Klauen und so...“**

**„Man kriegt engeren Bezug zu Freunden, dumme Sachen machen. War eher stressig, hatte falsche Freunde.“**

**„Ich fand das langweilig, habe nicht so viel erlebt, habe, glaub ich, viel Spaß verpasst.“**

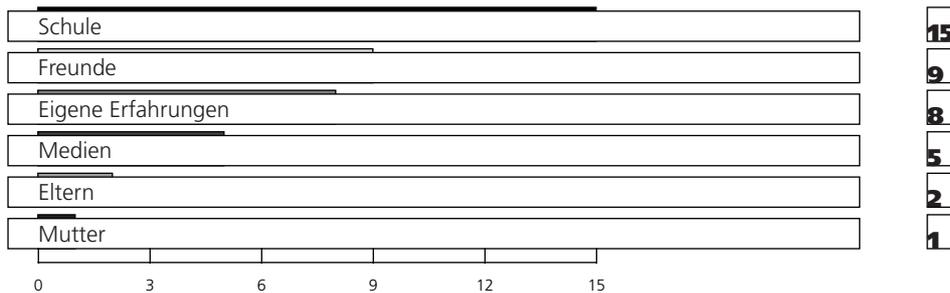
**„Möchte ich nicht noch mal erleben.“**

Bei allen drei Gruppen spielten die Eltern in dieser Frage keine oder kaum eine Rolle, angemerkt wurde nur zweimal, dass dies die Zeit der Abnabelung von zu Hause war.

**„Mehr Distanz zu den Eltern.“**

Sexualaufklärung

Tab. 21: Ich wurde aufgeklärt durch: (Mehrfachnennungen möglich)



Erstaunlich erscheint hier die geringe Aufklärungsquote durch die Eltern, sowohl bei deutschen, als auch Migranteneltern. Fast alle gaben an, dass das Thema Sexualität zwischen Eltern und Jugendlichen kaum zur Sprache kam. Meist beschränkt sich der Hinweis der Eltern zu diesem Thema darauf, dass man unter allen Umständen eine Schwangerschaft vermeiden sollte.

**„Du bist noch jung, lass dir kein Kind andrehen.“**

Nur ein ausländischer Jugendlicher gab an, er sei durch die Mutter sehr früh aufgeklärt worden. Diese Ausnahme erklärt sich dadurch, dass es sich um eine alleinerziehende, selbstständige und weltoffene Frau handelt. Der Jugendliche empfand es als sehr positiv, seine persönlichen Probleme mit der Mutter besprechen zu können.

Dass Eltern hierbei eine so geringe Rolle spielen, mag zunächst erschreckend klingen, ist aber die Regel. Wenig deutet darauf hin, dass es dabei Unterschiede zwischen deutschen und Migrantenfamilien gibt. Selbst die sexuelle Revolution scheint bei deutschen Eltern nicht vermocht zu haben, einen offeneren Umgang mit diesem Thema zu entwickeln. Allerdings halten wir es auch für normal, dass Sexualität als Thema mit den Eltern grundsätzlich ein Problem darstellt. Selbst wenn man weiß, wie man selbst entstanden ist, ist für ein Kind auch im Pubertätsalter und teilweise darüber hinaus kaum vorstellbar, dass die eigenen Eltern Sex miteinander haben und man kann und will es sich kaum vorstellen. Andererseits ist die Pubertät in großen Teilen eine Zeit der Selbsterfahrung, verbunden mit einer Vielzahl von Konflikten, die man glaubt selbst verarbeiten zu müssen, auch da sie zunächst mit Peinlichkeit besetzt sind (vor allem die Selbstbefriedigung).

**„Ich bin nicht aufgeklärt worden. In der Schule hat es mich nicht interessiert, mit Eltern und Freunden habe ich nicht darüber geredet. Ich habe mich selbst aufgeklärt.“**

Somit kann hier nicht nur den Eltern ein Vorwurf gemacht werden (auch bei denen ist eine



Verunsicherung, zumindest was die Art der Vermittlung betrifft, zu vermuten), sondern es ist hierbei genauso die Rolle der Kinder zu beachten. Sex ist kein (zumindest kaum) ein Thema mit Eltern. Hier sind eher Freunde und eigene Erfahrung gefragt. Dies nimmt Eltern nicht aus der Verantwortung, relativiert sie aber zumindest.

Dass Freunde zwar als Unterstützung gesehen werden, mit denen Erfahrungen ausgetauscht werden, teilweise erste gemeinsame sexuelle Erfahrungen gesammelt werden, wird zwar als hilfreich eingestuft, aber als meist nicht ausreichend, da hier oft nicht die Offenheit möglich ist, die notwendig wäre, die bestehenden Fragen wirklich zu klären. Man will ja nicht als „Looser“ oder Blödmann dastehen. Somit ist man oft auf eigene Erfahrung und eigene Informationsbeschaffung (meist Bücher, Fernsehen) angewiesen.

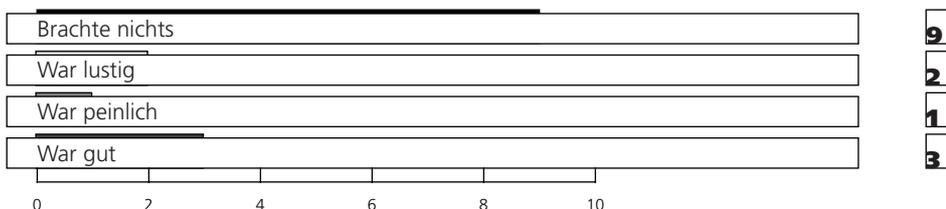
**„Ich bin durch ältere Freunde und Jugendliche in meinem Umfeld aufgeklärt worden. Zusammen Pornozeitschriften lesen und so...“**

**„Ich war neugierig, habe Brüder gefragt, Freunde gefragt und irgendwann hab ich es selber gerallt.“**

Ein wirklich offener und ehrlicher Austausch über bestehende Probleme ist wenn, nur über beste Freunde möglich und wurde von denen, die diese Gelegenheit hatten und nutzten als sehr hilfreich bezeichnet.

Das Gros der Aufklärung wurde der Befragung nach durch die Schule geleistet. Abgefragt, wie die Jugendlichen diesen Unterricht empfunden haben, äußerten sie sich wie folgt:

Tab. 22: Aufklärung in der Schule:



Nachfragen ergaben als Begründung, dass man es meistens vorher schon wusste, wie es rein körperlich funktioniert, es zu dem Zeitpunkt des Unterrichtes noch gar nicht interessant fand, dass die Lehrer es nicht vermitteln konnten, es ungewohnt war, sich mit diesem Thema auseinander zu setzen. Zwei, die den Unterricht gut fanden, berichteten, dass dieser zeitweise geschlechtsgetrennt lief.

**„Die Aufklärung von der Lehrerin war gut. Es gab eine Stunde für Jungs und eine für Mädchen, getrennt.“**

Beklagt wurde, dass das, was vermittelt wurde, sich rein auf den biologischen Vorgang bezog, aber nichts mit Gefühlen, Ängsten und Beziehungsfragen zu tun hatte.

**„In der Gesamtschule die Aufklärung war mager, konnte nichts damit anfangen, wusste schon alles, war eher der sächliche Teil.“**

Ein moslemischer Jugendlicher berichtete, dass er zu Hause Schwierigkeiten hatte, seiner Mutter zu erklären, dass die Bücher zur Sexualkunde wirklich Schulbücher waren und Sexualkunde in Deutschland als Teil der Schulbildung gesehen würde.

**„Sexualkunde stand auf den Stundenplan, meine Mutter war schockiert: „Was macht ihr in der Schule? Das ist Bildung...?“**

Zwei Andere berichteten, dass der Sexualkundeunterricht nach zwei Versuchen durch die Lehrer eingestellt wurde, weil die Klasse nicht ruhig zu kriegen war. Ein Anderer sagte, dass das, was vermittelt wurde mit der Realität der Problematik nichts zu tun gehabt hätte und ihm nicht geholfen habe.

**„Das Leben ist ganz anders.“**

Grundsätzlich stellt sich bei diesen Aussagen die Frage, ob die Einschätzungen der Jugendlichen nicht von gewisser eigener Verunsicherung geprägt sind oder sie den Aufklärungsunterricht aus Coolness-Gründen ins Lächerliche zogen.

Bedenklich erscheint jedoch, dass sich die Aussagen dahin gehend decken, dass die Jugendlichen äußerten, dass die Fragen, die sie eigentlich hatten, nicht beantwortet wurden, viele es als zu früh empfanden und die gemeinsame Bearbeitung des Themas mit den Mädchen der Klasse sich als schwierig darstellte. Es erscheint wichtig, dies bei der Gestaltung solcher Angebote durch die Schule zu bedenken.

**„Ich bin nicht aufgeklärt worden. In der Schule hat es mich nicht interessiert, mit Eltern und Freunden habe ich nicht darüber geredet. Ich habe mich selbst aufgeklärt.“**

**„Es ist schwierig in einem Klassenverband, da wird Alles schnell ins Lustige, Lächerliche gezogen.“**

**„In der Schule, aber damals hat man nichts verstanden.“**

Somit blieb für die meisten, die bestehenden Fragen anderweitig zu klären (Medien) und eigene Erfahrungen heran zu ziehen. So wurde sehr häufig geäußert, dass man den größten Teil mit sich selbst ausgemacht hat, und einige Fragen bis heute nicht endgültig geklärt sind. Der Bedarf nach Austausch wurde von fast allen betont.

**„Ich bin so erzogen worden, das man nicht darüber redet. In der Schule war es peinlich, mit Eltern ging nicht, selbst experimentiert und eigene Erfahrungen gesammelt. War wichtiger, man packt die Frauen halt an.“**

## Sexualität

Erstaunlich war gerade in diesem Punkt die Offenheit und das Gesprächsbedürfnis vieler der Befragten. Die Fragen wurden weit offener beantwortet als erwartet. Selbst kritische Punkte wurden benannt, wie Selbstbefriedigung, Versagen beim Sex, verkrampfte Erfahrungen beim ersten Mal oder die Aussage, dass man noch nie mit einer Frau geschlafen hat. Dies zeigt, dass ein Bedürfnis darüber zu reden zu bestehen scheint und, wie sich teilweise in den Nachgesprächen bestätigte, dass es als erleichternd und hilfreich gesehen wird.

Das Verunsicherung und Peinlichkeit beim Thema Sexualität normal ist und zur Pubertätsentwicklung dazugehört sei vorausgesetzt. Auch, dass hier kaum Unterschiede zwischen Deutschen und Migrantenjugendlichen erkennbar waren, ist wenig überraschend. Deutlich wurde auch bei beiden Gruppen ein bestehender eigener „Leistungsdruck“, der durch „Außendruck“ erhöht wird, irgendwann einmal mit einer Frau geschlafen zu haben.

### **„Alle wollten irgendwann ein Mädchen, unter Freunden ging es immer nur um Sex, Konkurrenz, und Männlichkeitsbeweis.“**

Der Eindruck jedoch, dass erste sexuelle Erfahrungen immer früher in der Pubertät angesiedelt sind, bestätigte sich nicht, eher das Gegenteil. Frage ist, ob dies an den Befragten lag, oder andere Untersuchungen in einer anderen Form fragen, sodass sich Angaben zu früheren Sexualkontakten ergeben.

### **„Zuerst nur Schnickschnack, dann mit 16 das erste Mal.“**

Sex wurde als nicht so wichtig eingestuft, Beziehungen und Gefühle als wichtiger. Das Ziel jede Frau ins Bett zu kriegen, um angeben zu können, war gar nicht vorhanden bzw. wurde als überwunden betrachtet. Eher wurden Kontakte mit Mädchen als kompliziert und schwierig gesehen und deswegen teilweise gar nicht erst gesucht. Zärtlichkeit und Liebe erscheinen wichtiger und werden als eher erstrebenswert gesehen.

### **„...wäre zu stressig, lege lieber das Hauptaugenmerk auf die Schule. Ich habe keine Zeit.“**

### **„...könnte eine Beziehung haben, will aber nicht. Ich nehme nicht jede.“**

Es lässt erkennen, dass ein Umdenken in der Arbeit mit Jungen geschehen muss, da auch in der Jungenarbeit Sexualität immer noch ein selten adäquat bearbeiteter Themenbereich ist und hier scheinbar von recht vorurteilsgeprägten Männerbildern ausgegangen wird, wie: „die wollen immer nur das eine“ und Jungen oft eine verkümmerte Gefühlswelt dafür aber permanenten Sexualtrieb unterstellen. Körperkontakt und Gefühle werden gesucht, gebraucht und wollen weitergegeben werden, ohne dass man Angst haben muss, als Weichling gesehen zu werden. Die Aussagen zu Beziehungen zu Mädchen ließen bereits Schlüsse auf eine bestehende Verunsicherung der Jugendlichen in Bezug zum anderen Geschlecht zu, die bestärkt werden durch die Zahl der Jugendlichen, die bisher noch keine Sexualkontakte (Geschlechtsverkehr) hatten, oder über ihre sexuellen Erlebnisse als enttäuschende Erfahrung berichteten.

**„Ich dachte, ich wäre voll der Killer, war ich aber nicht.“**

**„Mit 14 das erste Mal, voll Paranoia gehabt, voll nervös,... war nichts! Das Gefühl, es war geil, kann ich mich nicht dran erinnern.“**

Noch nie mit einem Mädchen geschlafen hatten 6 der ausländischen Jugendlichen, unabhängig des Alters der Befragten (der Älteste war 21). 3 der Jugendlichen gaben zudem an, sie würden nur dann mit einer Frau schlafen, „wenn es die Richtige wäre“ (die fürs Leben).

**„Ich habe noch nie mit einer Frau geschlafen. Ich schaue mich direkt nach der Richtigen um, der Frau fürs Leben.“**

Alle teilten mit, dass ihre Freunde dies nicht wissen, bzw. dies mit den Freunden auch kein Thema ist. Nicht mit einer Frau geschlafen zu haben, wird als „uncool“ gesehen, deswegen verheimlicht. Das Bedürfnis mit einem Mädchen zu schlafen, ist zwar durchaus vorhanden, egal welche Gründe gesehen werden, warum es bisher nicht passiert ist. Bis auf einen der Jugendlichen ohne diese Erfahrung, äußerten alle das Gefühl, etwas verpasst zu haben. Auch der Bedarf darüber reden zu können, wurde formuliert. Eltern wurden hierbei als Ansprechpartner von Seiten der Jugendlichen ausgeschlossen. Beziehungen und Kontakte mit Mädchen müssten besonders nach Meinung der Migrantenjugendlichen vor den Eltern eher verheimlicht werden, da sie sonst mit Problemen seitens der Eltern zu rechnen hätten.

**„Freundin und Sexualität innerhalb der Familie war und ist Tabuthema. Es wird nicht darüber gesprochen!“**

Ein Mädchen mit nach Hause bringen, würde bis auf einen der Migrantenjugendlichen, keiner. Auffällig waren mehrere Aussprüche zum Thema Homosexualität, u.a. das Eltern teilweise froh waren, wenn sie erste Freundinnen hatten.

**„Weil sie dann wussten, ich bin nicht schwul.“**

Auch gab ein Jugendlicher an, seinen Wunschberuf (Friseur) nicht machen zu können, weil er sonst in Verdacht bei Eltern und Freunden stünde, schwul zu sein. Andere Jugendliche kamen in verschiedensten Zusammenhängen zu Aussagen, dass sie Homosexualität ablehnen oder sich nicht vorstellen können.

**„Ich habe mich früher sehr geschämt, bis heute - mein Körper geht niemanden was an, würde bis heute nicht mit Männern duschen.“**

Hier waren scheinbar bestehende Ängste zu diesem Thema und zur eigenen Körperlichkeit zu erkennen, was zum Teil sicherlich mit bestehenden Rollenbildern zu tun hat, andererseits auf eine doch vorhandene Auseinandersetzung mit diesem Thema schließen lässt. Ob Sexualkontakte zum gleichen Geschlecht Bestandteil der eigenen Sexualerfahrung waren, bleibt bei den meisten der Befragten unklar, ebenso, ob und inwieweit bei Einzelnen homosexuelle Neigungen bestehen.



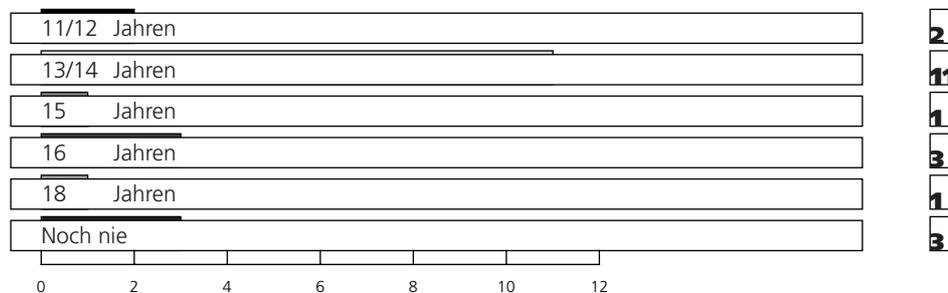
Nur ein Jugendlicher gab ohne Umschweife oder erkennbare Peinlichkeit an, seine erste Sexuallerfahrung mit einem Cousin gemacht zu haben

**„Der hat mir gezeigt, wie man sich einen runterholt. Hat sich so ergeben.“**

## Beziehungen zu Mädchen

Gefragt wurde zunächst nach ersten Beziehungen:

Tab. 23: Erste Beziehungen im Alter von



Die Zahl der Beziehungen wurde mit Zahlen zwischen 1 und 15 angegeben, diese Beziehungen wurden aber allgemein eher als „Techtelmechtel“ beschrieben. Nur insgesamt 8 der Jugendlichen hatten längere Beziehungen (zwischen 3 Monaten und 3 Jahren), meist verbunden auch mit ersten Sexualkontakten. Erstaunlich hoch ist die Zahl der Jugendlichen, die derzeit keine Beziehung haben (insgesamt 14). Als Gründe wurden hierfür angegeben:

- keine Zeit
- Schule, Ausbildung ist wichtiger
- Schlechte Erfahrungen mit alten Beziehungen
- Religiöse Gründe
- Beziehungen engen ein
- Frauen sind anders

**„Hatte irgendwie keine Zeit wegen Basketball und Schule.“**

**„...bin islamisch erzogen, keine Frauen, kein Sex haben. Habe manchmal gedacht, wäre gar nicht mal schlecht.“**

Nachfragen ergaben, dass diese Argumente oft vorgeschoben war und bei fast allen der Wunsch nach einer Beziehung besteht. Hierbei wurden die eher ehrlichen Gründe benannt:

- Ich bin zu schüchtern

- Ich komm mit Frauen nicht klar
- Mädchen fordern zuviel
- Fühle mich beziehungsunfähig

**„Ich hatte nie das Gefühl, eine Frau zu lieben.“**

Auch hier berichteten die Jugendlichen, dass Themen wie Beziehungen und Sexualität mit den Eltern nicht diskutiert wurden. Lediglich 3 der Jugendlichen gaben an, dass ihre Eltern sich mitgefremt hätten, als sie erste Beziehungen hatten.

**„Erste Freundin mit 13. Meine Eltern haben sich für mich gefremt. Sie haben mich regelmäßig zu ihr gefahren.“**

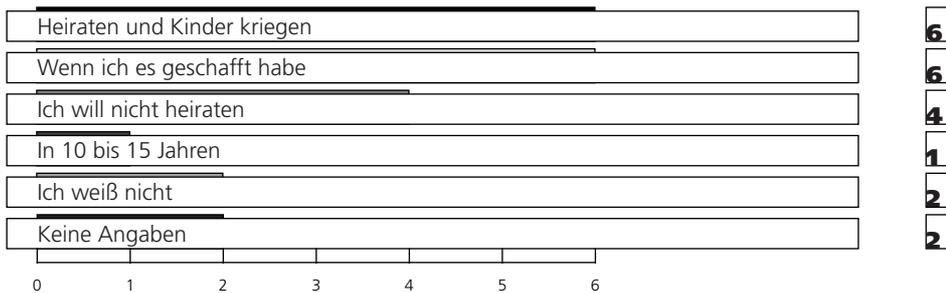
Allgemein äußerten viele der Jugendlichen, dass Beziehungen eher als belastend und als Einschränkung bestehender Freiheiten empfunden werden. Zum Ausdruck kommt aber immer wieder eine Verunsicherung: man kommt mit Frauen nicht klar und sie scheinen einem nicht das zu geben, was man erhofft. Wie schon beschrieben, ist dies teilweise auf das veränderte, diffuse Rollenbild von Mädchen (nicht zuletzt durch die kritische Beziehung zur Mutter und weiblichen Bezugspersonen wie Lehrerinnen) und die veränderte Erwartungshaltung von Frauen an Jungen zurückzuführen. Andererseits besteht der Eindruck, dass sich die Jugendlichen eher Zeit nehmen sich anderweitig auszuleben und sich die Bereitschaft und Fähigkeit zu einer festeren Bindung eher beschränkt. Neben bestehenden Ängsten, den Anforderungen nicht gewachsen zu sein, ließe sich deuten, dass die Jungen sich auf andere Lebensbereiche konzentrieren und dort verstärkte Interessen entwickeln, sowohl im beruflichen, schulischen als auch im Freizeitbereich. Fraglich ist, ob mit zunehmender Dauer die Scheu vor Beziehungen und die Ängste nachlassen und die Beziehungsfähigkeit zunimmt. Betrachtet man die Aussage von 4 Jugendlichen, die angeben nie heiraten zu wollen, wird zudem deutlich, dass sich traditionelle Familienbilder auflösen und scheinbar auch der Druck der Eltern zu Heiraten nachlässt oder ignoriert wird.

Ein recht großer Teil der Jugendlichen kann sich vorstellen Beziehungen mit Mädchen anderer Nationalitäten und Kulturkreise einzugehen. Familiärer Druck und Vorstellungen der Eltern sind immer weniger Entscheidungsgrundlage. In der Öffnung zu Partnerinnen anderer Kultur und Nationalität lässt sich positiv eine Annäherung von verschiedenen Kulturgruppen und, wenn man es so nennen will, eine Art Fortschritt in der Kommunikation der Kulturen erkennen.

## Heiraten und Kinderkriegen - ein Thema?

Befragt nach Vorstellungen zur eigenen familiären Zukunft gaben die Jugendlichen an:

Tab. 24: „Familienplanung“



Klar wird hier, dass eine Familiengründung als Ziel, bezogen auf alle Befragten, eine eher zweit-rangige Rolle spielt, bzw. eher zeitlich nach hinten geschoben wird. „Man will mal erst mit sich klar kommen“, bevor man eine „zusätzliche“ Verantwortung übernimmt. Ebenso deutlich wird, dass das alte Rollenbild des Vaters als Ernährer immer noch in den Köpfen der Jugendlichen verankert ist, aber nicht mehr eindeutig akzeptiert wird. Bestätigt wird hier zudem, dass Beziehungs- und Bindungsängste vorherrschen und Mädchen in der momentanen Situation als eher belastend gesehen werden. Andererseits wird die Gründung einer Familie auch mit Hoffnungen verknüpft, die betrachtet man diese genauer, eher egoistisch sind, bzw. deutlich machen, dass man dadurch noch einmal eine Motivation zur Übernahme von Verantwortung, auch für sich selbst erhofft:

### „Durch eine Familie würde ich Vieles klarer sehen, aufhören zu kiffen und Verantwortung übernehmen.“

Genauso wurde mehrfach betont, dass man Heirat und Kinderkriegen als das Ende der Jugend bzw. als Verlust von Freiheit, Spaß und Möglichkeiten der Selbstverwirklichung versteht. Dies wurde von deutschen und Migrantenjugendlichen ähnlich gesehen. Angegeben wurde auch von beiden Gruppen, dass Heiraten als Risiko im Bezug auf mögliches Scheitern der Ehe und die damit verbundenen Folgen gesehen wird. Auffällig oft äußerten sich so die Migrantenjugendlichen aus geschiedenen und getrennt lebenden Elternhäusern. Auffällig ist weiterhin, dass frühes Heiraten für alle Befragten nicht in Betracht kommt. Scheinbar war auch bei keinem der befragten Migrantenjugendlichen der Druck zur Heirat durch das Elternhaus besonders hoch. Höher erscheint der Druck der Eltern auf den religiösen bzw. kulturellen Hintergrund der möglichen Ehepartnerinnen ihrer Söhne. So äußerten mehrere Jugendliche, sie würden, wenn überhaupt eine Frau gleicher Kultur bzw. Religion heiraten wollen, auch weil es sonst schwierig wäre, dies den Eltern zu vermitteln.

Zur kulturellen bzw. religiösen Herkunft ihrer potentiellen Lebenspartner gaben die Jugendlichen an:

Tab. 25: Herkunft möglicher Lebenspartnerinnen



Auf Nachfrage stellte sich heraus, dass nicht nur die Eltern der Grund waren, warum 7 der Migrantenjugendlichen eher Partnerinnen aus dem gleichen Kulturkreis bevorzugen würden. In der Beziehung zu einer Partnerin anderer Kultur wurden Gründe für mögliche zusätzliche Probleme gesehen, die man einfach vermeiden wolle. Dies kann als weiterer Beleg dafür gesehen werden, wie groß die Verunsicherung der Jugendlichen gerade zu Fragen, die persönliche Beziehungen und das eigene Rollenverständnis betreffen, zu sein scheint.

Als eine Annäherung der Kulturen kann gewertet werden, dass ein Teil der befragten Jugendlichen eine Beziehung mit Partnerinnen anderer Kulturkreise für vorstellbar hält und die Wahl einer Partnerin nicht von deren Herkunft, sondern von Gefühlen abhängig macht.

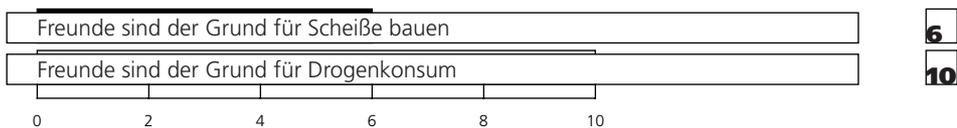
## Freundeskreis

Insgesamt wird der Freundeskreis als wichtigste Bezugsgruppe gesehen. Er bietet die Möglichkeit des Austausches und der Lebensgestaltung losgelöst von Eltern, Erwachsenenwelt, Schule und Beruf. Mit Freunden sucht man Gleichgesinnte um gemeinsam Spaß zu haben, zur gegenseitigen Unterstützung, für gemeinsame Erfahrungen.

Alle Jugendlichen bewegen sich weitgehend in gleichgeschlechtlichen Freundeskreisen. Freundinnen werden immer gesondert benannt oder im Freundeskreis als störend, bzw. Stressfaktor empfunden.

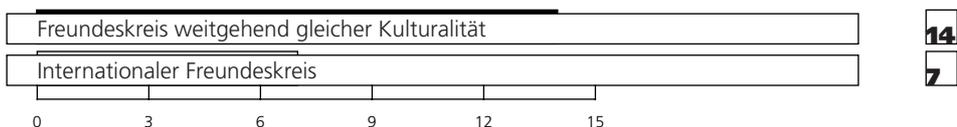
Neben der Notwendigkeit guter Freunde, betonen viele Jugendliche, dass der Freundeskreis auch negative Aspekte beinhaltet:

**Tab. 26: Risiko Freundeskreis**



Genauso wird geäußert, dass man sich eher auf Jugendliche gleicher oder ähnlicher kultureller Hintergründe beschränkt:

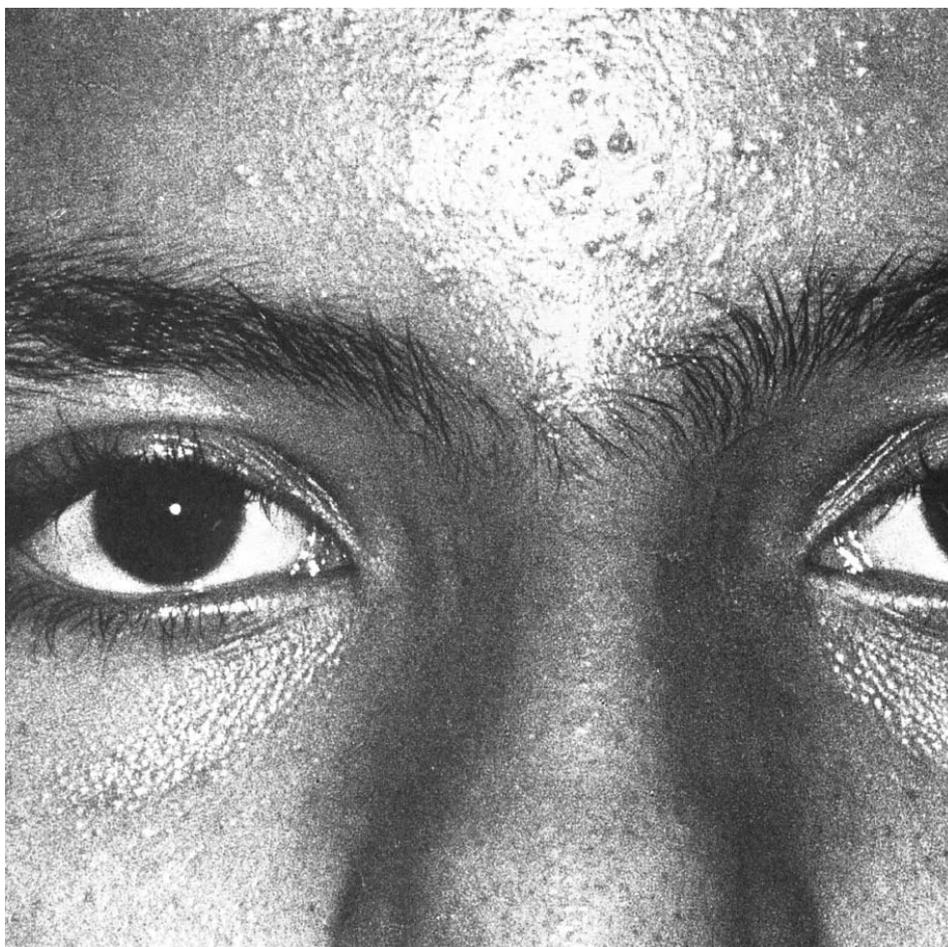
**Tab. 27: Zusammensetzung Freundeskreis**



Begründet wird dies mit einem bestehenden besseren Verständnis untereinander. Man muss nicht alles erklären, was besonders von Migrantenjugendlichen als zusätzlicher Belastungsfaktor gesehen wird. Als ausschlaggebend für das Zustandekommen eines Freundeskreises wird das Lebensumfeld und die normalen alltäglichen Kontakte (Schule, Beruf, Freizeit) gesehen. Es werden Unterschiede zwischen den Kulturen gesehen, die als hinderlich für nähere Kontakte zu Freunden anderer Kultur gesehen werden. Lockere, oberflächliche Kontakte zu anderen nationalen Gruppen werden zwar gepflegt, aber meist in unverbindlichem Rahmen (Partys, Stadt, Schule). Internationale Freundeskreise entstehen, meist über gemeinsame Freizeitinteressen (Sport, Tanz, Musik).

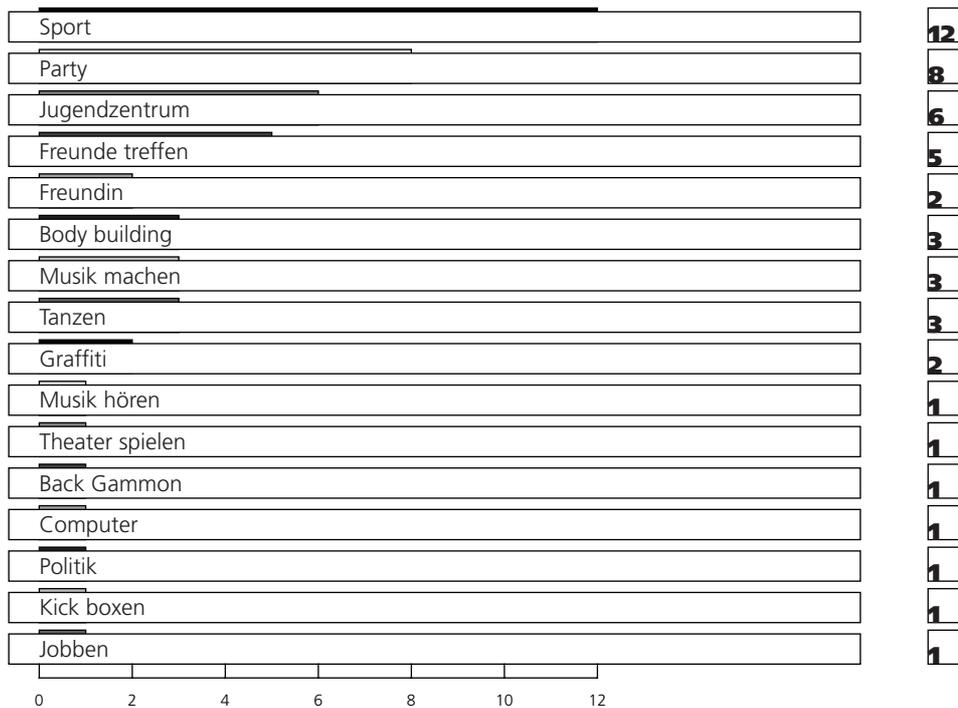
Oft wird ein intensiver Kontakt zu Jugendlichen anderer Nationalität auch nicht angestrebt.

Jugendliche, die sich in internationalen Freundeskreisen bewegen, betonen hingegen, dass, wenn solche Kontakte zwischen unterschiedlichen Jugendkulturen entstehen, eine Menge an Vorurteilen und Kommunikationsschwierigkeiten überwunden werden könnten und sie die Unterschiede zwischen den kulturellen Gruppen kleiner erscheinen lassen, bzw. zu Annäherungen und intensiven Freundschaften führen. Ebenso wird internationaler Kontakt als horizont-erweiternd gesehen.



## Freizeit

Tab. 28: Freizeit / Hobbys



Sport gehört nach wie vor zu den bevorzugten Freizeitgestaltungen der jugendlichen Männer, dabei spielt sowohl die Formung und Fitness des eigenen Körpers eine wichtige Rolle, genauso aber, und das wird immer wieder betont, die Möglichkeit sich abzureagieren und an seine eigenen Grenzen zu gehen, ebenso der Faktor Spaß und Anerkennung. Auffällig hier, dass viele angaben, inzwischen nicht mehr so viel Sport wie früher zu machen. Begründet wurde dies in einem Fall mit schwerer Verletzung und Eingespanntheit in Schule oder Beruf, als Hauptgrund aber angegeben wurde meist der eigene Drogenkonsum, verbunden mit dem Kommentar, dass man manchmal vermisst, sich nicht mehr so auspowern zu können, einem die Möglichkeit sich abzureagieren fehlt und man sich körperlich lange nicht mehr so fit fühlt. Partys feiern und Freunde treffen ist scheinbar immer wichtiger, Freizeit mit einer Freundin zu verbringen eher nicht. Freundinnen wurden als eher „anstrengend“ beschrieben und schwierig mit dem Freundeskreis in Einklang zu bringen. Sie spielen scheinbar keine so entscheidende Rolle in der alltäglichen Freizeitgestaltung der Jugendlichen. Kontakte werden auf Partys, eher oberflächlich gesucht. Bei den Jugendlichen, die hauptsächlich kreativen Freizeitbeschäftigungen nachgehen, sind diese zu einer Art Lebensinhalt geworden, diese stellen eine mögliche Berufsorientierung dar. Teilweise werden sie sehr exzessiv betrieben, mit bis zu 6 Stunden

Training und Üben am Tag. Über ihre Hobbys erfahren die Jugendlichen viel Anerkennung. 4 der Jugendlichen bestreiten damit bereits einen Teil ihres Lebensunterhalts. Nur einer von ihnen gab an zu jobben. Er unterstützt damit seine Familie (Mutter alleinerziehend, Vater abgeschoben). Er sieht dies als eine für ihn selbstverständliche Notwendigkeit an.

## Alltag

Der größte Teil der Jugendlichen gab an, seinen Alltag langweilig zu finden. Ein Ausbrechen ist nur über die Freizeit möglich, obwohl diese schon als langweilig beschrieben wird. Viele der Jugendlichen äußerten das Gefühl, etwas verpasst zu haben, beklagen aber gleichzeitig die eigene Lethargie. Begründet wird diese häufig mit dem persönlichen Drogenkonsum.

## Besondere Konfliktfelder

### Kontakte mit Behörden / Kriminalität

Noch nie Probleme mit Behörden gehabt zu haben, gaben 3 der Jugendlichen an.

Als Probleme mit Behörden wurden angegeben:

- Kontakt mit Vormundschaftsgericht und Ausländerbehörde wegen Abschiebung des Vaters
- Kontakt mit Jugendamt wegen Heimeinweisung
- Schlechte Erfahrung mit Drogenberatung
- Kontakte mit der Ausländerbehörde
- Ständige Ausweiskontrollen durch die Polizei

Beschrieben wurden diese Probleme unter anderem so:

**„Die Ausländerbehörde war eine Zumutung, für die war klar ich bin kriminell, es war wie auf einen Viehmarkt. Ich wollte die unbefristete Aufenthaltserlaubnis, zuerst der Typ hat nur gelacht, dann erst in die Akte geschaut. Dann hat er mit miesem Gesicht den Aufkleber reingemacht, und gesagt: „ 25 Mark!“ Die waren nie freundlich, müssen sie auch nicht, sollten einen nur respektieren.“**

**„Die Polizei hat mich seit ich 14 bin nach meinem Ausweis kontrolliert, da habe ich gemerkt, das ich Türke bin.“**

Der gerade von Migranteng jugendlichen empfundene Frust durch schlechte Behandlung bei Behörden wird in dieser Aussage deutlich:

**„Warum soll ich zu jemanden nett sein, wenn er scheiße zu mir ist?! Ich wehre mich manchmal, und sage: „Es geht auch freundlicher.“ ... jetzt sind sie meist freundlicher,...**

**müssen sie eigentlich nicht,... aber ist doch besser, viel besser.“**

Probleme mit der Polizei und dem Gericht hatten 17 der Befragten, teilweise mehrfach:

**Tab. 29: Begangene Straftaten**

Drogendelikte (Besitz, Dealerei)	7
Sachbeschädigung	3
Ladendiebstahl	2
Schlägerei	2
Messerstecherei	1
Beleidigung	2
Sprüherei (Graffiti)	1
Fahren ohne Führerschein	1
Ruhestörung	1
Brandstiftung	1
Politisch motivierte Straftaten	1

0 1 2 3 4 5 6 7

Verurteilungen waren primär Geldstrafen, Auflagen zu Antiaggressionstrainings und Sozialstunden, Haftstrafen zur Bewährung und „Therapie statt Strafe“. Ein Jugendlicher saß im Gefängnis wegen Drogendelikten. Hier sind keine signifikanten Unterschiede zwischen deutschen und ausländischen Jugendlichen erkennbar. Viele der Delikte wurden als „Jugend-sünden“ bezeichnet und so gesehen. Bis auf den eigenen Drogenkonsum sehen alle der Jugendlichen diese „harte Phase“ als überwunden an.

Ausländische Jugendliche gaben an, das Gefühl zu haben eher beachtet und damit auch eher in Kontakt mit der Polizei zu kommen, als deutsche Jugendliche. Ebenso wurde der Umgang der Polizei mit ihnen oft als diskriminierend und überzogen bezeichnet.

Pubertät bei Jungen ist verbunden mit einem Austesten von Grenzen, was bedeutet, dass gerade in der Jugendzeit Kontakte mit Polizei und Gericht recht häufig sind. Meist lassen mit Beginn von Ausbildung oder weiterführender Schule Straftaten nach.

Die Jugendlichen teilten mit, dass diese Erfahrungen für sie, bei allem damit verbundenen Stress, wichtig waren. Je nach Reaktion der Außenwelt wurden sie als lehrreich gewertet, dahingehend, dass man durch das Erfahren von Grenzen und Konsequenzen eher abgeschreckt wurde und ein Unrechtsempfinden entwickelte.

**„...Mein Vater musste mich von der Polizei abholen, da war er freundlich. Zu Hause gab es richtig Stress, mit Worten, das tat mehr weh als eine Ohrfeige.“**

Grundsätzlich weist der Bereich der Behördenkontakte sehr deutliche Benachteiligungen für Migrantenjugendliche auf.

**„Man ist als Schwarzer ein potentieller Drogendealer. Deswegen gab es oft Kontrollen durch die Polizei. ...Durchsuchung in der Öffentlichkeit, ....das stellt einen nach außen schlecht dar.“**

**„Du wirst ständig getriezt und diskriminiert, die merken sich nicht unsere Gesichter, und deswegen gibt es so oft Kontrollen.“**

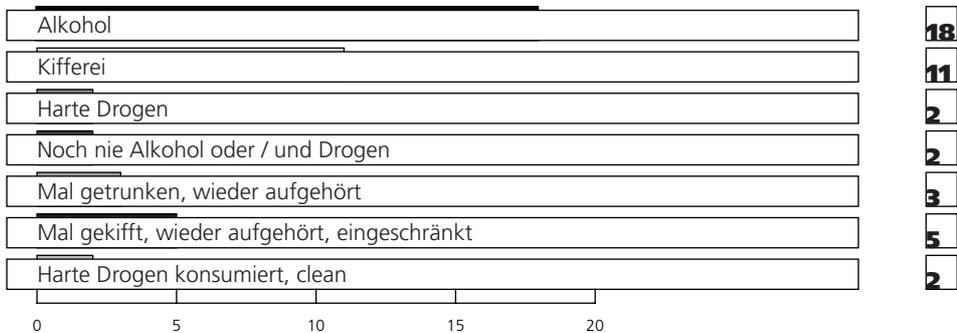
Neben teilweise diskriminierendem Verhalten der Behörden scheinen die Konflikte im Elternhaus bei bekannt gewordenen Vergehen nicht sinnvoll gelöst zu werden (Sanktionen). Zudem fühlen sich gerade die Migrantenjugendlichen in Konfliktfällen mit Behörden (wie auch in der Schule) von ihren Eltern nicht genügend unterstützt. Migranteneltern scheuen den Kontakt mit Behörden und Institutionen eher und wollen keinen Ärger haben. Demnach setzen sie sich selbst in Zweifelsfällen nicht so für ihre Kinder ein. Ebenso werden aus Unwissenheit oft Möglichkeiten der Bereinigung oder Verbesserung der Situation von Jugendlichen nicht wahrgenommen. So kann das Risiko für Migrantenjugendliche in kriminelle Karrieren abzurutschen als wahrscheinlicher angesehen werden, da durch falsche oder nicht sinnvolle Reaktion die Gefahr der Rückfälligkeit höher wird.

## Drogenkonsum

Dies wird nicht als kriminelle Tat gesehen, sondern gilt heute schon fast als normal. Allerdings scheinen Kontakte mit der Polizei wegen Drogendelikten kurzfristig daran zu erinnern, dass Konsum, Kauf oder Verkauf von Drogen strafbar ist. Obwohl es immer wieder zu Verhaftungen kommt, wird das Risiko gefasst zu werden allgemein als gering eingeschätzt. Man mag diese Sichtweise als naiv und riskant empfinden, sie entspricht aber den Tatsachen.

Diese erschreckende Realität macht klar, dass alle bisherigen Ansätze von Prävention nicht gegriffen haben. Sie bedürfen dringend einer Überprüfung, zumal die Konsumenten den eigenen Konsum als problematisch in Bezug auf ihre eigene Motivation, Lebensplanung und Psyche sehen und erleben.

Tab. 30: Drogenkonsum

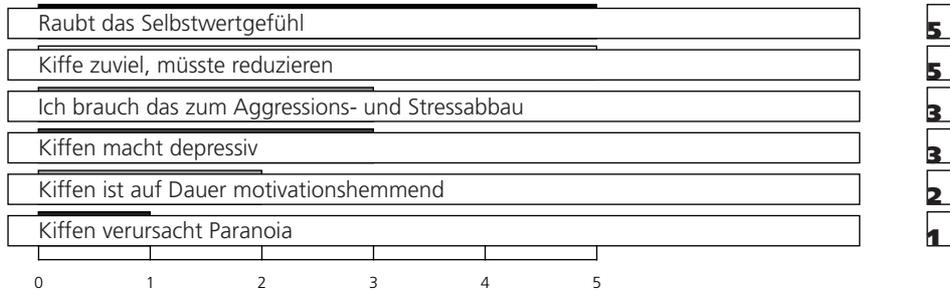


Alle gaben an, über den Freundeskreis und die Geschwister, durch eigene Neugier und die leichte Verfügbarkeit der Drogen zum Konsum gekommen zu sein. Alle bezeichneten Drogenkonsum als sehr verbreitet und die Gefahr als steigend, dass Jüngere immer früher an Drogen kommen. Extrem ist, dass fast alle der Befragten über Drogenerfahrungen verfügen. Sie beschrieben dies als inzwischen zum Alltag von Jugendlichen gehörend. Auch hier waren keine Unterschiede zwischen deutschen und Migrantenjugendlichen zu erkennen.

Die Konsumenten „harter“ Drogen waren ausländische Jugendliche, die beide ihre Sucht weitgehend überwunden haben. Einer war im Methadonprogramm, der andere in stationärer Therapie (Therapie statt Strafe). Beide betrachten die Zeit der Abhängigkeit als „Jugendphänomen“ und weitgehend abgeschlossen. Beide sehen dies als negative Erfahrung, mit dem Aspekt, dass sie vieles gelernt und gesehen haben. Beide wollen ihre Erfahrungen an Andere weitergeben. Einer der Jugendlichen ist inzwischen ausgebildeter Erzieher, der zweite sieht den sozialen Bereich als mögliches Berufsziel. Gelungen ist der Ausstieg durch eigene Motivation (Nicht endgültig ausgeschlossen sein, Angst vor Haftstrafe) und die Unterstützung durch Außendstehende.

Befragt nach der Einschätzung zu den aus ihrem Drogenkonsum entstehenden Folgen, gaben die User „weicher“ Drogen an:

Tab. 31: Folgen des Drogenkonsums (Mehrfachnennungen waren möglich)



Keiner der jugendlichen Konsumenten gab an, dass er den Konsum für sich kontrollieren könne. Als mögliche Anlässe zum Aufhören wurden der Beginn des Berufs- und Familienlebens genannt. Es aus eigener Motivation zu schaffen, wurde weit-gehend ausgeschlossen.

Die Jugendlichen, die über Drogenerfahrungen verfügten und denen es gelang aufzuhören, gaben als Gründe an:

- bin damit nicht klar gekommen
- hat mich nur müde gemacht
- hatte komische Filme im Kopf
- hab gemerkt, es macht mich fertig
- hat keinen Spaß gemacht

Oft war das Aufhören mit einem notwendigen Wechsel des Freundeskreises verbunden, wurde aber dafür in Kauf genommen. Die Jugendlichen, die aufgehört haben, weisen durchgehend eine klarere Zukunfts-perspektive und größeres Selbstbewusstsein auf als die Gruppe der aktuellen Konsumenten.



## Schwierigkeiten im Jugendalter und heute wegen Migrationshintergrund

Diese Frage wurde sowohl den deutschen als auch den Migrantenjugendlichen gestellt. Die Antworten waren vom Tenor her weitgehend deckungsgleich, wobei die deutschen Jugendlichen eher eine Benachteiligung sahen als die Betroffenen.

**Tab. 32: Schwierigkeiten wegen Migrationshintergrund (Mehrfachnennungen waren möglich)**

Es gab/gibt keine Nachteile	4
Ständiger Stress im Umfeld, in der Öffentlichkeit	7
Stress mit Polizei (Ausweiskontrollen, Führerscheinkontrollen)	4
Benachteiligung durch Lehrer	4
Nachteile wegen Hautfarbe	4
Nachteile wegen Sprachschwierigkeiten	2
Schlechtere Bildungschancen	3
Keine Ausbildung wegen fehlender Arbeitserlaubnis	1
Bei Besuch von Discos	3
Diskriminierung durch Medien und Politik	1
Werden schlechter beraten (z.B. Berufsberatung)	6
Werden finanziell schlechter gestellt	1
Kontaktaufnahme zu deutschen Mädchen immer schwieriger	1
Wenn noch mehr AL kommen, wird die Diskriminierung und Feindschaft größer	1

0 1 2 3 4 5 6 7

Erstaunlich war, dass die deutschen Jugendlichen eher Benachteiligungen sahen. Die Migrantenjugendlichen bezogen die genannten Benachteiligungen kaum auf sich. Ausnahme waren die eritreischen Jugendlichen, die sich immer wieder Diskriminierungen wegen ihrer Hautfarbe ausgesetzt sahen und sehen.

Auffällig sind trotzdem Aussagen, wie:

**„bei anderen Ausländern ist das so“ oder „ich bin da nicht typisch“.**

Erkennbar scheint, dass man teilweise versucht die gemachten Erfahrungen zu verdrängen und auch Fälle von Versagen z. B. Absagen von Lehrstellen, eher auf die eigene Leistung bezieht. Erst Nachfragen ergaben, dass die meisten doch Benachteiligungen erfahren haben.

Die Identifikation mit dem persönlichen Umfeld und der deutschen Gesellschaft, das Gefühl

ein Teil dieser und selbst verantwortlich für die eigene Entfaltung und Lebensgestaltung zu sein, scheint vorherrschend.

Eine Eigendefinition als „Ausländer“ war bei den meisten kaum zu erkennen, erscheint auch schwierig, da allein der Begriff auch bei den Jugendlichen negativ besetzt ist. Man versteht sich als jemand „der unter etwas anderen Voraussetzungen in Deutschland lebt“. Äußere Entwicklungen, wie der angespannte Arbeitsmarkt, schlechte Konjunktur und allgemein negative Zukunftsaussichten werden als Gründe für bestimmte Schwierigkeiten benannt.

### Zukunftsperspektiven im Jugendalter

Gefragt wurde nach Zukunftsperspektiven in der Zeit der Pubertät im Vergleich zur heutigen Situation und aktuellen Zukunftsperspektiven.

Auffällig war hier die im Pubertätsalter noch weitgehend positivere Zukunftseinschätzung bzw. größere Sorglosigkeit.

Zukunftsplanung war aber bei den meisten, außer in Bezug auf Berufswahl, eher kein Thema. Beim Thema beruflicher Zukunft waren Ängste erkennbar.

### Aussagen zu bestehenden Ängsten waren:

- Keine Chance auf Ausbildungsstelle gesehen
- Der Wunschberuf wird nicht erreicht
- Immer wieder ausgebremst zu werden
- Angst vor Zukunftsgestaltung und damit verbundener Verantwortung
- Schwierigkeiten bei der Berufswahl
- Das Gefühl, dass der Druck und die Anforderungen wachsen
- Drohende Abschiebung

### Aussagen zu Erwartungen waren:

- Traumberuf ergreifen (benannte Wunschberufe waren: Autolackierer, Friseur, Tänzer, Musiker, Erzieher, Sportstar)
- Familie gründen und Kinder haben
- Wohlstand erreichen
- Zufrieden leben
- Abschluss machen
- Eigene Ideen umsetzen können
- Irgendwann studieren

Erstaunlich ist hierbei die sehr hohe Zahl der Jugendlichen, die das Studium als Ziel benennen, egal in welcher Schulsituation sie sich befinden, bzw. welchen Abschluss sie damals anstrebten. Dieser Wunsch hat sich weitgehend bei allen der Befragten, die diese Antwort gaben, bis in die Gegenwart gehalten. Rückblickend betrachten alle Befragten ihre damaligen Erwartungen und Erfahrungen als nicht mehr unbedingt relevant. Die Ängste und Erwartungen haben einen inzwischen meist realistischeren, wenn auch pessimistischeren Charakter. Gerade der Punkt „Familie gründen und Kinder haben“ wird eher zeitlich nach hinten geschoben. Auch hier ließen sich keine signifikanten Unterschiede zwischen deutschen und Migrantenjugendlichen erkennen. Gemeinsam war den Befragten, dass sie ihre Einschätzungen heute für entscheidend realistischer halten.

Auffällig ist, dass in den Zukunftsperspektiven in der Zeit der Pubertät und denen der heutigen Zeit eher die eigene Verwirklichung und Zufriedenheit angestrebt wird, als das große Geld und rein materielle Werte. Meist Migrantenjugendliche ließen durchblicken, dass sie ihren Eltern beweisen wollen, dass sie etwas erreichen. Traditionelle Bilder der Männlichkeitsrolle, wie „Familie versorgen“, „dickes Auto haben“, „hübsche Frau“ spielten kaum eine Rolle mehr. Beziehung und Heirat wurde eher als das Ende der Jugend und Aufgabe der Möglichkeit eigener Entfaltung gesehen.

## Eigeneinschätzung Situation heute

Abgefragt wurden hier die Sichtweisen zur heutigen Situation im Verhältnis zu den Hoffnungen und Perspektiven in der Zeit der frühen Pubertät.

Zunächst wurde die Einschätzung des eigenen Selbstbewusstseins abgefragt:

Tab. 33: Einschätzung Selbstbewusstsein

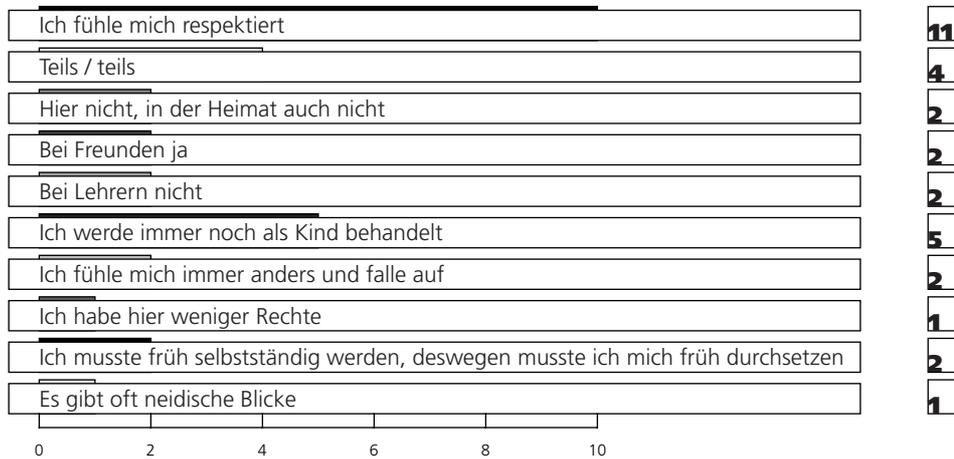


Die insgesamt recht positiv erscheinende Selbsteinschätzung steht konträr zu den Äußerungen, die die Befragten in ihren Interviews abgaben. Gerade die Gruppe, die sich als „recht selbstbewusst“ einschätzte, war die, die eher negative Sichtweisen zu ihrer Situation, Entwicklung und Zukunftsperspektiven artikulierten.

Dies bezieht sich ebenso auf die Antworten zur nächsten Frage.

Es galt, eine Einschätzung dazu zu geben, ob man sich inzwischen durch die Erwachsenenwelt und Freunde respektiert und anerkannt fühlt. Diese Aufgabe bezüglich der Integration in die Gesellschaft wurde an alle Jugendlichen gestellt.

Tab. 34: Fühlst du dich respektiert / integriert? (Mehrfachnennungen)



Hier wird erneut deutlich, dass gerade die eritreischen Jugendlichen aufgrund ihrer Hautfarbe Probleme sehen sich durchzusetzen, bzw. immer wieder Diskriminierungen ausgesetzt sind („Hier nicht, in der Heimat auch nicht, ich fühle mich immer anders“). Dies stellt für diese Gruppe ein nicht lösbares und permanent belastendes Problem dar.

Alle deutschen Jugendlichen fühlten sich respektiert, die 6 Migrantenjugendlichen, die angegeben sich respektiert zu fühlen, betonten, dass sie zum Teil auch anders sind, als andere ausländische Jugendliche:

**„Ich bin auch gebildeter.“**

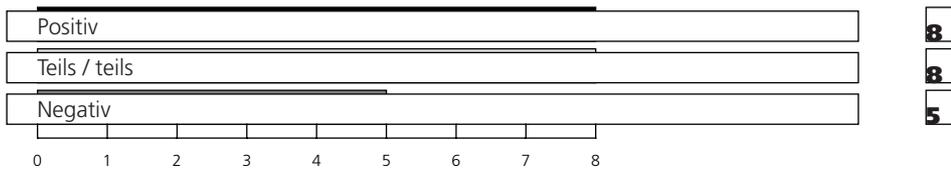
Dass diese insgesamt positive Eigeneinschätzung im Gegensatz zu anderen Äußerungen der Jugendlichen steht, wird deutlich, wenn man sich die benannten aktuellen Probleme und Äußerungen zur heutigen Situation ansieht:



## Zukunftsperspektiven heute

Insgesamt gaben die Befragten als Einschätzung ihrer Zukunftsperspektiven Folgendes an:

Tab.36: Zukunftsperspektiven

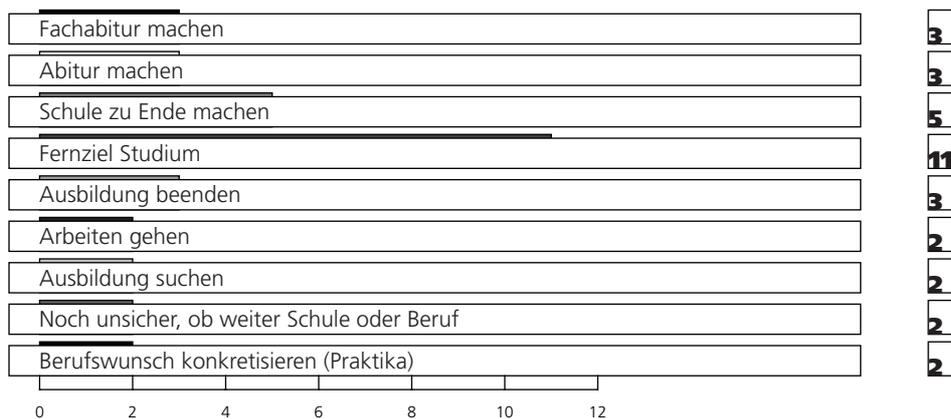


Auffällig war, dass es für den größten Teil der Befragten ein Problem darstellte, längerfristige Perspektiven zu entwickeln. Oft wurde nur bis zum Abschluss bestehender Aufgaben gedacht, weitergehende Planungen existiert nicht, bzw. eine Auseinandersetzung damit wurde verdrängt, begründet mit nicht absehbaren eigenen und gesellschaftlichen Entwicklungen.



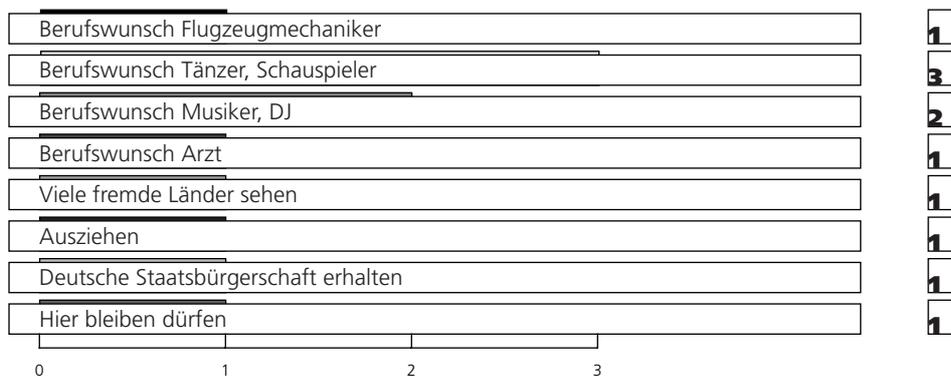
Als Ziele für ihre nähere Zukunft benannten die Jugendlichen:

Tab. 37: Konkrete Zukunftsziele (Mehrfachnennungen)



Hier zeigt sich sehr deutlich, dass alle konkreter benannten Ziele mit Ausbildung und Berufswahl zu tun haben, diese also wichtigste Bestandteile der Zukunftsplanung und Sicherung sind. Erst auf Nachfrage wurden weitere Perspektiven und Wünsche geäußert.

Tab. 38: Zukunftswünsche



Diese Wünsche scheinen aber in der realen individuellen Prioritätenliste weniger eine Rolle zu spielen, da sie oft als Traum und absolutes Wunschziel benannt werden. Nur einer der Jugendlichen nahm seinen „Traum“ zum Anlass, konkretere Maßnahmen folgen zu lassen: ein deutscher Jugendlicher, der sich, nach Beendigung seines Praktikums zur Erlangung der Fachhoch-



schulreife, eine „Schaffenspause“ von einem Jahr eingeräumt hat, um sich in dieser Zeit ausschließlich auf Musik konzentrieren zu können. In dieser Zeit möchte er herausfinden, ob er es schaffen kann, mit Musik seinen Lebensunterhalt zu verdienen. Dies ist nur möglich, da er durch die Eltern Unterstützung erfährt und inzwischen durch Auftritte bereits eigenes Geld verdient. Er wird diesen Plan aufgeben und studieren, falls er feststellt, dass es nicht lukrativ ist.

**„Ich mach gerade ein Jahr Pause, will checken, ob ich mit Musik soviel Geld verdiene, dass ich davon leben kann.“**

Die Anderen verfolgen das Erreichen ihrer Ziele nicht mit der Intensität, sicherlich auch, weil hier eine Unterstützung durch die Eltern nicht gegeben ist. Das Gefühl es schaffen zu können, ist bei diesen Jugendlichen nicht so ausgeprägt.

Der Jugendliche, der die deutsche Staatsbürgerschaft erhofft, hat durch seine Vergangenheit Schwierigkeiten diese zu erlangen und latente Befürchtungen bei weiteren Vergehen Schwierigkeiten mit dem Aufenthalt zu bekommen, obwohl er sich für weitgehend stabilisiert hält. Er äußert den Wunsch nicht abgeschoben zu werden, befürchtet, keinen Einfluss auf diese Entscheidung zu haben, bzw. dass seine Anstrengungen seinen Aufenthalt zu sichern, nicht ausreichen. Diese Wünsche sind eher Existenz sichernd zu verstehen.

Dass negative Perspektiven, gerade bei Migrantenjugendlichen erkennbar sind, wird deutlich, wenn man benannte Ängste auflistet:

- Habe Angst vor Arbeitslosigkeit
- Habe Angst vor Kriegen
- Ich kann nichts ändern
- Ich kann nur alles Schritt für Schritt machen, weil ich nicht weiß, was kommt
- Ich kann nur alles Schritt für Schritt machen, weil ich nicht weiß, was ich will
- Ich kann das alles nicht
- Ich werde nicht reich, weil ich bisher zu wenig getan habe
- Ich will nicht weiter diskriminiert werden, das macht immer mehr fertig
- Irgendwie kriege ich das schon halbwegs hin

Diese Aussagen wurden von den meisten, bis auf 3 der Migrantenjugendlichen, so oder ähnlich benannt. 4 der Jugendlichen äußerten die Befürchtung, dass sie nicht wüssten, ob sie die Nerven bzw. die Energie durchzuhalten, weiter aufbringen können. Sie fürchten eine Überforderung. Nur 2 Migrantenjugendliche und 1 Deutscher äußerten, dass es allein auf sie ankommt:

**„Es liegt alles an mir, was ich schaffen kann.“**

Gibt es Unterschiede zwischen der Entwicklung deutscher und Migrantenjugendlicher?

Hierzu gab es recht zurückhaltende Antworten, einerseits weil man sich nicht zutraute, dies beurteilen zu können, andererseits, weil man zunächst keine Angaben machen konnte. Erst

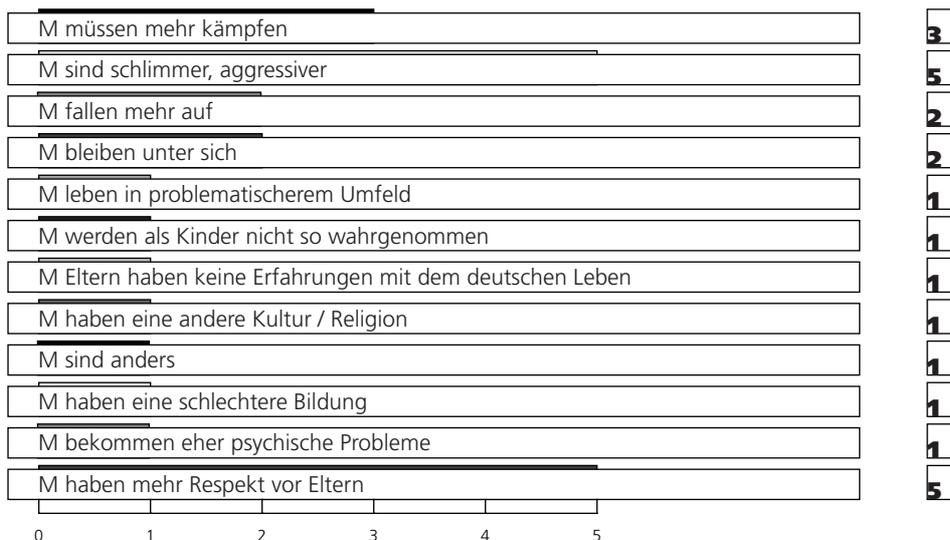
auf Nachfrage kamen detailliertere Beurteilungen.

3 Jugendliche sahen keine Unterschiede, 2 Migrantenjüngliche sahen, dass sich deutsche Jugendliche, gerade im Freizeitverhalten (Partys und Feiern) eher Migrantenjünglichen anpassen.

3 sagten, dass beide Gruppen „gleich viel Scheiß machen“ und das Schwierigkeiten zwischen beiden Gruppen auf Kommunikationsstörungen zurückzuführen sind.

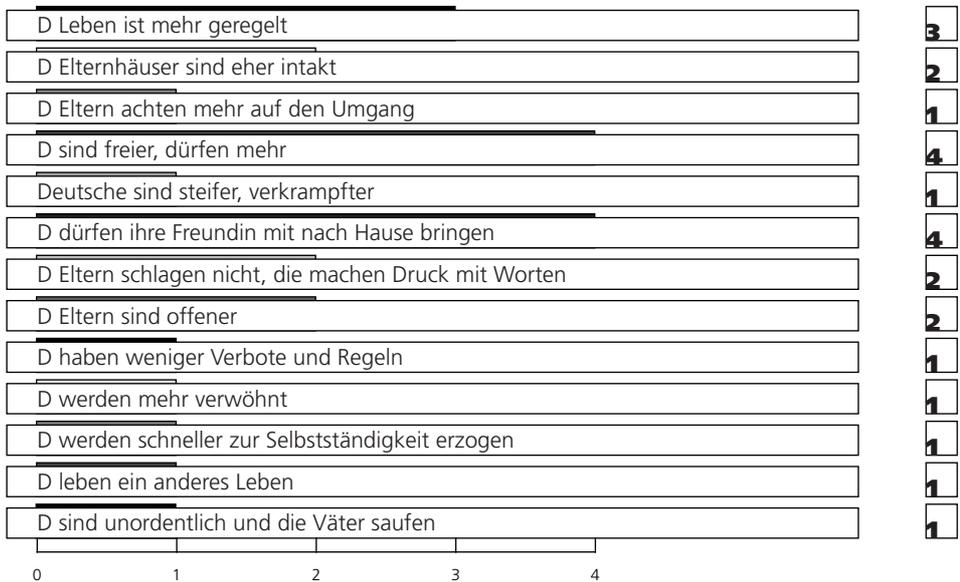
Unterschiede in der Erziehung wurden nicht unbedingt gesehen, eher gesagt, dass es von den Eltern abhängt, ob sie strenger oder freier erziehen. Auch wurde unterstellt, dass Eltern beider Gruppen ähnliche Erziehungsziele hätten, dass das gute Resultat im Vordergrund steht. Auch würden beide Elterngruppen eher aus Sorge und Liebe, auch zu teilweise recht fragwürdigen Erziehungsmethoden greifen.

**Tab. 39: Unterschiede bezogen auf Migrantenjüngliche (Mehrfachnennungen waren möglich)**



Diese Aussagen wurden, bis auf 2, von Migrantenjünglichen getroffen und zeigen somit eher eine reine Eigenwahrnehmung.

Tab. 40: Unterschiede bezogen auf deutsche Jugendliche



Diese Aussagen stammen alle von Migrantenjugendlichen und zeigen die Art der Wahrnehmung sehr deutlich. Sie spiegeln eine Art Neid wieder (werden verwöhnt, weniger Regeln, freier, selbständiger, eher intakte Elternhäuser, Eltern kümmern sich mehr, dürfen Freundin mit nach Hause bringen), und stellen dar, was die Migrantenjugendlichen bei sich vermissen. Besonders auffällig ist die Aussage, Deutsche seien unordentlich und die Väter würden saufen. Diese wurde von einem Jugendlichen getätigt, der seit seiner Einreise in Übergangswohnheimen bzw. Notunterkünften lebt. Hier wird deutlich, wie Einschätzungen und Urteile zustande kommen.

## Was hätte für dich persönlich besser laufen können / müssen?

Hierbei war auffällig, dass diese Frage die Jugendlichen sehr beschäftigte und oft nach eigener Aussage an einen Punkt brachte, den sie bisher nicht bearbeitet bzw. verdrängt hatten. Somit fiel einigen die Beantwortung dieser Frage recht schwer. Auch war die Antwort oft begleitet durch das Erzählen eines als sehr tiefgreifend empfundenen Erlebnisses:

Tab. 41: was hätte besser laufen können?

Nicht viel	4
Gemachte Erfahrungen, egal ob negativ oder positiv, waren wichtig	3
Alles war Scheiße	1
Die Beziehung zu den Eltern, "ich hätte mir ein intaktes Elternhaus gewünscht"	6
Habe einen Vater vermisst	1
Unterstützung der Eltern	1
Mehr Freiheit durch Eltern	1
Zu enge Wohnverhältnisse gehabt, keine Ruhe, kein Rückzug möglich	1
Hätte gern Freundin mit nach Hause bringen wollen	1
Das Zurückschicken in die Heimat war negativ	3
Hätte die Finger von Drogen lassen sollen	2
Die Schule	2
Hätte mehr für die Schule tun müssen	1
Hätte nicht Lehre, sondern weiter Schule machen sollen	1
Habe den falschen Beruf gewählt	3
Hätte bessere Beratung bei der Berufswahl gebraucht	6
Fehlende Erfahrungen mit Mädchen	1
Hätte Freunde nicht so vernachlässigen dürfen	1

0 1 2 3 4 5 6

Auch hier sind alle Aussagen, bis auf 2, von Migrantenjugendlichen, was deutlich macht, dass bei dieser Gruppe das Gefühl, einiges sei nicht gut gelaufen, ausgeprägter ist. So kommt zum Ausdruck, dass man sich teilweise benachteiligt sah, was mit der Tatsache, dass man „ausländische“ Eltern hat, sehr eng in Verbindung steht (zu enge Wohnverhältnisse aus Sparsamkeitsgründen, Freundin nicht nach Hause bringen können, fehlende Unterstützung in Schule und bei Berufswahl).

Ebenso schmerzhaft wurde die Trennung der Eltern und der Verlust einer männlichen



Bezugsperson empfunden.

Besonders auffällig bei diesen Antworten sind die Aussagen der Jugendlichen, die zwischenzeitlich in das Heimatland zurückgeschickt worden sind. Einer der Jugendlichen erzählte:

**„Meine Eltern haben mich weggeschickt, weil sie nicht auf mich aufpassen konnten, die haben immer nur gearbeitet... ...als ich wiederkam, hatte ich richtig Angst vor meinem Vater, der sah so brutal aus... ...und dann haben die uns wieder immer abgegeben, bei so einer Frau, und haben weitergearbeitet... ...ich habe die kaum gesehen.“**

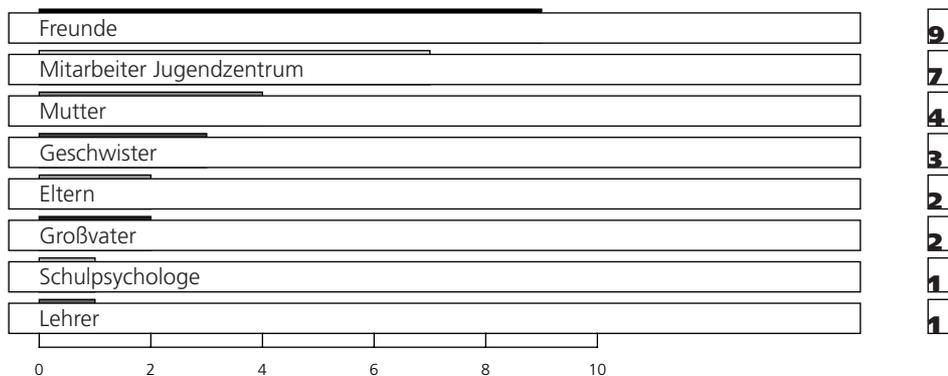
Welche Hilfen gab es?

Welche Hilfen haben gefehlt oder waren schlecht?

Zunächst wurde erfragt, wo man Hilfen erhalten hat und welche Ansprechpartner besonders wichtig waren.

Die meisten Jugendlichen betonten, dass sie zunächst immer erst versuchten, Probleme selbst zu lösen. Wenn sie keinen Ausweg mehr sahen, suchten sie Hilfe und bekamen diese auch. Die Jugendlichen gaben an:

Tab. 42: Hilfen erhalten durch

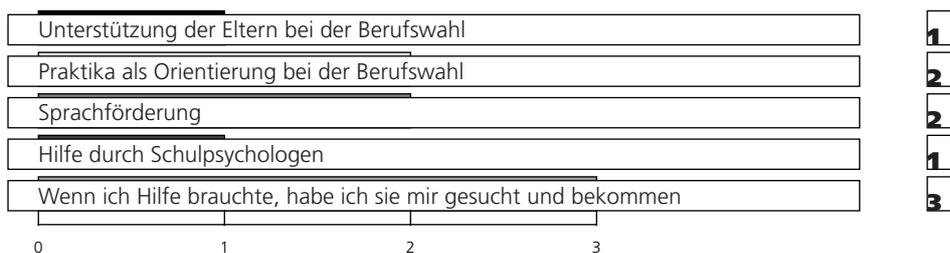


Auffällig ist hier, dass Väter nur am Rande auftauchen (Eltern) und oft Ansprechpartner außerhalb der Familie gesucht und angenommen wurden. Dass der Freundeskreis hier eine besondere Bedeutung hat, ist offensichtlich. Die hohe Zahl der Nennungen von Jugendzentrumsmitarbeitern ergibt sich aus der Tatsache, dass ein Großteil der Befragungen in Jugendzentren durchgeführt wurde.

Bemerkenswert ist, dass gerade Migrantenjugendliche diese Hilfen als sehr positiv wahrnehmen. Besonders genannt wurden hier Möglichkeiten der Hausaufgabenhilfen, Berufswahl und Bewerbungshilfen sowie das Besprechen von Themen, die zu Hause tabu sind: z.B. Bezieh-

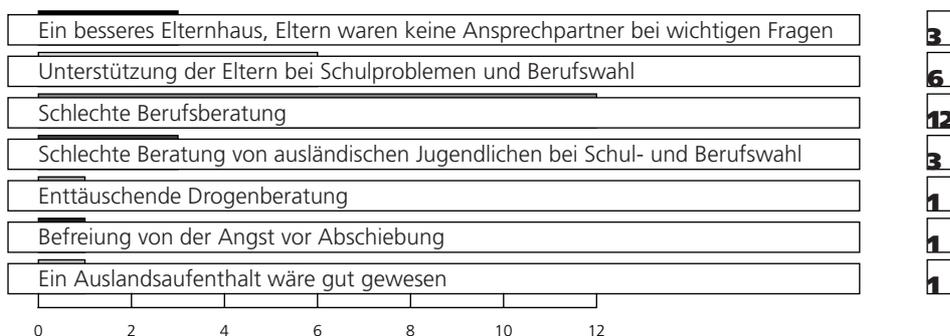
ungen, Sexualität, Drogenkonsum, kriminelle Delikte.  
 Auffallend niedrig ist die Zahl der Nennung von Lehrern als Helfer.  
 Als positive Erfahrungen und unterstützend bei Problemen wurden genannt:

Tab. 43: Erhaltene Hilfen



Als negative Erfahrungen bei benötigten und gesuchten Hilfen wurden angegeben:

Tab. 44: Benötigte Hilfen, die nicht in gewünschter Form liefen, nicht geleistet wurden



Allein das Verhältnis der positiven zu den negativen Erfahrungen mit gesuchten und gewünschten Hilfen erscheint bedenklich. Besonders auffällig ist auch hier wieder die Benennung mangelnder Unterstützung durch die Eltern bei Schulproblemen und Berufswahl. Bis auf eine Nennung, stammen diese Aussagen alle von Migranten. Besonders erschreckend erscheint hier erneut die sehr negative Einschätzung der Berufsberatung, hauptsächlich durch Migrantenjugendliche. Hier ein Beispiel für den oft erlebten Frust durch mangelnde Unterstützung:

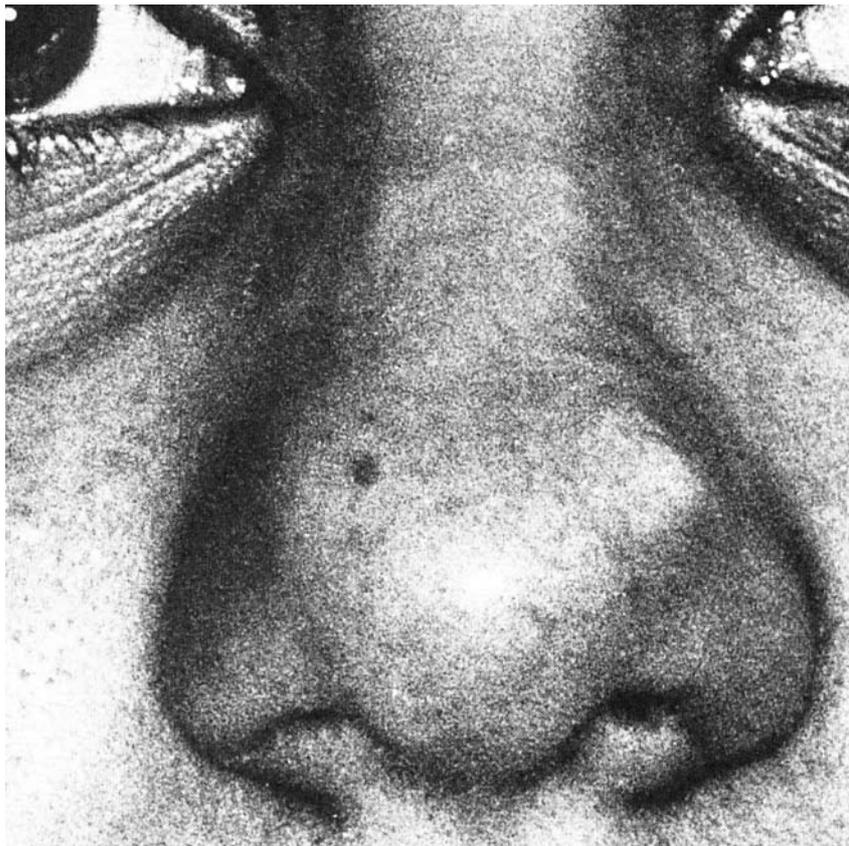
**„Wenn ich nach Hause gekommen bin, habe ich mir oft gewünscht, mein Vater hätte nur einmal gefragt: „Wie war es? Wie geht es dir?“ Er hätte es ja nicht jeden Tag machen müssen!....Nur einmal!“**

Stell dir vor du hättest einen Sohn.

Wie würdest du ihn erziehen?

Diese Frage erwies sich als diejenige, die am ehesten Rückschlüsse auf negativ erlebte Umstände und eigene Erfahrungen zulässt, da hier (wenn auch unbewusst), in recht eindeutiger Form formuliert wurde, was man selbst vermisst hat. In den Aussagen der Jugendlichen lagen oft die Antworten auf die Fragen, die Gegenstand der Gesamtuntersuchungen waren. Sie gaben vielschichtige Gründe an, die in der Zeit der Pubertät zu Schwierigkeiten führen. Außerdem boten sie Denkansätze und zeigten Maßnahmen zur Lösung dieser Probleme auf.

Auch die Antworten der Jugendlichen, die sich als gefestigt, selbstbewusst und mit positiven Zukunftsperspektiven präsentierten, stellen hier keine Ausnahme dar. Sie gaben an, was sie als unterstützend und hilfreich empfanden, während die verunsicherten, wenig selbstbewussten Jugendlichen hier noch einmal viel expliziter formulierten, was sie vermisst haben, bzw. für ihre negative Selbsteinschätzung und derzeitige (psychische) angespannte Situation verantwortlich machen.



Tab. 45: Wie würdest du deinen Sohn erziehen?(Mehrfachnennungen)

Mehr Unterstützung bei Schule und Berufswahl	9
Mehr reden	5
Offen für Probleme sein	4
Kinder materiell besser absichern	5
Vertrauen schenken	3
Mehr Selbstbewusstsein vermitteln	3
Mehr Liebe geben	3
Intaktes Elternhaus bieten	2
Nicht nach Plan erziehen	2
Mehr Freiraum geben	1
Präsender sein	1
Mehr mit den Kindern unternehmen	1
Besser erziehen als die Eltern	1
Dürfte Freundin mit nach Hause bringen	1
Nicht jeden Tag draußen sein lassen	1
Mehr auf Drogen und Alkohol achten	1
Dass sie keine Angst vor mir haben	1
Würde mein Kind aufklären	1
Respekt und Disziplin vermitteln	1
Zivilcourage vermitteln	1
Nicht alles in den Arsch schieben	1

Neben der bemerkenswerten Tatsache, dass die ersten 8 Äußerungen (bis auf minimale Ausnahmen) alle von Migrantenjugendlichen stammen, was hier sehr deutlich nochmals empfundene Defizite, auch dieser Gruppe im eigenen Vergleich mit deutschen Jugendlichen (siehe oben) beschreibt, machen diese Antworten um so klarer, welche kritische Beziehung zu den eigenen Eltern, aber besonders zu den Vätern besteht.

Sie machen die von den Jugendlichen an ihre Väter gestellten, aber meist enttäuschten Ansprüche, deutlich. Ebenso implizieren sie, dass von Vätern und männlichen Bezugspersonen eine Art Vorbildfunktion erwartet wird.

Zudem entsprechen die Anforderungen, die die Jugendlichen an ihre Väter stellen, nicht dem Rollenbild von Männern, das bei Jugendlichen selbst vorzuherrschen scheint. Erwartet werden



von den Vätern Dinge, die man sich selbst kaum zutraut: Gefühle zeigen, offen sein, nicht ich-bezogen sein, Liebe geben können, für andere da sein, für andere Verantwortung übernehmen können. Dies macht nicht nur die Schizophrenie der Jugendlichen zur eigenen Identität, sondern auch ihre Zerrissenheit und Verunsicherung besonders deutlich.

Autorität in der Erziehung nicht vorleben zu können, Angst in der Erziehung eigener Kinder zu versagen, keinen entscheidenden Einfluss auf die Entwicklung der eigenen Kinder zu haben, ist eine häufig festzustellende Tendenz bei den Jugendlichen, oft direkt bezogen auf die eigene Entwicklung und als selbstkritische Betrachtung eigenen Verhaltens in der Pubertät:

**„Ich würde ihnen (den Kindern) immer das Gegenteil von dem erzählen, was ich will. Dann ist die Chance größer, dass sie das machen, was ich wirklich will.“**

Nur 5 Jugendliche (3 deutsche und 2 Migrantenjugendliche) gaben an, ihre Kinder so erziehen zu wollen, wie ihre Eltern sie erzogen haben. Dies waren Jugendliche, die sich als selbstbewusst einschätzten und eher positive Zukunftsaussichten formulierten. Die Jugendlichen, die eine besonders stressige Pubertät und ein weniger ausgeprägtes Selbstbewusstsein haben, hatten Schwierigkeiten, klare Aussagen zur eigenen Vorstellung von Erziehung zu machen, oft verbunden mit einer kritischen Rückbetrachtung auf das eigene Verhalten in der Pubertät. Im Nachhinein wurden auch negative Erfahrungen als lehrreich angesehen, obwohl sie als belastend empfunden worden waren. Es fehlte die Unterstützung und eine Verarbeitung ist bis heute nicht abgeschlossen. Man fürchtet die Rolle als Vorbild und hat Angst, für mögliche Schwierigkeiten des Kindes verantwortlich gemacht zu werden. Alle Jugendlichen, die zu Wort kamen, sehen in den gemachten Erfahrungen letztendlich doch Negatives, ohne sich über die Gründe ihres Verhaltens klar zu sein und ohne sich damit auseinandergesetzt zu haben.

Oft wird das Fehlverhalten in der Jugend als eher selbstverschuldet gesehen. Äußere Faktoren (Eltern, Lehrer, Gesellschaft) werden weniger dafür verantwortlich gemacht. Dies wird den Jugendlichen auch durch das Umfeld eingeredet. Sie sind die direkten Empfänger der Sanktionen für ihr Fehlverhalten. Die Frage, wo Gründe für ihr Fehlverhalten liegen könnten, wurde ihnen scheinbar selten gestellt und ist ein Grund für diese einseitige Reflektion.

## Gesamtbetrachtung der Ergebnisse

Obwohl nicht überraschend, ist zunächst festzustellen, dass die Entwicklungsphase Pubertät gleichwohl bei deutschen oder Migrantenjugendlichen ähnliche Prozesse auslöst, die diese Lebensphase als kritisch erscheinen lässt.

Es ist die Phase des Übergangs von der Kindheit in das Erwachsenenalter, belastet mit entscheidenden körperlichen und psychischen Entwicklungen. Jeder pubertierende Jugendliche ist gefordert, diese Prozesse nicht nur zu durchleben, sondern zu überstehen, konfrontiert mit der Erwartungshaltung, sich in dieser Zeit zu einer erwachsenen, selbstverantwortlichen, selbstbewussten Person zu entwickeln, die ihr Leben eigenständig zu gestalten weiß. Das heißt, in dieser Zeit Prozesse der Veränderung zu verarbeiten, Entscheidungen zu fällen, mit Situationen und Rahmenbedingungen umgehen zu lernen und Perspektiven für seine Zukunft zu entwickeln. Normalerweise ist er (oder sollte es zumindest sein) in dieser Zeit abgesichert, unterstützt und begleitet durch das Elternhaus und die Familie, allen möglichen Erziehungsinstitutionen (vom Kindergarten über Schule bis hin zur Ausbildung) und seinem Lebensumfeld (Nachbarn, Freunden usw.). Ebenso stehen ihm in Krisenfällen, bei Fragen und Bedarf nach Beratung alle möglichen Hilfsangebote verschiedenster Institutionen zur Verfügung.

Es wird hier darauf verzichtet ausschweifender, sich hoch wissenschaftlich mit dieser Entwicklungsphase und den damit verbundenen Prozessen zu beschäftigen, da nicht nur davon ausgegangen wird, dass hierzu schon genug geschrieben wurde, sondern sich auf das konzentriert werden soll, was die Befragten in dieser Untersuchung zu Protokoll gaben. Ihre Darstellungen geben einen wichtigen Einblick in das Denken, Fühlen und Wahrnehmung dieser Generation Jugendlicher gibt.

Zieht man verallgemeinernd aus den Antworten der Jugendlichen bestimmte Schlüsse, setzt man sich leicht der Kritik aus, dass es sich bei dieser Befragung nicht um eine streng wissenschaftliche Untersuchung handelt. Dies war allerdings auch nie der Anspruch. Wie in der Einleitung formuliert, ging es darum, einen Einblick in die Denkweise und Gefühlswelt Jugendlicher während ihrer Pubertätsentwicklung zu erhalten. Die Erkenntnisse sollten die Situation der Zielgruppe verdeutlichen. Betrachtet man die Antworten, ist davon auszugehen, dass die Aussagen dieser Jugendlichen Trends erkennen lassen, die als übertragbar auf Jugendliche aus ähnlichen Umfeldern erscheinen. Gekoppelt mit jahrelangen Arbeitserfahrungen mit dieser Gruppe Jugendlicher von Seiten der Autoren und ergänzenden Gesprächen mit Fachleuten, bestätigen die hier erarbeiteten Erkenntnisse vermutete Trends, was die Übertragbarkeit und Verallgemeinerung auf andere Jugendliche weitergehend zulässt.

## Die wichtigsten Ergebnisse:

Bezogen auf mögliche Faktoren zunehmender Verunsicherung und zunehmender pubertärer Entwicklungsstörungen bei jugendlichen Männern ist zunächst festzustellen, dass dies in weiten Teilen zurückzuführen ist auf mangelnde Unterstützung durch Erwachsenenwelt und Gesellschaft, gestiegene Anforderungen (einhergehend mit negativen Zukunftsperspektiven), fehlende Orientierungshilfen, unklare Rollenbilder, Normen und Werte. Die Untersuchung zeigt eindeutig, dass das unterstellte Bild gegebener Unterstützung und Begleitung, besonders von Eltern, gerade bei Migrant\*innenjugendlichen, nicht mehr als Normalfall zu betrachten ist und eine Abkehr der Jugendlichen von der Erwachsenenwelt hin zu Gleichaltrigen als scheinbar verlässlicheren Partnern, Vorbildern und Helfern erkennbar wird. Hier scheint eher gefunden zu werden, was die Jugendlichen suchen und von der Erwachsenenwelt nicht oder zumindest nicht in dem gewünschten Maße erhalten. Sieht man sich die gemachten Äußerungen an, fällt neben vielen Aspekten besonders auf, dass die Erwachsenenwelt und gesellschaftliche Rahmenbedingungen (Vereinzelung, hohe Bildungsansprüche, Diskriminierungen im Alltag, fehlende Orientierung durch Gesellschaft), äußerst schlecht im Ansehen der Jugendlichen dastehen, und darüber wird deutlich, dass ihnen scheinbar Folgendes besonders fehlt:

Das sind so simpel es klingt: Unterstützung, Offenheit, Vertrauen, Verständnis, Respekt, Vorbilder, Sicherheit und Liebe.

Die Gefühlswelt der Jugendlichen kann in vielen Teilen als gestört bezeichnet werden, wobei selbst die Abwendung von der Erwachsenenwelt, und die zunehmende Wichtigkeit des Freundeskreises (Gleichaltriger) diesen empfundenen Mangel nicht aufzufangen können, da auch in dieser Szenerie Show und Außenwirkung (immer noch) vorherrscht, die Ehrlichkeit, Sicherheit, Vertrauen und Offenheit nur in Teilen zuzulassen scheint.

Die Jugendlichen, die im Rahmen dieser Untersuchung in die Kategorie selbstbewusst, gefestigt und optimistisch einzuordnen sind, sind die Minderheit. Es sind die Jugendlichen, die angeben, Liebe, Zuneigung und Vertrauen erhalten zu haben und auch glauben dies weitergeben zu können, egal welche Krisen sie durchlebt haben oder durchleben (z.B. Trennung der Eltern, Karrierebrüche, Drogenerfahrung) werden. Sie geben an, dass genau diese Faktoren es waren, die ihnen geholfen haben, diese Krisen zu überwinden.

Erkennbar ist zudem ein weiterer Auslöser einer sehr verbreiteten Verunsicherung von Jugendlichen. Es handelt sich um das nicht mehr fassbare Rollenbild von Männern und um geänderte Ansprüche von Frauen an Männer. Macho sein ist out, ebenso wie der Mann als alleiniger Ernährer. Out ist auch der immer starke, sexbesessene Supermann, der keine Gefühle zeigt, über den Dingen steht und sich gegen alle Widerstände dieser Welt als souverän und alleiniger Beschützer der Familie beweist. Erwachsene Männer, besonders Väter und Lehrer, scheinen hier keine oder eher negative Vorbilder zu sein. Ihnen wird oft Gefühlskälte und Egoismus vorgeworfen, ebenso die Unfähigkeit zur gleichberechtigten, respektgeprägten Auseinandersetzung. Wenig Vorbild sind sie bezogen auf Beruf und Bildung, Familienführung besonders für Migrant\*innenjugendliche. Auch scheinen materielle Werte und Protzereigehabe (Führerschein, Auto, Markenklamotten, Haus, Kohle haben) nicht mehr so hohe Wichtigkeit zu haben. Selbstverwirklichung, positives Lebensgefühl und Anerkennung werden in den Vordergrund gerückt.

Qualifizierte, interessante Berufe, das Umsetzen kreativer Ideen, Spaß haben und ungebunden zu sein scheinen wichtiger. Mag sein, dass dies zunächst nach purem Egoismus klingt. Deutlich wird aber bei den Antworten, dass hier entscheidende Anteile für die Stabilisierung des Selbstwertgefühls benötigt und gesucht werden, um sich über eine eigene Zufriedenheit nicht nur anerkannter fühlen zu können, sondern auch zufriedener, verantwortungs- und liebevoller anderen gegenüber sein zu können.

Hier wird eine ähnlich gelagerte Sichtweise bei deutschen und lange in Deutschland lebenden oder hier geborenen Migrantenjugendlichen deutlich. Ebenso zeigt sich, dass sich Zukunftsperspektiven und Zielsetzungen im Bereich angestrebter Selbstverwirklichung auch über den Versuch der Erlangung qualifizierter Bildung sehr angenähert haben.

Insgesamt erscheinen die bestehenden Probleme und Prozesse in der Pubertätsphase bei Migrantenjugendlichen und Deutschen sehr ähnlich. Dies ist (zumindest bei Migrantenjugendlichen mit langer Verweildauer in Deutschland) nicht zuletzt dadurch zu erklären, dass beide Gruppen eine ähnliche, wenn nicht weitgehend gleiche Sozialisation durchlaufen und nicht zuletzt besonders über gemeinsam genutzte Medien und gemeinsames Erleben von Lebensumfeld, Schule und Berufswelt beeinflusst werden. Unterschiede liegen in kulturellen und religiösen Hintergründen und Problemen mit gesellschaftlichen Realitäten (wie Diskriminierungen, Angst vor Abschiebung und das permanente Erleben und Erkennen, doch anders zu sein bzw. anders angesehen zu werden als Deutsche). Deutsche Jugendliche haben keine Probleme dieser Art.

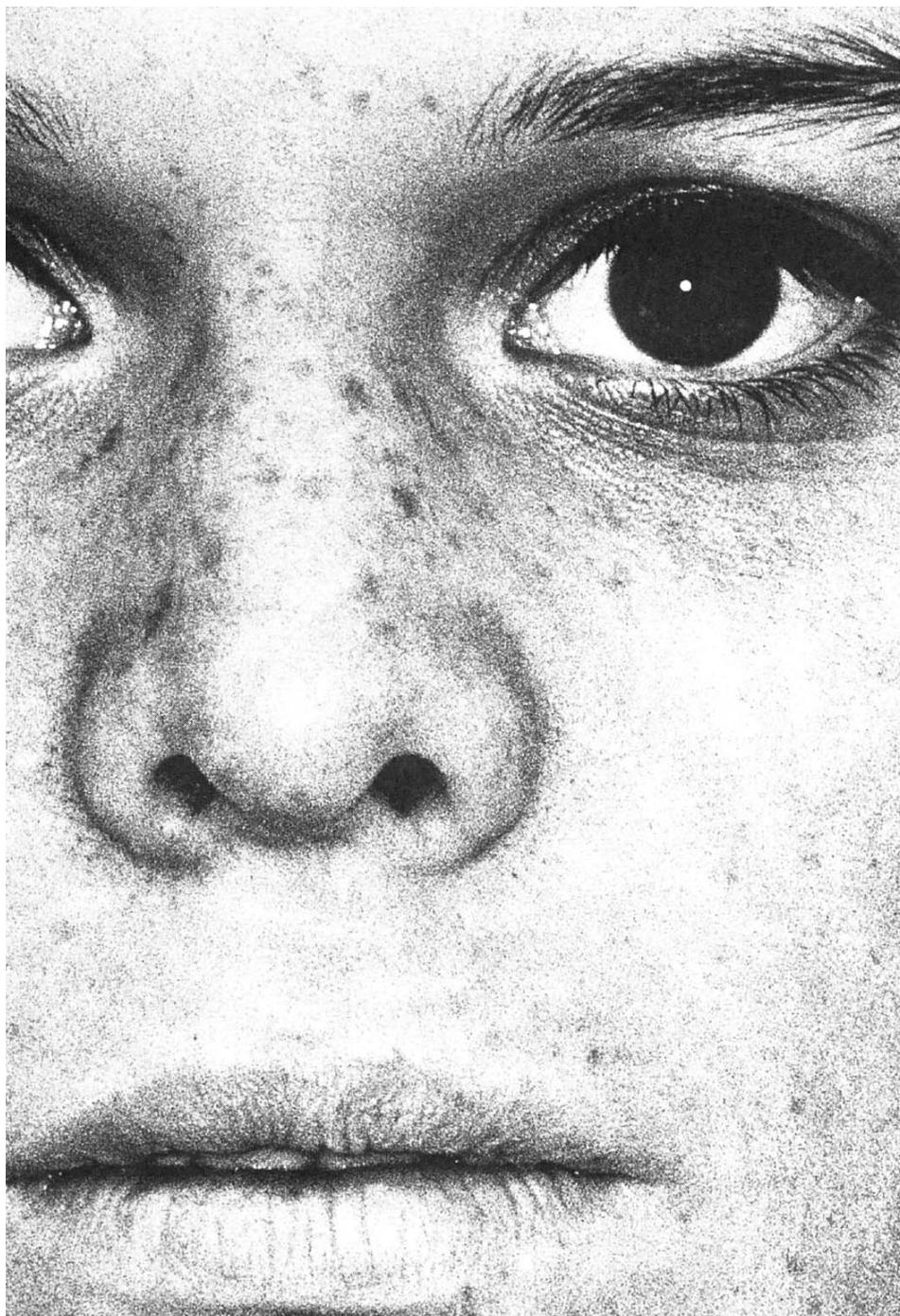
Ausschlaggebend für eine normale Entwicklung ohne größere Auffälligkeiten und Störungen sind für deutsche und Migrantenjugendliche das direkte soziale Umfeld, der Bildungsgrad der Eltern und der soziale Status. Dieser bedingt den Grad der Förderung und der Unterstützung. Ebenso wichtig für eine normale Entwicklung scheinen die psychische Stabilität sowie die kognitiven und sozialen Fähigkeiten der einzelnen Jugendlichen zu sein, die nicht ausschließlich geprägt sind durch äußere Faktoren, sondern durch individuell unterschiedliche Voraussetzungen. Der Grad von Konfliktfähigkeit, Aggressionspotentialen und der Hang zu Rückzugstendenzen sind dabei besonders zu nennen. Die psychische Stabilität des Einzelnen wird natürlich beeinflusst durch Erlebnisse und Erfahrungen im Lebensalltag und die Möglichkeiten der Verarbeitung. Erkennbar ist, dass die Jugendlichen, die es schaffen, Probleme nicht nur mit sich auszumachen, sondern sich zu öffnen, Hilfe zu suchen und einzufordern, eher als stabilisierter einzustufen sind.

Insgesamt zeigt die Untersuchung die Notwendigkeit, das bestehende Bild von Jugendlichen (gerade männlichen Migrantenjugendlichen) zu überprüfen, und den gewandelten Realitäten anzupassen, genauso die Strategien, Methoden und Inhalte der Arbeit mit dieser Gruppe. Ebenso wichtig erscheint es, über die direkte Arbeit mit den Jugendlichen hinaus, diese Erkenntnisse bei der Gestaltung der Eltern-, Erwachsenen- und Multiplikatorenarbeit, der Stadtteilarbeit, der Berufsberatung, in Schule und Kindergartenarbeit einzubeziehen. Auf gesellschaftliche Prozesse und Vorgaben ist Einfluss zu nehmen, wobei Integrationsförderung, Partizipation, Zuwanderungsgesetz und Sozialgesetzgebung besonders zu nennen sind.



So negativ und problematisch die Ergebnisse auch scheinen mögen, bedeutet das nicht, dass hiermit aufgerufen werden soll, männliche Jugendliche nur noch zu bedauern, sondern sie zu unterstützen, zu fördern, sie ernst- und anzunehmen, ihnen zuzuhören, ihre Gefühle zuzulassen und sie zu respektieren. Es ist wünschenswert, dass Erwachsene, besonders Männer, sich Gedanken über die eigene Rolle machen, sich mehr zutrauen und als Ansprechpartner sowie als positives Vorbild zur Verfügung stellen.





Seite ▶

82

„Ich war ein dickes, pickeliges, bebrilltes Kind.“

## Folgerungen

Hier sollen in Kurzform nochmals besonders wichtig erscheinende Teilbereiche und mögliche Strategien zur Verbesserung angerissen werden. Ein Anspruch auf Vollständigkeit wird nicht erhoben.

Dies ist Grundlage der Überlegung von möglichen Folgeprojekten aus dieser Untersuchung und Anregung zur genaueren Reflektion der Teilbereiche, die einen scheinbar negativen, zumindest fragwürdigen Einfluss auf die Entwicklung von Jungen in der Pubertät haben.

## Jungenarbeit

Obwohl inzwischen klar ist, dass dieser Bereich ein wichtiger und auszubauender ist, bestehen hier zu wenig qualifizierte Angebote. Gerade in Schule und Jugendarbeit bestünden gute Möglichkeiten Jungenarbeit zielgerichteter als Methode zu etablieren. Oft fehlt es jedoch an Pädagogen, die bereit sind, diesen Arbeitsbereich umzusetzen. Bestehende Angebote gehen leider oft von völlig überholten Jungen- und Männer-bildern aus. Hier werden eher Interessen und Erziehungsziele der Pädagogen in den Vordergrund der Arbeit gestellt, ohne die wirklichen Interessen und Bedürfnisse der Jungen selbst wahrzunehmen, und einzubeziehen (siehe die verschiedensten Ansätze von Jungenarbeit). Oft wird zu sehr von einem Mann als Täter ausgegangen, was einen neutralen, offenen Umgang mit der Zielgruppe schon schwierig macht.

Angezeigt ist hier eher zuhören zu können, Bedürfnisse der Jugendlichen zu erkennen, Auseinandersetzung zu führen und eine Atmosphäre herzustellen, die Geborgenheit und Offenheit erzeugt. Gerade in diesem Bereich haben Pädagogen eine Vorbildfunktion wahrzunehmen, was bedeutet, sich über das eigene Rollenbild im Klaren zu sein.

Somit sind hier verstärkt Fortbildungen für Mitarbeiter sowie weitere und permanent aktuelle Untersuchungen, Austausch von guter Praxis und Veröffentlichungen zum Thema angezeigt.

## Elternarbeit

Grundsätzlich scheinen verstärkte Bemühungen um eine Einbeziehung der Eltern in zu ergreifende Maßnahmen angezeigt. Es geht hierbei nicht um Erziehungskompetenz, sondern darum Bildung, Sprachkompetenz und Wissen um Zusammenhänge (Schulsystem und Hilfesysteme) zu vermitteln. Hier sind neben den Vätern die Mütter gesondert zu fördern.

Es sind Förderungen der Erwachsenenbildung, über Schule und Migrantenorganisationen denkbar. Ebenso könnten Elterngespräche an Schulen und in Jugendeinrichtungen in dieser Richtung effektiver genutzt werden. Sicher effektiv sind Versuche eines gemeinsamen, bzw. parallel verlaufenden Lernens gleichen Stoffes von Kindern und Müttern.

## Kindergarten

Dieser Bereich bietet besondere Möglichkeiten der Frühförderung von Sozialverhalten und Sprachkompetenz. Hier können durch gezieltere Angebote Defizite und Benachteiligungen von Migrantenkindern gerade in bezug auf Schule verhindert bzw. abgemildert werden.

## Schule

Lehrer und Lehrerinnen sollten verstärkt ihre Vorbildfunktionen wahrnehmen. Gerade ihnen kommt hier eine besondere Verantwortung zu. Dabei gilt es, das eigene Rollenbild, ob als Mann oder als Frau zu reflektieren und im Verhalten nach außen zum Ausdruck zu bringen. Konflikte zwischen Lehrern und Schülern beruhen oft auf Kommunikationsschwierigkeiten und bestehenden gegenseitigen Vorurteilen. Diese gilt es zu überprüfen und zu bearbeiten.

Gerade bei der Konfliktbearbeitung haben Lehrer/innen Vorbildfunktion. Besondere Berücksichtigung bei der Arbeit mit Jungen scheint die Phase der 7. und 8. Klasse zu fordern. In dieser Zeit durchleben Jugendliche entscheidende Entwicklungen und Veränderungen. Hier gilt es, Möglichkeiten der Bewältigung (z.B. über spezielle Jungensprechstunden oder geschlechtsgetrennten Sexualkundeunterricht) zu erarbeiten.

Gerade die Kommunikationsverbesserung und die Vermittlung von Konfliktlösungsstrategien und interkultureller Kompetenz erscheinen verstärkt in Form von Fortbildungen und Trainings angezeigt. Dazu gehören auch Fortbildungen, die Jungenarbeit, Klassenfindung und Elternarbeit betreffen.

## Aufklärung in Schule und Jugendarbeit

Dieser Bereich bedarf besonderer Beachtung. Bestehende Modelle, die zeitweise geschlechtsgetrennten Unterricht und Angebote bereitstellen, scheinen sinnvoller als gemischtgeschlechtliche. Inhalte sollten über rein biologische Fragen hinausgehen und ein eher späterer Zeitpunkt der Bearbeitungen des Themas bei Jungen im Vergleich zu Mädchen erscheint angezeigt.

Hier geht es darum, neue Ansätze zu ermitteln und weiterzugeben.

## Berufsberatung

Hier bestehen besondere Notwendigkeiten der Verbesserung bezogen auf scheinbar immer noch verankerte Vorurteile und Sichtweisen zu bestehenden Kompetenzen und Fähigkeiten von Migranten. Aber auch deutsche Jugendliche fühlten sich hier schlecht beraten, was übrigens auch andere Untersuchungen zeigen. Sowohl Fortbildungen für Arbeitsberater aber auch Beratungslehrer sind dringend angezeigt. Ebenso die Vermittlung von Trainingsmethoden für Jugendliche zur eigenen Kompetenzeinschätzung und –verbesserung. Zudem erscheint eine Ausweitung von Praktika sinnvoll, da dies von den Jugendlichen als sehr hilfreich für die Berufswahl eingestuft wird.

## Drogenarbeit

Wie bereits schon praktiziert, ist es sicherlich sinnvoll, Drogenprävention verstärkt im Kindergarten und der Grundschule zu betreiben. Zudem sind Angebote an weiterführenden Schulen dahingehend zu überarbeiten, dass hier nicht nur von einem präventiven Ansatz ausgegangen wird, weil dieser die Realität (den weitverbreiteten existierenden Drogenkonsum) oft ignoriert.

Wichtiger ist, sich auch mit den Konsumenten über ihre Art des Drogenumgangs auseinander zu setzen. Ebenso gilt es schneller und fundierter einzugreifen und zu beraten, wenn Folgeschäden von Konsum erkennbar werden.

Gesellschaftlich und gerade in Jugendszenen ist die Akzeptanz von Drogen gestiegen, wobei die Risiken oft zu wenig Thema oder immer noch überdramatisiert werden. Dies liegt oft an der Unkenntnis der Eltern und Lehrer und führt gerade bei Migranteneltern schnell zu Überreaktionen, wenn der Drogenkonsum der Kinder offensichtlich wird..

Hier besteht großer Aufklärungsbedarf. Zu berücksichtigen ist bei all diesen Überlegungen, dass immer häufiger das Phänomen zu erkennen ist, dass Eltern selbst Konsumenten weicher Drogen sind und/oder waren. Dies führt leider selten zu sinnvollem Umgang mit dem Drogenkonsum der eigenen Kinder.

## Alltag

Es wird deutlich, dass Angebote an Jugendliche nicht nur zu erhalten, sondern eher auszubauen sind. Besonders Einrichtungen der Kinder- und Jugendarbeit, die neben der Freizeitgestaltung auch als Angebot zur Hilfe wahrgenommen werden. Über die Freizeitangebote ist es möglich, Jugendliche eigene Kompetenzen erfahren, erlernen und trainieren zu lassen. Zudem zeigt die Untersuchung, dass Jugendliche, Möglichkeiten zur Hilfe in Anspruch zu nehmen.

## Antidiskriminierungsarbeit

Besonders die Diskriminierung „auffälliger“ (Schwarze und in Teilen Asiaten) und stigmatisierter Gruppen (Spätaussiedler, jüdische Einwanderer, Sinti-Roma) ist weithin verbreitet. Inzwischen als weitgehend integriert geltende Gruppen erleben, wenn auch recht unterschwellig betriebene tägliche Diskriminierung im Bereich Bildung und Arbeit, was sich in dieser Untersuchung verstärkt an dem Kapitel „Berufsberatung“ erkennen lässt. Dies zu bearbeiten, scheint nur durch die Förderung interkultureller Kommunikation und Auseinandersetzung auf allen Ebenen möglich. Angemahnt sei hier die gleichberechtigte Einbeziehung von Migranten und die Schaffung von Öffentlichkeit für diese Gruppen. Oft genug wird über Migranten, aber nicht mit Migranten geredet, oder sie werden nicht in gleichberechtigter Form ernstgenommen. Partizipation von Migranten ist Grundvoraussetzung, dass heißt sie müssen verstärkt in Planung und Umsetzung einbezogen werden.

Gerade Behörden und Schule müssen besonders in die Pflicht genommen werden, da der Umgang mit Migranten in diesen Bereichen ausschlaggebend für ein „Sich-Angenommen-fühlen“ in dieser Gesellschaft ist, und damit die Grundlage bildet für eine positive Teilnahme und -habe an dieser Gesellschaft.

Ebenso erscheint es angezeigt, Migranten in qualifizierte Berufe und Positionen zu etablieren, da hierdurch eine tägliche Auseinandersetzung und Kolportierung von Stigmata Modifikation erreicht werden kann.

## Integrationsförderung

wird inzwischen auf verschiedensten Ebenen als Aufgabe und Ziel formuliert, oft jedoch fragwürdig praktiziert. Immer noch wird häufig bei Verantwortlichen von einem sehr vorurteilsgeprägten Ansatz über die Zielgruppe ausgegangen, das heißt, ausgehend von erhobenen Zahlen werden Maßnahmen konstruiert, die die Zielgruppe nicht in genügendem Maße einbeziehen. So laufen viele Maßnahmen immer wieder ins Leere oder haben nicht den erhofften Erfolg. Hier scheint eine verstärkte Einbeziehung der Migranten und Migrantorganisationen angezeigt, wenn dies auch in der Praxis teilweise schwierig durchzuführen ist. Es muss Ziel sein, gerade diese Gruppe gestaltend in gesellschaftliche Prozesse einzubeziehen, und ihr Mitverantwortung zur Entwicklung gesellschaftlicher Perspektiven zu geben, zumal davon auszugehen ist, dass die Zahl der Migranten in der Gesellschaft prozentual zunehmen wird. Bezieht man sie nicht ein, verliert man ein entscheidendes Potential an Fähigkeiten und schürt Konflikte, die zu beheben auf Dauer immer schwieriger werden dürften. So darf nicht nur die Förderung von Sprachfähigkeit und Bildung im klassischen Sinne Inhalt von Integrationsfähigkeit sein. Dies sind Voraussetzungen zur Verbesserung von Integration. Vielmehr ist die Einbeziehung in die Lebensgesellschaft wichtig, das bedeutet, die Vermittlung von Strukturen (u.a. Bildungswege, Sinnhaftigkeit von Kindergartenbesuchen, Behördenstrukturen) und Mitverantwortung (in der Schule, in der Nachbarschaft, im Stadtteil in kommunaler und regionaler Politik). Ebenso sind rein lebenspraktische Hilfen zu vermitteln und verstärkt auf Migranten auszuweiten, bzw. ihnen zugänglicher zu machen, z.B. Drogenberatung, therapeutische Angebote, Hausaufgabenhilfen.

Weiterhin erscheint es notwendig erkanntes, immer noch wiederkehrendes Fehlverhalten von Migranten offen zu benennen und über Auseinandersetzung mit dieser Gruppe zu bearbeiten. Themen die wären neben dem Rückzug aus gesellschaftlichen Prozessen auf die mononationalen Strukturen und dem Ausblenden gesamtgesellschaftlicher Verantwortung u.a. die Vermeidung von Risikofaktoren bei der Entwicklung der Kinder, wie die zeitweise Verschickung in das Heimatland, später Nachzug von Kindern, frühe Heirat von Kindern, Heirat mit Ehepartnern aus dem Heimatland.

## Ausländerrecht

Betrachtet man nur die Diskussion des neuen Ausländerrechts und den damit verbundenen Streit, ob Deutschland ein Einwanderungsland sei oder nicht, muss man erschreckt feststellen, dass politisches Kalkül und gesellschaftliche Realität doch oft auseinander klaffen. Deutschland ist, war und wird immer ein Einwanderungsland sein. Diesem Fakt gilt es auch rechtlich Rechnung zu tragen. Durch bestehende rechtliche Voraussetzungen werden nicht nur die zur Möglichkeiten von Einwanderung nicht genutzt (verbesserte Integration in den Arbeitsmarkt, mögliche Entlastung der Sozialsysteme), sondern auch Risikofaktoren produziert.

Gerade Migranten, die seit Jahren hier leben, werden durch rechtliche Vorgaben an der produktiven Teilhabe an der Gesellschaft gehindert. Hinzu kommt die Schaffung hoher individueller Belastungen, die ein Risiko nicht nur für den Einzelnen sondern auch die Gesellschaft darstellen. Genannt seien hier nur als rechtliche Vorgaben drohende Abschiebung und Verweigerung von Arbeitserlaubnissen. Als Risiken für den Einzelnen seien psychische Erkrankungen, Drogensucht und Kriminalität erwähnt.

Besonders in Bezug auf lange in Deutschland lebende Migranten, die durch verschiedenste rechtliche Problematiken immer noch keinen gesicherten Aufenthaltsstatus haben, gelten diese Aussagen. Hier werden nicht nur Potentiale vergeudet, sondern auch nahezu unermessliche Belastungen produziert (siehe das Beispiel des Roma-Jugendlichen, der selbst nach 13 Jahren Aufenthalt auf Grund 3 monatiger Duldungen immer noch von Abschiebung bedroht ist). Diese Vorgaben stehen oft völlig konträr zu benannten Ansprüchen der Integrationsförderung und sind als äußerst kritisch zu bewerten, zumal sie Prognosen zukünftiger Bevölkerungsentwicklung vollkommen ignorieren. Hier sind Änderungen dringend angezeigt.

## Zu bearbeitende Ebenen

Zusammenfassend lässt sich erkennen, dass Maßnahmen auf verschiedensten Ebenen kritisch zu reflektieren und zu gestalten sind.

## Individuelle Ebene

Hier scheint neben der Modifizierung der Gestaltung von Angeboten wie Jungendarbeit, Beratung (Bildung, Aufklärung, Beruf, psychologische Beratung) und schulischer Förderung besonders wichtig zu sein, Jugendlichen mehr Orientierung und Vorbilder zu bieten. Diese werden gebraucht und gesucht. Selbstfindung und die Ausbildung eines Selbstbewusstseins sind besonders zu beachtende Faktoren. Dies kann nur gelingen, wenn die Form der Auseinandersetzung mit Jugendlichen auf gleichberechtigter, respektvoller und offener Ebene geführt wird.

## Multiplikatoren Ebene

Hier sind speziell Eltern, Pädagogen, Berater und Psychologen gemeint. Neben der Informations-, Bildungs- und Sprachförderung der Eltern erscheint es besonders wichtig, Eltern zu einer Reflektion ihrer Erziehung und ihres Selbstbildes zu bewegen bzw. diese zu fördern. Eltern und Pädagogen sollten verstärkt vermittelt bekommen, ihre Vorbildfunktion wahrzunehmen, das heißt, ihr eigenes Verhalten zu überprüfen. Bei Lehrern, Beratern und Psychologen wäre eine Verbesserung der Kompetenzen in den Bereichen interkultureller Kommunikation und Auseinandersetzung hilfreich. Ebenso wichtig ist das Erlernen von Empathie und Methoden der Bearbeitung erkannter Defizite.

## Umfeld

Es gilt interkulturelle Kommunikation zu fördern, z.B. durch die Schaffung und Nutzung bestehender Begegnungsmöglichkeiten im Umfeld, sowohl über Schule, Jugendzentren, Vereine, Arbeitsplätze. Ebenso erscheinen die Schaffung und Verstetigung von Angeboten kulturellen Austausches sinnvoll. Neue Möglichkeiten der Kooperation sind über die Schaffung von Stadtteilkonferenzen und Netzwerken zu relevanten Entwicklungen des Umfeldes (z.B. zur Spielplatzgestaltung, Zusammenschluss von Unternehmern im Stadtteil, Kooperationen verschiedener Träger und Vereine u.ä.) denkbar.

## Gesellschaftliche Ebene

Änderungen bestehender Gesetze in einigen Punkten (Ausländerrecht, Asylrecht) bzw. die Schaffung neuer Gesetze (Antidiskriminierungsgesetz) sind dringend erforderlich. Sinnvoll erscheint ebenfalls hier geborenen Migranten automatisch die deutsche Staatsbürgerschaft zu geben, und zwar allen Migrantengruppen. Weiterhin sind Angebote zur Integrationsförderung zu sichern und sinnvoll zu gestalten, bezogen auf alle Behörden und Arbeitsbereiche. Eine verstärkte Öffnung für und Förderung von qualifizierter Bildung und Berufstätigkeit von Migranten ist zu unterstützen und auszubauen. Jugendliche sind in Planungen und Umsetzung von Maßnahmen einzubeziehen. Nur so scheint eine sinnvolle und zukunftsorientierte Gesellschaftsgestaltung erfolgreich umsetzbar zu sein.

## Schlussbemerkung zum Untersuchungsbericht

Bei der Reflektion des hier Geschriebenen fiel zunächst auf, dass die grundsätzliche Frage dieser Untersuchung, welche Unterschiede in der Pubertätsentwicklung deutscher und Migrantenjugendlicher bestehen, nicht eindeutig nur in Bezug auf Migrantenjugendliche beantwortet wird. Des Weiteren ist zu überlegen, wie diese Unterschiede strategisch bearbeitet werden können. Wie jedoch im Text mehrfach ausgeführt, werden die Phänomene der Pubertätsentwicklung und damit möglicher Entwicklungsstörungen bei deutschen und Migrantenjugendlichen als sehr ähnlich gesehen.

Gelingt es nicht Jugendliche weitergehend bei ihrer Entwicklung von Identität, Selbstbild und Selbstvertrauen zu unterstützen, erhöhen sich Risiken. Vermissten die Jugendlichen Vorbilder und Orientierung, erscheint das Risiko pubertärer Entwicklungsstörungen besonders hoch.

Migrantenjugendliche haben besondere, zusätzliche Konflikte zu bearbeiten und zu bewältigen. Hier ist die Gesellschaft gefordert, diese Konflikte zu erkennen und zu minimieren, um so effektiv möglichen Indikatoren für pubertäre Entwicklungsstörungen in dieser Gruppe zu begegnen. Gerade Diskriminierungen, ungleiche Chancen und Ausgrenzung sind hier zu beheben, um die Potentiale der Jugendlichen zur Entfaltung kommen zu lassen. Dies gilt ebenso für Konfliktfelder, die auch deutsche Jugendliche in ihrer Entwicklung behindern (mangelnde Orientierung, unklare Normen und Werte, soziale Ausgrenzung).

Somit sind die hier getroffenen Erkenntnisse sowohl auf deutsche und Migrantenjugendliche zu beziehen. Dies macht eine saubere Trennung in der Beschreibung der Ergebnisse zwischen diesen beiden Gruppen schwierig. Jungen, ob deutsche oder Migranten, weisen in ihrer Entwicklung sehr ähnliche Problematiken auf. Das heißt, dass zu entwickelnde Strategien der Bearbeitung von pubertären Entwicklungsstörungen und Jungenarbeit allgemein für beide Gruppen nicht sehr unterschiedlich sind.

Interkulturelle Kompetenz beider Seiten ist in der Arbeit mit Migrantenjugendlichen als zusätzlich einzubeziehender Faktor allerdings zu berücksichtigen. Diese gilt es durch intensive Auseinandersetzung aller Beteiligten zu erlangen und zu vermitteln.



## Danksagung

Zunächst gilt es sich bei den Interviewpartnern zu bedanken. Nur ihre Offenheit und Bereitschaft sich mit uns auseinander zu setzen, hat diese Ergebnisse zugelassen.

Wir waren nicht nur überrascht über die Offenheit, sondern besonders über das bestehende Bedürfnis Probleme offen auszusprechen. Die Befragten zeigten uns nicht nur, dass sie etwas zu sagen haben, sondern wie wichtig es ist, sie in die Entwicklung von Maßnahmen einzubeziehen. Einige der Jugendlichen lasen erste Ergebnisse gegen und nahmen so weitergehenden Einfluss auf die Auswertung und den Inhalt dieses Buches.

Ein weiterer großer Dank geht an die Mitarbeiter in diesem Projekt, Yacob Tecleab und Moritz Zinkernagel, die neben der Erarbeitung des Fragebogens, an der Beteiligung und der Durchführung der Interviews sowie an deren Verschriftlichung und Auswertung entscheidend mitgewirkt haben. Ohne sie wäre diese Arbeit nicht möglich gewesen.

Unser Dank gilt ebenso Frau Doktor Jörger, Kinder- und Jugendpsychologin beim Gesundheitsamt der Stadt Wuppertal, die diese Untersuchung und Auswertung kritisch unterstützte und fachlich begleitete.

Ein weiterer Dank geht an die Jugendeinrichtungen, die uns ihre Räumlichkeiten zur Verfügung stellten und den Kontakt zu den Jugendlichen möglich machten. Namentlich: das Haus der Jugend Bergstraße und der Jugendtreff Arrenberg.

Danke auch an das Ressort für Zuwanderung und Integration der Stadt Wuppertal, besonders Frau Roddewig-Oudnia für ihre fachliche Unterstützung bei der Auswertung und Frau Nölle für ihr geduldiges und interessiertes Korrekturlesen.

Möglich wurde diese Untersuchung durch Mittel der Europäischen Union und aus Mitteln der Stadt Wuppertal.

Die „Wuppertaler Initiative für Demokratie und Toleranz“ realisierte diese Untersuchung.

## Sebastian Goecke









